

Zur Erzählung: „[illegible]“ von [illegible] Hoefer.

Illustrirter
Novellen-Almanach
für
1870.

Mit Beiträgen von

F. Hackländer, Hoefer und F. Gerstäcker.

Herausgegeben
von
F. Menk-Dittmarsch.

Wien und Leipzig.
Verlag der literarisch-artistischen Anstalt von C. Dittmarsch.

Druck von L. C. Zamarski in Wien.

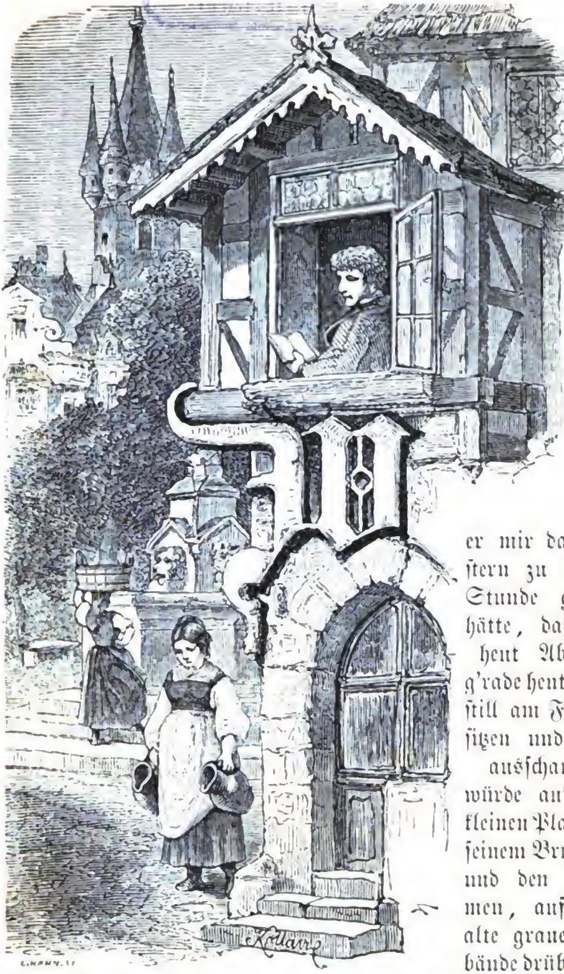
In doloribus.

Tagèbuchblätter eines Verschollenen.

Von

Edmund Hoefer.

Altenburg, den 6. August 1840.



er mir das gestern zu dieser Stunde gesagt hätte, daß ich heut Abend, g'rade heut, hier still am Fenster sitzen und hinausschauen würde auf den kleinen Platz mit seinem Brunnen und den Bäumen, auf das alte graue Gebäude drüben, in dem ich seit dem Jahre so manche arbeitsame und mühevolle, so manche friedliche und frohe, so manche bewegte und glück-

liche Stunde verlebte; friedlich und gewissermaßen lebenssicher, vor allem aber vor meinem Tagebuch — lieber Gott, ich weiß nicht, ob ich verdrießlich den Kopf geschüttelt oder auch, gut gelaunt, dem Propheten in's Gesicht gelacht hätte!

Wahrscheinlich war dies alles gestern auch g'rade am allerwenigsten . . . Seit dem 12. August des vergangenen Jahres mache ich am hiesigen Gymnasium mein sogenanntes Probejahr durch. Seit sechs, sieben Monaten erklärt man mir, daß die neu zu gründende Hilfslehrerstelle keinem Anderen zu Theil werden würde, als mir — man sei sehr zufrieden mit mir und freue sich meiner „Acquisition," so daß ich ganz stolz werde und froh auf ein Ende des alten Pechs rechne, das mich bisher verfolgt hat. Der Tag der Wahl ist im Senatscollegium schon angesetzt — er kommt; jetzt, Emil, wird dein Loos entschieden! — Aber gehorsamer Diener — die Wahl wurde noch nicht vorgenommen, sondern mußte hinausgeschoben werden, diesmal, das nächste Mal, zum dritten und viertenmal, wer weiß wie oft, und aus welchen Gründen!

Das geht so fort, bis im Juli die Hundstagsferien beginnen und mein Jahr zu Ende ist. Der alte Mißmuth erfaßt mich, das alte Pech ist wieder da! Die Freunde trösten und wissen von allen möglichen guten Anzeichen, ja von den sichersten Aussichten zu reden. Allein ich hatte keinen Glauben mehr, und hätten Wellauers mir nicht, wie man zu sagen pflegt, die Sache über den Kopf fortgenommen und mir die zwei Zimmer in ihrem Hause angeboten oder vielmehr aufgedrungen, so wäre ich mit Sack und Pack davongezogen. Und hätt' ich's nicht einmal fest versprochen gehabt, bei Rosa's Hochzeit anwesend zu sein und als Brautführer zu fungiren, so wäre ich trotzdem am ersten August nicht zurückgekehrt. — Ich muß selber über diese Kette von „hätte nicht, so wäre das" lachen.

Ich komme also zurück und trete bei Wellauers ab; die Zimmer sind allerliebst, freundlich und friedlich; meine Bücher sind aufgestellt, alle meine Effecten aus Kisten und Kasten genommen und sauber in Schrank und Commode untergebracht; das Ueberflüssige, die Bücherkiste, der alte massive

Studentenkoffer in der dunklen Kammer nebenan. Kurz, es sieht aus, als solle ich hier nicht höchstens ein paar Wochen, sondern Jahr und Tag bleiben. Also ist am Ende die Wahl inzwischen gewesen und man will mich mit dem mir günstigen Ausfall derselben überraschen?

„Es thut mir erschrecklich leid, liebster bester Doctor, das Ding ist noch immer nicht in Ordnung," sagt der gute alte Wellauer und schiebt, verdrießlich und verlegen, seine Perrücke hin und her, so daß sie noch schiefer auf dem kleinen runden Kopf sitzt, als gewöhnlich. „Weiß der Kukuk, woran's liegt. Wir alle wissen, daß die Sache Eile hat, in acht Tagen fängt ja die Schule wieder an. Wir drängen und drängen, daß die Wahl endlich ernstlich angesetzt und absolvirt wird; der Burgemeister verspricht das beste und — na, es kommt nicht dazu, der Kukuk hol's! Aber nur noch ein paar Tage Geduld, Freundchen! Es muß und wird kommen."

Mit der Geduld sah es freilich nicht zum besten aus, doch hielten mich die Vorbereitungen zu Rosa's Polterabend so in Athem, daß ich nicht viel zum Nachdenken, zum Aerger, zum Plänemachen kam. Als ich aber gestern Abend Rudolfs Brief bekam, eben da ich mich für die Gesellschaft ankleidete, und in ihm die Aufforderung, mich so bald wie möglich bei ihm einzufinden, er habe alles eingeleitet, die vacante Classenlehrerstelle sei mir sicher, und handle es sich nur um meine persönliche Vorstellung — da war ich allerdings augenblicklich und fest entschlossen: Gottlob, die Quälerei hatte einmal ein Ende! Und wenn mir das Scheiden von hier auch noch so schwer wurde und ich all' die lieben Menschen in den festlichen Räumen mit dem schwermüthigen heimlichen Gedanken ansah: du siehst sie heut' und morgen zum letztenmal, und wie wird's dir sein, wenn du von ihnen allen geschieden bist? — es half nichts: im tiefsten Grunde war es doch am besten, daß ich ging.

Heut Morgen, während der langen stillen Stunden — ich finde es ganz natürlich, daß Rosa sich für den heutigen Tag und bis zur Trauung alle Geselligkeit, ja alle Besuche verbat und daß daher selbst wir Nächsten uns bis dahin selbst über-

lassen blieben — heute Morgen holte ich, nach langer ernster Ueberlegung, die Kiste und den Koffer aus der Kammer herbei, schloß auf und begann die alten abgelegten Effecten, die Broschüren- und Papierbündel, die darin seit meiner ersten Ankunft in unserer Stadt liegen geblieben waren, herauszunehmen und flüchtig durchzusehen, was davon etwa noch aufbewahrenswerth sein möchte: mein Hab' und Gut hat sich doch hübsch vermehrt und ich habe keinen Platz für nutzlose Dinge übrig.

So löste ich denn auch die Schnur von einem Packet, das ich seit meinem Abzuge von der Universität, glaub' ich fast, nicht mehr geöffnet hatte. Es waren allerhand akademische Erinnerungen, Festgedichte, Dissertationen der Freunde, und was dergleichen mehr ist. Dazwischen aber lag versteckt ein schlicht in dunkles Leder gebundenes Buch, auf der Decke mein Name und die Jahreszahl 1830 — mein längst für verloren gehaltenes, oft schmerzlich vermißtes Tagebuch!

Da stand ich und hielt das Buch in der Hand und schlug es auf und schaute hinein — viel stand leider nicht darin, die lustige Studentenzeit hatte mir selten Zeit und Stimmung für dasselbe gelassen. Aber es war mir schon genug, daß ich es nicht verloren hatte, daß ich es hielt und hinein sah. Mein Tagebuch! Was für eine Flut von Gedanken und Erinnerungen so ein einzig Wort, so ein einziger Blick zuweilen in uns emporrauschen läßt!

Lieber Gott! Es sind seitdem zehn volle Jahre vergangen; ich war achtzehn alt, und der Tag war gekommen, an dem ich in die weit entfernte Universitätsstadt abreisen sollte. Ich stand in dem kleinen Hinterzimmer und legte die letzten Kleinigkeiten in den gepackten Koffer — heiter nicht, denn der Abschied wurde mir sehr schwer: mein Vater war vor drei Monaten gestorben, und meine Mutter, deren einziges Kind ich war, blieb nicht nur allein und einsam, sondern auch, wie ich leider gut genug wußte, in sehr beschränkten Umständen zurück, so daß mein Studium nur mit den größten Entbehrungen und weil es der Vater ausdrücklich verlangt hatte,

möglich gemacht werden konnte. Ich hatte mich zu jedem Opfer bereit erklärt, ohne daß dasselbe angenommen worden wäre, und stand eben vor meinem Koffer und dachte: besser wär' es doch, du bliebest daheim, bei der Mutter, zu ihrem Trost und Schutz, und widmetest dich einem anderen Beruf, der dich schneller selbstständig machte! — Da trat meine Mutter herein und gab mir etwas, das in Papier eingeschlagen war, hieß es mich in den Koffer legen und erst in der Universitätsstadt auspacken. Sie gebe es mir als ein Amulet in allen Wirren, in aller Gefahr des mir bevorstehenden bunten Lebens.

Es war dies Tagebuch, und sie hatte auf die erste Seite geschrieben: „Du bist noch sehr jung, mein liebstes Kind, und sollst fortan doch schon selbstständig sein, sollst in dem Treiben und den Wirren der Welt und des Lebens Deinen Platz behaupten und Seele, Herz und Gewissen frei halten von Sünde, von Vorwürfen und Reue. Das Auge Gottes ist überall über Dir, aber die Menschen wollen es so oft nicht sehen und verbergen sich so oft vor ihm; und das Auge Deiner Mutter kann nicht mehr über Dich wachen. Darum gebe ich Dir dies Buch, daß Du darin oft von Deinem Leben und Treiben, Deinem Thun und Lassen, Deinen Worten und Gedanken Rechenschaft ablegst. Denn ich bin des festen Glaubens, daß, wo ein Mensch das alles in wirkliche Worte faßt und der Wahrheit die Ehre gibt, weder Unklarheit, noch Unrecht oder Sünde darin bleiben kann, sondern, wenn überhaupt vorhanden, schnell und für immer entweichen wird. Und richte Deine Worte an mich. Da wissen wir beide und fühlen es, daß keine Ferne uns zu trennen vermag, daß Du mir Dein altes Vertrauen bewahrst und daß ich immerdar mit meiner Liebe Dir nahe bin und über Dich wache."

Ich habe ihren Wunsch erfüllt — wenigstens eine Zeitlang, bis anfangs der Zerstreuungen und später der Arbeiten gar zu viele wurden und ich endlich das Buch gar, wie ich fürchtete, verlor. Ich will mich nicht besser machen als ich bin: ich war jung und liebte und genoß das Leben und verlor manche Stunde um eitler Zwecke willen. Aber ich darf

mich auch nicht schlechter machen als ich war und bin: ich habe mich nie vor Gottes Auge verborgen und die Liebe meiner Mutter mir immer nahe gefühlt, auch nachdem die heißgeliebte Frau mir längst genommen war.

So stand ich und las und dachte, und gab mir selber das Versprechen, daß ich das Buch jetzt von neuem und besser benützen wolle als damals. Es gibt nicht nur der inneren Erlebnisse genug in mir, sondern leider auch der peinlichsten Unklarheit.

Da ging die Thür auf und Wellauer kam herein, die Perrücke schief, das Gesicht glühend — ich wußte, er war in der



Session gewesen und der Morgen war außerordentlich heiß. Da er meine Packereien sah, stutzte er. „Was gibt's, Freund?“ rief er. „Heut am Hochzeitsmorgen, wo Sie längst im Frack sein sollten, rühren Sie zwischen den alten staubigen Scharteken?“

„Lieber Herr Senator“, sagt' ich achselzuckend, „grade an dem stillen geschäftslosen Morgen fing ich an, was mir demnächst doch bevorsteht. Ich habe gestern den Brief eines Freundes

erhalten, der mich schleunig nach X. beruft, wo mir durch seine Vermittelung eine Stelle sicher ist."

„Unsinn! Unsinn! Zu spät, zu spät!" rief er und gab der Perrücke einen Stoß, daß sie tief in den Nacken rutschte. „Ich komme eben aus der Session, laufe mich in Schweiß, um Ihnen zu sagen, was eigentlich bis morgen oder übermorgen noch Geheimniß ist. Aber was thut man nicht für einen Menschen, den man lieb hat? — Die Wahl ist gewesen — wußt' es gestern schon, daß sie kommen würde, es brannte mir auf dem Herzen, durfte aber nichts sagen! — Der Herr Doctor Emil Ring sind gewählt. Ich laufe mich in Schweiß, sag' ich; ich breche meinen Amtseid, und da will dieser Doctor Emil Ring auf und davon — hol' Sie der Kukuk! — Du mein Gerechter! Schlägt es schon Eins? — In einer Viertelstunde sollen wir in der Kirche sein! — Kein Wort, Doctor, kein Wort! Ziehen Sie sich an! — Und nicht geschnauft von der Nachricht — hören Sie? Bei meinem Zorn!"

Und damit schoß er fort. Und ich stand betäubt und doch seelenfroh — ich muß es wiederholen: der Abschied von hier wäre mir gar zu schwer geworden! — Und ich zog mich an und ging zur Hochzeit, und „schnaufte" nicht von der Nachricht.

Gemerkt oder erfahren haben sie aber dennoch etwas — ich traue Wellauer nicht. Als das neue Paar von dem langweiligen Diner in den Reisewagen stieg, drückte der Doctor mir die Hand und sagte cordial: „na, auf Wiedersehen, Hausfreund, aber nicht als Patient!" — und Rosa fügte hinzu: „nehmen Sie sich des Vaters an!" — Der Alte aber meinte, da wir auseinandergingen: „es wird mir doch recht kurios und einsam werden! — Sprechen Sie fleißig ein, College; wir haben ja auch viel zu bereden." — Wie könnten sie so sprechen, wenn sie nicht bestimmt voraussetzten, ja wüßten, daß ich hier bleibe? —

Und nun, in der stillen Festabendstunde sitz' ich und weihe das alte Tagebuch wieder ein — es beginnt ja mit dem heutigen Tage ein anderer Lebensabschnitt für mich, will's Gott, ein

glücklicher! — Ich war so froh, als ich das Buch heute Morgen fand — bedeutet und bringt es mir das Glück? —

Das Mädchen rief mich eben hinab. Senators wollten noch ein wenig unter die Linden gehen, der Mond scheine so schön; der Herr Rector sei schon da, und ich solle doch auch kommen.

Wenn ich nur diese Wohnung behalten könnte, sie liegt mir so bequem und ist mir so lieb durch die Aussicht auf all' die theuren Plätze unserer stillen Freuden. Weiß nicht, wie Wellauers darüber denken. Fragen darf ich nicht. Dann thäten sie's mir zu Gefallen — vielleicht wider ihr Können und Wollen.

Den 7. August.

Wellauers sind doch ganz treffliche Menschen! — Heute Morgen, da mir die Babette das Frühstücksbrod und frisches Wasser brachte, hatte sie zugleich ein Compliment von der Frau Senatorin, und wenn ich hernach ausgehe, möge ich doch ein paar Augenblicke bei der Dame vorsprechen. Das that ich denn bald, denn bei ihr kommt man nie zu früh, und da fing sie gleich an: „Liebster Doctor, mein Mann hat mir heute Morgen von Ihrer Packerei gesagt, zugleich aber auch in allem Vertrauen, daß Sie uns nun erhalten bleiben. Zugleich sagte er mir aber auch von Ihrer Eigensinnigkeit und Spitzfindigkeit und Ihrem penibleu Wesen —" sie lächelte mich schalkhaft an — „und daß man Ihren möglichen Absprüngen gleich begegnen müsse. Darum sag' ich jetzt schon: Sie denken doch nicht daran, uns zu verlassen?"

„Sie machen mich durch diese Worte glücklich", versetzte ich ganz froh. „Können Sie mir die beiden Zimmer lassen —?"

„Natürlich können wir sie Ihnen lassen," fiel sie ein. „Das Haus steht ja bis auf unsere Wohnung leer, und wenn die Kinder einmal kommen, so ist für die Platz genug neben und über Ihnen. Ja, um ehrlich zu sein," fuhr sie fort, „wir freuen uns, daß wir Sie haben. Mein Mann und ich haben schon öfters darüber geredet, daß es nicht gut für uns sei, so

ganz allein mit den zwei Mädchen in dem großen Hause zu leben. Man kann doch nicht wissen, was passirt. Natürlich hatte die Sache aber auch von der anderen Seite ihr Bedenkliches. Wir haben nie Miethsleute gehabt; von einer Familie konnte keine Rede sein, da wir, eben der Kinder wegen, wenn sie zum Besuch kommen, nicht den Platz haben. Also handelte es sich um einen einzelnen Mann oder eine einzelne Dame. Deren gibt's aber nicht viele, und alle conveniren Einem doch auch nicht. Einen Lebemann, einen unruhigen Gast können wir nicht gebrauchen, wir sind an Stille und Ordnung gewöhnt. Und jemand, der uns und dem wir fremd blieben, kann uns auch nicht zusagen. Wer bei uns im Hause lebt, gehört zu uns. Und so sehen Sie denn wohl," schloß sie und bot mir herzlich die



Hand, „daß wir Ihrer sehr froh sind. Sie erfüllen alle Bedingungen, die wir stellen möchten und stellen müssen Seien

Sie uns von ganzem Herzen, nicht mehr als Gast, sondern als Hausgenosse willkommen, lieber Ring."

Ich drückte ihre Hand, ich sprach ihr meine volle Freude aus, fragte aber endlich doch auch schüchtern — wir sind ja in solchen Fällen regelmäßig so dumm! — „nach — den — Bedingungen. —"

Sie fing an zu lachen. „Das müssen sie mit meinem Mann contractlich abmachen," sagte sie. „Ich verstehe von dergleichen nichts und will auch nichts davon. Und nun nochmals, als Hausgenosse willkommen, und wenn Sie irgend welche Wünsche haben, so sprechen Sie dieselben dreist aus. Sie sollen es behaglich bei uns haben." —

Lieber Gott, behaglich hab' ich es schon! Wie hübsch, wie sauber, wie bequem alles um mich her ist! Wie herzlich die Worte sind, die mir entgegenschallen, wie freundlich die Blicke, die mich grüßen, wie wohlthuend die kleinen Aufmerksamkeiten, mit denen man mich, so ganz ungesucht, so ganz, als verstände sich dergleichen von selbst, verziehen zu wollen scheint! — Der Contrast mit meiner bisherigen Wohnung, wo die Leute doch durchaus höflich und anständig waren und mir alles Ausbedungene gewährten, ist schon sehr groß; an die beiden traurigen Hauslehrerstellen während der vorhergehenden fünf Jahre darf ich gar nicht denken. Aber freilich, Wellauers hab' ich auch fast vom ersten Begegnen an verehrt und täglich lieber gewonnen, und wenn der Mensch nach dem Tode der eigenen Eltern überhaupt noch einmal wieder ein ähnliches Gefühl Fremden zu widmen vermag, so habe ich es schon jetzt für dieses treffliche, herzliche alte Paar, und weiß gewiß, daß es im täglichen Verkehr noch steigen wird.

Mittags an meinem alten Tisch, wo ich mich heut zuerst wieder einfand, gratulirte man mir schon von allen Seiten. Mit dem Amtsgeheimniß muß es daher nicht so streng genommen werden. Hernach sagte mir Wellauer auch, daß ich die officielle Benachrichtigung, wo nicht bereits heut, doch jedenfalls morgen erhalten würde und auch alle übrigen Formalitäten schnell absolvirt werden dürften. Die Zeit drängt

allerdings, denn am 13. August hab' ich bereits meine ersten Lectionen zu geben.

Nachmitags saß ich bei Wellauers. Es war Gottlob endlich ein Gewitter gekommen, nach der unendlichen Hitze eine große Erquickung; der Regen strömte gewaltig und bannte uns in das Zimmer und ließ uns so recht gemüthlich zusammensitzen und über Nahes und Fernes plaudern — zum erstenmal seit meiner Rückkehr. Denn in diesen unruhigen Tagen, wo man von Morgens Früh im Gang war und der Strudel der Festlichkeiten uns förmlich betäubte, war an dergleichen nicht zu denken. Wir redeten auch darüber und schüttelten die Köpfe über diese unermüdliche Festeslust des Doctors — Wellauer heißt es geradezu und mit hörbarem Verdruß: Großthuerei —, welche zumal in solcher Uebertreibung keiner seiner Freunde in ihm ahnte, und die uns allen wirklich zu viel zumuthete, von der Braut und ihrem Vater ganz zu schweigen. Da kamen wir denn auch auf diese beiden letzteren zu reden, den Alten, der selber zugestehe, daß und wie einsam er sich fühlen werde, und der, wie er nun einmal sei, dies innerlich sicher noch viel ernster empfinde, als er es ausspreche, so daß man wohl daran denken müsse, ihm Gesellschaft, Unterhaltung, Aufheiterung, mit einem Wort eine Art von neuer Häuslichkeit zu verschaffen. Und nun endlich, fast ein wenig zögernd, fingen wir auch von Rosa an, und ich mußte leider erklären, daß ich sie nicht blos gegen früher überhaupt, sondern auch von neuem nach den drei Wochen meiner Abwesenheit sehr verändert gefunden habe und fast bestürzt gewesen sei über diese stille, ernste, ja trübe Erscheinung.

„Sie haben ganz Recht, Doctor," sagte die Senatorin in schier bekümmertem Tone. „Das Kind ist unendlich verändert, und wer sie in diesen letzten Tagen und besonders bei der Trauung und diesem, allerdings tödtlich ermüdenden Diner beobachtete, durfte schon erschrecken über diese Blässe, diese Traurigkeit — so nur kann ich's heißen. Wenn aber Ihnen das alles schon auffiel, so denken Sie einmal, wie mir dabei zu

Muth sein muß, die ich ihr doch, kaum mit Ausnahme des Vaters, auf der Welt am nächsten stand und stehe! Ich sprach am Hochzeitsmorgen, wo wir nach ihrem Willen ganz allein bei einander waren, so recht von Herzen und zu Herzen mit ihr, über ihre Jugend, ihren Brautstand, ihre Ehe. Ich fragte sie nach der Trauung, während des Mittagsmahls mehr als einmal um ihr Befinden — ihr Aussehen und Wesen ängstigte mich, sagt' ich schon. — Aber was half's? — Sie war herzlich, innig, zärtlich — sie kann ja nicht anders sein! — aber diese unglückliche Verschlossenheit verließ sie auch jetzt keinen Augenblick. Und seht, Kinder," fügte die Dame kummervoll hinzu, „das thut mir so weh, das ängstigt mich! — Und ich frage mich mit tausend Schmerzen: wenn sie nicht glücklich ist — und sie ist's nicht! — was mußte dieser Bund geschlossen werden?"

„Na na, na na, Alte, übertreibe nicht so erschrecklich!" sprach der Senator munter, „für mich geht das alles ganz mit natürlichen Dingen zu. Daß sie müde und angegriffen erschien, versteht sich von selbst, wir waren alle abgehetzt. Daß sie ernst und still war, ist auch fadengerade. Sie ist ein wackeres Kind und versteht den Schritt, den sie thut, zu würdigen — es ist kein Tanzschritt. Die Trennung vom Alten gehört auch dazu; wenn sie auch fortan Haus an Haus wohnen, es ist doch anders als seither. Uebrigens ist die Rosa nie besonders lustig, laut oder auch nur offen gewesen, ich kenne sie doch auch! Endlich dieser Bund —, na, Alte, von großer Liebe ist dabei freilich wohl keine Rede gewesen, glaub' ich selbst, aber von herzlicher Achtung und Neigung und gutem Vertrauen. Das ist denn doch auch etwas. Und dazu ist Doctor König ein lustiger Mann, ein hübscher Mann, wohlhabend von Haus aus, mit brillanter Praxis —"

„Und ein Junggesell von fast oder voll vierzig Jahren," fiel die Senatorin ernst ein. „Was aus dem bei allen sonstigen guten — und gibt es bei ihm nur solche? — Eigenschaften, für ein Ehemann wird, vermag niemand vorauszusagen. Kurz, ich kann euch und mir nicht helfen:

ich denke mit Angst und Sorgen an Rosa's Zukunft. Gott gebe, daß ich mich täusche!"

„Es ist fast, als redeten Sie von einem eigenen Kinde!" sagte ich, ergriffen von den Worten der Matrone.

„Ei, sie hat die Kleine auch immer ihren eigenen vorgezogen," bemerkte der Senator neckend.

„Beinah, — ja," versetzte sie ruhig. „Sie verdiente es auch und bedurfte dessen. Seit Heißler hier angestellt und unser Nachbar wurde, ward er unser Freund und seine Gattin war meine liebste Freundin. Als sie bei der Geburt dieses Kindes starb, nahm ich dasselbe aus ihren leblosen Armen und hielt und erzog es fünf Jahre lang hier im Hause, unter meinen eigenen Kindern, als mein eigenes, und liebte es wie die meinen, ja mehr. Denn es hatte niemand als uns — was konnte der, damals überdies kränkelnde und schwermüthige Vater einem so jungen Wesen sein? Und so fühl' ich noch heut, und so hat auch sie für mich gefühlt bis — sie sich verlobte. Seitdem verschloß sie sich. Und das thut mir so weh und ängstigt mich."

Den 9. August.

„In Amt und Würden!" — Blitz noch ein mal, was ist's für ein stolzes Gefühl! — Ich komme mir seit gestern Abend, wo ich das Ernennungsschreiben erhielt, wirklich wie ein ganz anderer, erschrecklich achtungswerther Mensch vor und habe mich heut Morgen extra vor den Spiegel gestellt, um zu sehen, ob keine Veränderung mit mir vorgegangen sei. Etwas Gehobenes und Getragenes nahm ich wirklich in meiner Miene wahr, und zuletzt machte ich meinem Spiegelbilde eine höchst anständige Verbeugung und sagte dazu angenehm lächelnd und herzlich: „mein Compliment, Herr Oberlehrer!" — Den Titel habe ich zu der Stelle erhalten.

Ich bin ein Kind, aber ein glücklicher Mensch. Du lieber Gott, wenn man acht Jahre lang immer Unglück hatte, so zu sagen stets in Wind und Regen campirte, zuweilen auch recht unter der Traufe stand, und nun endlich und plötzlich ringsum



blauen Himmel über sich sieht und im hellen, wärmenden Sonnenlicht steht, da darf man wohl ein wenig närrisch thun! — Meine Anstellung ist auf Lebenszeit, ein Verrücken nicht abgeschnitten, vielmehr nach menschlicher Voraussicht sicher; die Besoldung ist anständig, ja für mich, der ich bisher so sparsam wie irgend möglich leben und die Ausgabe auch nur eines Extragroschens vermeiden mußte, überreichlich, die in Aussicht gestellte Pension völlig genügend. Mein alter Rector ist mein väterlicher Freund; meine Collegen sind wackere L- Meine Schüler kenn' ich bereits, sie haben Vertrauen und Respect vor mir; die mir übertragenen Lehrgegenstän sind mir geläufig und lieb und lassen mir endlich alle bill zu erwünschende freie Zeit. — Kurz, wohin ich sehe und wi ich's anschaue, muß ich zufrieden und froh sein.

Daß hinter dem allen noch ein paar unerf…e, weil eben wohl unerfüllbare, Wünsche sich bergen und zuweilen mir das

Herz von neuem schwer machen und den Kopf mit den alten süßen und schwermüthigen Träumen füllen, — das darf und soll mich nicht irre machen: es ist menschliches Loos. Wünschen und Träumen hängt nicht von des Menschen Willen ab, es kommt ungerufen und unwiderstehlich. Aber daß wir uns, wenn die Wirklichkeit den Wunsch für unerfüllbar erklärt und den Traum uns als Traum zeigt, nicht muth- und kraftlos abwenden und Herz und Auge verschließen gegen alles Gute und Schöne, was Welt und Leben uns freiwillig, über Wunsch und Traum hinaus bieten, — dazu sind wir auch wieder Menschen.

Heut' Mittag muß ich also Dankbesuche machen — ehrlich gestanden, eine schreckliche Aufgabe, für deren Absolvirung ich mich aber klüglich schon im Voraus belohne, indem ich mich vom Kirchenbesuch dispensire — der Eine oder Andere wird mir das schon verdenken! — und mich zu meinem Tagebuche niedersetze, für das ich seit seiner Wiederentdeckung eine wahrhafte, mich selbst zum Lachen reizende Leidenschaft empfinde. Interessant ist sie mir aber dennoch, denn ich erkenne auch daraus, wie ganz unendlich ich mich verändert habe. Vordem, damals als ich auch in dies liebe alte Buch schrieb, hätte ich an einem so wunderschönen Morgen unbedingt hinausmüssen, je weiter, desto lieber; in je größerer Gesellschaft, desto heiterer. Heut' macht mich gerade mein stilles Zimmer, der Blick in's Freie, die Einsamkeit und Unterhaltung mit mir selbst so glücklich wie möglich. Und ich sehe, im Schreiben pausirend, hin und wieder mit wahren Liebesblicken hinaus auf den kleinen Platz und die alten grauen Häuser; ich fühle mit Entzücken die wunderbar reine, elastische Luft in's offene Fenster streichen; ich lausche so träumerisch auf das eintönige Rauschen des Brunnens dort zwischen den Linden, auf den Schritt eines Vorübergehenden, der eigenthümlich durch die rings herrschende Sonntagsstille hallt, auf das eben beginnende, prachtvolle melodische Geläut der Kirchenglocken.

O Himmel, wie lächelst du so leuchtend blau, so rein, so belebend und erheiternd herab auf unseren stillen Erden-

winkel! O Sonne, wie küssest du so golden, so freundlich drüben die alten ernsten Giebel, als sollten sie's auch wissen und fühlen, daß heut nicht blos die Menschen, sondern auch die ganze Natur und alle Creatur ihren schönsten Feiertag haben! —

Ich habe einen Zug an mir — anders weiß ich es nicht zu bezeichnen, wie ich ihn denn auch nur in seinen Aeußerungen näher zu bestimmen und deutlich zu machen im Stande bin: in Momenten, wo ich mich, sei es innerlich, sei es äußerlich, durch irgend etwas erfaßt und ergriffen fühle, mag es zuweilen geschehen, daß ich bald laut, bald leise zu mir spreche: „sieh, das ist so schön, so ergreifend, so schrecklich, daß du dich früher oder später daran, und zwar grade an diesen Moment, diese Situation, diese Empfindung, erinnern willst!" — Das hab' ich in meiner frühesten Jugend schon geübt und zwar viel häufiger als jetzt, und ich habe ein solches mir selbst gegebenes Versprechen stets redlich gehalten; immer kamen mir plötzlich einmal jene Momente in Erinnerung, nun dieser, dann jener, oft ohne irgend eine erkennbare Veranlassung, aber stets mich erfreuend. Denn selbst das Traurige und Schwere gewinnt durch die Erinnerung für uns einen gewissen halb wehmüthigen, halb anheimelnden Reiz.

Ich möchte wohl wissen, ob Andere etwas Gleiches oder Aehnliches an sich beobachtet haben?

Genug, jetzt, heut' Morgen, wo ich dies schreibe, kommt mir ein solcher Moment in's Gedächtniß, ein ebenso schöner Morgen, wo ich, ein blutjunger Gymnasiast, in meinem Hinterzimmer bei den letzten Ferienarbeiten saß. Es waren auch die Hundstage. Die Hitze war auch durch ein nächtliches Gewitter abgekühlt, der Hausgarten vor mir lag erfrischt und duftend, der Himmel spannte sich blau, die Sonne strahlte, und von drüben schauten mich ernste alte Giebel an. Es war ein Anblick, den ich oft genug, ja allstündlich, nur in Nebendingen verändert vor mir hatte, und was mich damals aus ihm so besonders ansprach, weiß ich heut' noch weniger, als ich es vermuthlich in jener Stunde gewußt habe. Aber ich

versprach mir, mich daran einmal zu erinnern, und heut' ist diese Erinnerung da.

Und auch heut' versprech' ich mir, an diese Stunde dereinst zu denken. Ja noch mehr, daß sie und das schlichte, freundliche Bild vor mir, niemals mir entschwinde, will ich's in diesem Buch fixiren; wäre ich ein Maler, so könnte es allerliebst werden. Allein ich verstehe nur in und mit Worten zu zeichnen, und so mag es werden, wie es kann — für mich gut und treu genug.

Also: es ist ein kleiner Platz mitten im ältesten Theile der Stadt, wie ihn unsere Vorfahren nicht absichtlich und nach einem wohlerwogenen Stadtplan anlegten, sondern rein zufällig von ihren Straßenbauten übrig ließen, kaum breiter als eine ordentliche, neumodische Straße, nicht rund, nicht viereckig oder überhaupt nur regelmäßig, sondern genau so, wie es den Leuten, die hier ihre Häuser bauten, grade einfiel. Es ist, wie gesagt, der älteste Theil der Stadt, und die Gebäude umher sind ohne Ausnahme, zum Theil außerordentlich schöne, reichverzierte Giebelhäuser, nur daß die Schönheit und die Verzierungen nicht jedermann sichtbar werden, weil niemals an eine Auffrischung gedacht wurde und daher alle hervorstechenden Farben längst verschwunden sind.

In der Mitte etwa erhebt sich der einzige Röhrbrunnen der Stadt, ein massives, plumpes Bauwerk des 16. oder 17. Jahrhunderts und doch den Umwohnenden lieb, nicht nur wegen des vortrefflichen, stets reinen und kalten Wassers, sondern auch durch das behagliche Rauschen und Plätschern desselben, bei dem es sich so hübsch ruhen, träumen oder plaudern läßt. Denn der Vater meines Senators hat um den Brunnen her vier Linden gepflanzt, die jetzt zu mächtigen und prächtigen Bäumen erwachsen sind, und unter ihnen entstanden ein paar Bänke — niemand kennt noch die ersten Stifter —, welche den Nachbarn häufig zum willkommenen Ruheplatz dienen.

Da habe ich auch den Senator und seine Gattin kennen gelernt, und den alten Rector Heißler und seine Tochter Rosa

mir zu wirklichen lieben Freunden gewonnen, wie freundlich sie bis dahin auch schon gegen mich gewesen sein mochten. Denn als ich im vergangenen Herbst auf einem Spaziergang mich verspätet hatte und müde und durstig in dieser Gegend gelangend, dem kühlen Brunnen zustrebte, fand ich die kleine Gesellschaft auf den Bänken, wurde von dem alten Rector



erkannt, den Andern vorgestellt, zum Bleiben genöthigt, in die Unterhaltung gezogen, und kam seitdem oft genug von meiner entfernten Wohnung hieher, die liebsten, glücklichsten Stunden zu verleben. Zuweilen und allmälig häufiger ruhte hier auch der Doctor König aus, Rosa's jetziger Mann, es kamen auch andere Nachbarn; am gemüthlichsten war es aber doch, wenn wir ganz unter uns blieben.

Jetzt wohne ich nun dem Plätzchen gerade gegenüber und erfreue mich gleich den Andern, wenn ich will, täglich seiner bescheidenen Reize.

Eine Straße durchschneidet den Platz in nichts weniger als grader Richtung, und rings umher münden außerdem noch ein paar Gäßchen ein — Durchgänge sollte man sagen, so schmal sind sie. An einem solchen liegen die alten Klostergebäude, in denen seit unvordenklichen Zeiten das Gymnasium untergebracht ist, und in dem Theil, der sich am Platze zu einem prachtvollen Giebel erhebt, gehören ein paar Fenster des ersten Stockes zur Wohnung des alten Rectors Heißler — es ist das Familienzimmer, wo wir im vergangenen Herbst und Winter oft sehr heiter waren, und von meinem jetzigen Zimmer aus sehe ich, an den Linden vorüber, grade hinein und erkenne mit bloßen Augen, wenn sich dort etwas am Fenster regt. Hart daran, mit dem Eingange vom Platz, während das Thor des Gymnasiums im Gäßchen ist, stößt das nicht minder schöne alte Erbhaus des Doctors König, das ich gleichfalls ganz frei vor meinem Blicke habe. — Noch weiter rechts, an der Ecke der Straße, ist die Rathsapotheke, deren Besitzer ebenfalls ein guter Freund und Nachbar ist.

Doctor und Apotheker bei der Hand, frisches Wasser und gute Luft vor der Thür, liebe Freunde und heiterer Umgang ringsum, und die Stätte meiner Wirksamkeit so nahe, daß ich selbst beim Platzregen in Morgenschuhen hinüberspaziren könnte — wie sollte es mir nicht gut ergehen! Oberlehrer, auch Doctor Emil Ring, du bist ein höchst bevorzugtes Menschenkind! —

Den 12. August, Nachts.

Ich weiß es noch sehr gut, daß ich vordem nichts leidenschaftlicher ersehnte und liebte, als die Erzählungen Aelterer über die vergangene Zeit. Und wenn ich in manchen Punkten, leider Gottes, schon weit über mein jetziges wirkliches Alter hinaus gerathen bin und mich, — Gott weiß es! — nicht mehr jung fühle, — hierin blieb ich völlig Kind.

Wenn ich meine alte Senatorin einmal dazu bringe, aus den früheren Jahren zu erzählen, — mit dem Senator ist es nichts, der ist viel zu sehr Quecksilber, so geistig wie körperlich —, das ist ein wahrer Hochgenuß für mich, und ich kann dabei sitzen und lauschen, so andächtig wie ein Kind auf die Worte der Mutter horcht. Die Matrone könnte den Jahren nach ja auch gut meine Mutter sein, ja sie hat ältere eigene Kinder, und sie stellte sich von jeher so freundlich zu mir, und



neuerdings immer herzlicher, daß ich zu ihr wohl, wie zu meiner Mutter aufsehen darf.

Es ist für mich freilich noch ein anderer Genuß als der des Lauschens auf die alten Geschichten. Sie erzählt vortrefflich, völlig ungesucht und ganz natürlich, aber fließend, anschaulich darstellend und schildernd, daß es eine Freude ist und ich bald eine Novelle, bald eine Chronik zu hören glaube. Die Gabe des Portraitirens in der vollsten Prägnanz, in der größten Schärfe, ist in einem Maß die ihre, für welches mehr als einer unserer ersten Autoren dem Herrgott auf den Knieen danken würde; wir hören nicht blos von den früheren Tagen und Menschen, wir leben in und mit ihnen.

Das hab' ich noch nie so erfahren und bewundert wie heut Abend, wo sie so recht von freien Stücken und aus dem vollen Herzen allmälig immer tiefer in's Erzählen kam. Wir waren nach dem frühen Abendessen, zu dem Wellauers den alten Rector und mich eingeladen hatten, noch an den Brunnen gegangen; der Tag war wieder glühend heiß, und es ist selbst in unseren großen Zimmern, hinter den massiven Mauern zum Ersticken schwül. Der Mond leuchtete uns heut freilich nicht mehr, er geht bereits zu spät auf, allein es ist dennoch eine mild durchsichtige, wunderschöne, friedliche Nacht, wo es Einem da am Brunnen und bei seinem Plätschern, bei dem leisen, leisen Flüstern des Lindenlaubes, und dem sanften, hie und da zu uns niedergrüßenden Sternenlicht, unendlich heimlich und wohl werden mußte.

Da saßen wir, und die beiden alten Herren machten, die langen Pfeifen im schönsten Brand und die Hauskäppchen auf dem Kopf, über den Platz hin ihre Abendpromenade, — der Rector, weil dies die einzige Bewegung ist, die er sich gönnt, und der Senator so nebenher zur Gesellschaft. Die Senatorin aber war, — wie, weiß ich nicht, — in's Erzählen gerathen und berichtete von der ersten Zeit ihrer Ehe und so fort — eine echte Hauschronik.

Wellauer war noch sehr jung gewesen und sie selber ein halbes Kind, so daß man selbst damals, zur Zeit der frühen

Heiraten, die Köpfe darüber schüttelte. Allein, das jugendliche Paar faßte das Leben keck und heiter an und hatte sich lieb, besaß auch so viel Vermögen und Einkommen, daß es sich wohl ein wenig einschränken mußte, aber nicht grade zu sorgen hatte, und so ging alles gut, und die beiden jungen Leute wuchsen in die Forderungen des damals grade sehr ernsten Lebens, — die Napoleonischen Kriege tobten Jahraus, Jahrein, — und in ihre Pflichten als Eltern einer zahlreichen Kinderschaar, täglich besser hinein.

Um's Jahr 1809 wurde Heißler als Rector des Gymnasiums berufen, der sächsische Magister vom reinsten Schlage, ein hochbegabter, gründlich gebildeter Mann, trotz seiner Jugend bereits durch mehr als eine ausgezeichnete Leistung auf seinem Felde bekannt und gerühmt, im Umgang schüchtern, zurückhaltend und ein wenig unbehilflich, und dennoch den Bekannten alsbald sehr theuer durch die, wenn auch leise, doch immer liebenswürdiger und ansprechender hervortretenden gediegenen Eigenschaften seines Herzens und Charakters. Bei Wellauers war er bald — die Matrone wußte nicht mehr, wie es sich so schnell gemacht — der richtige Hausfreund und trat der Familie noch näher, als er nach einem Jahre schon eine Freundin der Senatorin als Gattin heimführte. Es mußte Einen ordentlich anheimeln, wie die Matrone das nun folgende innige, herzliche, fröhliche und oft auch recht sorgenvolle Zusammenleben der beiden Familien schilderte, wie die Eltern aneinander hielten und die Kinder mit einander spielten — Heißlers hatten zwei prächtige Knaben. Aber ganz reizend wurde es, als die alte Frau nun auf die Zeit zu sprechen kam, wo Rosa erwartet und geboren wurde, — ganz reizend sage ich, trotz der tiefsten Wehmuth der Erzählerin, trotz des großen wahren Schmerzes, der aus jedem ihrer Worte klang.

„Es war gute, gute Zeit für uns alle. Die Kriegsjahre waren auch in ihren Nachwehen vorüber. Die Noth- und Hungerjahre hatten wir auch hinter uns, die Kinder wuchsen fröhlich und brav heran und machten uns wenig anderes als Freude. Wir Alten endlich, wie wir uns lachend schon zu

heißen begannen, waren wohlauf und durften schon zufrieden und glücklich sein und waren's auch. Der Himmel lächelte ringsum, und wenn dennoch einmal ein Wolkenschatten kam, war's kein schwerer und er ging schnell vorüber, so daß man, der Abwechslung halber, auch seiner froh ward. Denn lauter blaue Tage werden dem Menschen auch endlich zuviel.

„Die Rosalie — so hieß meine Freundin — war von jeher ein innerliches und inniges Menschenkind gewesen; heiter konnte sie sehr sein, und es war wunderschön, wenn ihr das tiefe, reine, volle Herzensglück zuweilen so strahlend aus den sanften, blauen Augen hervorbrach. Lustig aber wie wir andern schon einmal, war sie nie und noch weniger wurde sie jemals laut — ihre Tochter gleicht ihr sehr, innerlich wie äußerlich. — Nun aber meinte ich sie hin und wieder noch stiller zu finden, als ich sie sonst schon kannte, auf ihrer Stirn lag das Nachdenken und in ihrem Aug' die Träumerei, zumal wenn die Kleinen so lustig um uns herumjubelten und tollten, und als ich sie endlich einmal fragte, was es denn eigentlich mit ihr gäbe, da lächelte sie halb wehmüthig, halb verlegen, nahm meine Hand und streichelte sie und sagte: „Lache mich immer aus, Malchen, oder schilt mich, denn ich heiße mich selber thöricht. Aber ich kann nicht anders: ich wünsche mir ein kleines liebes Kind, so ein frisches, rosiges Mädchen, wie hier Deine Emma —" ich hatte das kleine, damals vielleicht anderthalb Jahr' alte Ding, weil es sich müde gespielt, auf den Schooß genommen, und es war dem landläufigen Ausdruck nach allerdings ein Kind, wie's im Buch steht.

„Schäme Dich," versetzte ich gleichfalls halblachend, halb ernsthaft. „Mir däucht, Du darfst mit Deinem Geschick wohl zufrieden sein: den gesunden, lieben, tüchtigen Mann und die beiden wackeren Knaben, die leiblich und geistig gedeihen — was willst Du mehr?" — „Ganz recht, zanke nur mit mir", meinte sie in der gleichen zweifelhaften Weise wie vorhin. „Aber wenn ich Deine Sechs so klein und groß um Dich her wuseln sehe, werde ich ordentlich neidisch, und s e h n e mich nach einem solchen eigenen kleinen Dinge — einem Mädchen

sag' ich. Das ist doch das Allerschönste und Süßeste. Hernach, wenn sie größer werden, zumal die Knaben, da ist's vorbei. Da hat man immer zu sorgen und Acht zu geben, zu mäßigen und zu zügeln, bis sie ganz erwachsen sind. Und dann gehen sie auf und davon."

„Und Unrecht hatte die Rosalie eigentlich nicht," sprach die Senatorin, leise das Haupt wiegend, zu mir, dem andächtigen Zuhörer; „es ist etwas ganz Eigenes um so einen kleinen, eben zum Bewußtsein kommenden, fröhlich gedeihenden und sich regenden Menschen, etwas unsäglich Süßes und Schönes. Sie verstehen das nicht, Doctor, wie es keiner versteht, der's nicht an seinem eigenen Kinde so erlebt, erfährt, belauscht! — Ich aber begriff es wohl, und wenn ich die Rosalie auch offen auslachte und schalt, im Herzen bedauerte ich sie beinah'. Denn Aussichten, daß diese ihre Sehnsucht gestillt würde, waren freilich kaum da. Ihre Knaben zählten schon neun und acht Jahre.

„Das war im Sommer, daß sie so zu mir sprach. Im Winter darauf aber kam sie eines Tages zu mir, um wie wir öfters thaten, die Kinder drunten spielen zu lassen, und derweil hier so recht still und ruhig bei einander zu sitzen und zu plaudern, zu arbeiten, unsere Herzen auszuschütten, wie es gerade kam. Die Männer stellten sich dann Abends auch ein und wir blieben zusammen bis Schlafenszeit. Nun, so war's heut' auch. Und als wir so mit Haus und Hof, mit Mann und Kind fertig waren und nun zu dem Zufälligen gelangten, möcht' ich's heißen, da legt sie sich leicht an die Lehne ihres Stuhls zurück, erhebt ihre schönen, lieben Augen zu mir, mit einem so recht tiefen und süßen Lächeln und spricht: „Nun Malchen, soll mir mein Wunsch und Sehnen vom Sommer doch erfüllt werden." — „Rosalie!" ruf' ich aus, sehr überrascht und ein wenig bestürzt, denn, wie ich schon sagte: nach solcher Pause konnte man ja kaum noch so etwas hoffen, und geredet hatten wir seit jenem Nachmittage auch nicht wieder darüber; und endlich hatte ich schon vorher mich jedesmal um meine Freundin gesorgt, sie war wohl gesund, aber fein und

zart, und sie war seither nicht kräftiger geworden. Daran denk' ich nun und das Herz thut mir weh'. Ich nehme mich aber zusammen und mache einen Scherz und sage: „Ei, Herze, das kommt ja wie vom Himmel herab?"

„Sie lächelt mich wieder so tief und süß an, so recht aus dem Herzen hervor. „So ist's auch," sagte sie, „und so seh' ich's an, wie eine große — große Gabe vom lieben Gott, und wie seinen reichsten Segen. Ich habe mich ja so sehr danach gesehnt. Und siehst Du, Malchen, wenn die Rosen blühen, da wird's kommen. Und wenn es ein Mädchen ist, soll's auch Rosa heißen — denke daran, Malchen!" —

„Wie sie das so sagt, zieht sich mir das Herz zusammen, denn die Worte trafen ja leider, leider so recht mitten in meine schweren Gedanken, und ich muß mich wohl verfärbt haben. Denn sie steht mit einemmal vom Stuhl auf und schlingt ihre Arme um mich und sagt zärtlich: „Liebes Herz, fürchte nicht, daß ich mich mit schlimmen Ahnungen und Vorstellungen quäle. O nein, ich bin ganz froh und glücklich für jetzt und für die Zukunft, und Heißler ist's auch: wir freuen uns ja so sehr auf unser kleines Kind! — Aber Du und ich, wir haben's ja auch sonst immer so gehalten und geglaubt, daß eine Frau, die so etwas erwartet, ihr Haus bestellen soll. Man weiß nicht, wie es geht. Und das ist alles."

„Es schien auch weiter nichts zu sein. Ich achtete auf sie und belauschte sie, ich redete mit ihrem Mann. Aber da war nichts Besonderes zu merken. Sie war gesund, sie war heiter, sie war rührig und besorgte alles zum Empfang des kleinen Wesens mit ihrer ganz einzig zierlichen, anmuthigen Weise; sie bestimmte und ordnete alles und beredete mit mir, was nöthig war. Denn wir hatten's von jeher so gehalten, daß wenn für die Eine von uns solche Zeit kam, die Andere mittlerweile die Oberaufsicht über Kinder und Hauswesen an sich nahm. Und die Zeit ging herum, der Frühling blühte auf und der Sommer war schon nah', da ließ sie mich eines Morgens rufen — wir hatten's auch immer so gehalten, daß in solcher Stunde die Eine bei der Andern war. Es war am

Johannistag, ein schönerer Morgen ist nie über die Erde aufgegangen, und im Rectoratsgarten war alles voll von den schönsten Rosen.

„Sie kam mir noch entgegen — man brachte eben ihr Zimmer völlig in Ordnung — und führte mich an's Fenster und ließ mich hinaus und hinab sehen in die Blüthen und den Duft. „Siehst Du wohl," sagte sie, sich an mich lehnend und den Arm um meine Schulter legend, „hab' ich's euch nicht



versprochen zu dieser Zeit? Nun kommt's und Rosa soll es heißen, denke daran, Malchen." — Da war das unglückliche Wort wieder. Aber ich nahm mich zusammen und fragte sie ruhig und herzlich, wie ihr sei? Und sie versetzte, wenn auch bewegt, doch gar freundlich: „gut, Malchen, ganz gut. In den vergangenen Tagen ist's mir wohl zuweilen ein wenig schwer um's Herz gewesen und ein paarmal hatt' ich schon die Bitte auf der Zunge, daß Du mein kleines Mädchen recht lieben und hüten mögest, wenn ich selber es nicht vermöchte. Aber ich ließ es, denn mir kam's wie eine Sünde vor, so Gott vorzugreifen, und ich empfahl mich seinem Schutz und seiner Gnade recht aus dem Herzen. Und er hat es wohl gehört, denn von da an kam mir Ruhe und Vertrauen und wurde mir leicht. Und heut ist alles gut. Ich freue mich ganz unsagbar auf mein kleines Mädchen!" —

„Kind, Kind," meinte ich halb scherzend, halb tadelnd, „wer wird so bestimmt vorausrechnen? Wenn es nun doch ein Junge wird?" — „O nein," sagte sie ganz heiter und lächelnd, „es wird ein Mädchen! Sagt was ihr wollt, so etwas empfindet und weiß die Mutter schon, vollends wenn sie sich so danach sehnt und so darauf freut." — Da kam Heißler in's Zimmer und hörte, was wir gesprochen, und lachte mit mir die Rosalie wegen ihrer Sicherheit aus. Wir waren alle heiter.

„Es ging alles so gut es nur irgend gehen konnte, und gerade als es zu Mittag läutete, setzten wir ein kleines Mädchen in's Bad. „Seht ihr wohl?" sagte die Rosalie strahlend vor Glück, „nun lachet mich noch einmal aus! — Aber eilt euch und gebt es mir her, daß ich's sehe und küsse mein liebes, liebes, kleines Mädchen!" — Und es geschah so, und sie hatte das Kind vor sich, in ihren Armen, und lächelte es glückselig an. Aber da mit einemmal zuckte es wie ein Blitz durch ihr Gesicht, durch ihren Körper; sie drückte das kleine Wesen convulsivisch an sich, daß die Hebamme, daß ich ganz entsetzt herzusprang, es ihr aus den Armen zu nehmen. Denn der Krampf hatte sie gepackt, und er währte fort und eine halbe

Stunde darauf hatte das Kind seine Mutter und wir das beste Wesen verloren, das Gottes Sonne jemals beschienen hat." — —

So hat mir die Senatorin heut' Abend erzählt, und ich hab's hingeschrieben, ohne ein Wort davon, ohne eines dazu zu thun, gleich, damit ich nicht eine Silbe, nicht einen Zug verliere. So hat es mich ergriffen! —

Es ist aber schon über Mitternacht, und morgen — nein, heut! — werde ich um acht Uhr eingeführt und habe meine erste Lection zu geben. Da werde ich dir dann fortan nicht mehr so viel Zeit widmen können, mein liebes Tagebuch, wie in dieser letzten Woche. Aber ganz untreu werde ich dir nie wieder, das verspreche ich! —

Den 13. August, Abends.

Eingeführt. Die ersten Lectionen. Alles in Ordnung. Heut' Abend bin ich mit allen Collegen und einigen anderen Bekannten bei einem Abendessen in Zeuners Garten, das man mir zur Begrüßung arrangirt hat. Wie wohl thut es, sich so freundlich aufgenommen zu sehen! —

Den 28. August.

Heut ist Doctor König mit seiner Frau zurück gekommen; sie kamen gleich zu Wellauers herüber, und da rief man mich dazu. Die junge Frau sieht recht wohl aus, und scheint heiter zu sein. Der Doctor ist übermüthig lustig. „Na, Hausfreund," sagte er zu mir, „noch nicht auf Freiers Füßen? — Heiraten Sie, heiraten Sie schnell. Je später man's thut, desto größer ist die Sünde!"

Dergleichen gefällt mir nun grade nicht besonders, allein man muß ihm jetzt etwas zu gut halten.

Den 5. September.

Meine Collegen sind klug gewesen: sie haben mir die Abhandlung im Herbstprogramm zugeschoben, und da hab' ich denn so viel Arbeit, daß das Tagebuch zurückstehen muß. Ich erlebe auch nichts. Kommt einmal eine Freistunde, so laufe ich



in der Umgegend umher, begleitet von einigen meiner jungen Leute, die sich für Botanik interessiren. Das macht mir Freude.

Wellauer erklärt mich für einen Civil=Verdienst=Medaillen=Aspiranten; seine Frau schüttelt den Kopf und Doctor König findet mein Treiben äußerst gesund, räth mir aber auch zu heiraten. Der Mann gefällt mir immer weniger.

Den 13. September.

Gott bewahre mich vor Uebermuth! — Meine tolle kleine Geschichte, die ich im Frühling in zwei Tagen niederschrieb, und — auch aus Tollheit! zur Concurrenz um die ausgesetzten Preise an die * * Blätter sandte, hat den ersten Preis erhalten! — Der Verleger, ein wahrer Mustermensch, schickt mir baar den Preis, das Honorar für den Abdruck, verlangt

zahllose neue Beiträge und fragt sogar nach einem ganzen Bande von Erzählungen, den er ausgezeichnet honoriren will.

Herz, was begehrst du? Altenburg, wie theuer bist du? Ich bin ja ein wahrer Capitalist und leihe demnächst Geld auf Zinsen aus! —

Samstag, den 26. September.

Das große, öffentliche Examen ist vorüber, die Ferien fangen an. Das Wetter ist prächtig, und um 11 Uhr fahre auch ich ein wenig in die Weite, — ich brauch' es, ich fühle mich müde. Und die Senatorin freut sich meines raschen Entschlusses. Sie meint, so wie in diesen letzten Wochen habe es nicht länger fortgehen können.

Adieu, Tagebuch!

Den 14. October.

Gestern Abend bin ich frisch und gesund wieder einpassirt. Heut' richt' ich mich ein, morgen, an meinem Geburtstage, beginnen die Lectionen, auf die ich mich freue. Es wird keine solche Hetzerei geben, wie seither, ich werde freie Zeit haben. Und da will ich eine neue „entzückende" Erzählung für den Herrn Verleger beginnen. Denn ich brauche viel Geld zu Weihnachten. Wellauers sagten, daß ich an dem Abend mit Heißler und den Seinen bei ihnen sein müßte. Da darf ich mich nicht lumpen lassen! —

Das war denn übrigens auch die einzige gute Nachricht, die mich hier empfing. Es ist bei den Freunden leider Sorge, Verstimmung und Unfrieden eingekehrt, zumal drüben, bei Heißler und den Seinen.

Ich habe immer geglaubt, daß Rosa's beide Brüder jung gestorben seien; es war bisher niemals eigentlich von ihnen die Rede. Nun erfahre ich plötzlich, daß der ältere, Robert, noch lebt und jetzt hier ist. Er hat vordem auf der Universität ein wildes Leben geführt, Schulden gemacht, ist relegirt, dann in die unglücklichen demagogischen Umtriebe verwickelt, eingezogen, zum Tod verurtheilt, zu dreißig Jahren Festung begnadigt worden. Jetzt ist er gleich seinen Leidensgefährten entlassen, und nun, wie gesagt, hier.

Daß seine Gesundheit in den sieben Jahren seiner Haft gelitten hat, versteht sich von selbst, und ebenso, daß er auch geistig gereizt und verbittert ist. Denn ist diese Befreiung eine Sühne für das himmelschreiende Unrecht, das man dem armen Menschen gethan? Natürlich blieben seine Studien liegen; natürlich hat er keine Lust, sie von neuem aufzunehmen, natürlich vermag er sich nicht so ohne Weiteres für einen neuen Beruf zu entscheiden, — was bleibt ihm denn am Ende auch, zumal er kein Vermögen hat?

Und das sieht weder der Vater, noch der Schwager, noch Wellauer ein. Sie haben ihn nicht mit Erbarmen aufgenommen, sie haben keine Geduld und Schonung für ihn. Sie sehen in ihm nur den mit Recht —! — bestraften Verbrecher, der jetzt die ihm unverdient gewordene Gnade nicht einmal anerkennt; sie sehen in ihm nur einen versunkenen und verlorenen Menschen, der, statt sich aufzuraffen und Gott weiß was für Thaten zu thun, „den Seinen faul zur Last liegt und sie aufzehrt!"

So sagte Wellauer, und ich konnt' ihm nicht helfen, ich mußte eine Lanze für den Aermsten brechen, und zwar eine ernstliche, zumal ich den Robert vermuthlich sogar noch von der Universität her kenne. Ich erinnere mich wenigstens eines Menschen, der, wie ich denke, diesen Namen führte, obgleich er nicht bei ihm, sondern bei seinem „Kneipnamen" gerufen wurde

Wellauer war ganz betroffen über meinen Ernst und schalt mich selber einen Demagogen. Aber die Senatorin stimmte mir zu und dankte mir. Sie und Rosa vertheidigen allein Robert gegen die Anderen.

Mir aber thut diese Erfahrung unbeschreiblich leid. Ich habe Heißler so gut wie Wellauer bisher für vorurtheilsfreier und menschlich einsichtiger gehalten.

Den 15. October. Abends.

Woher sie nur erfahren haben, daß heut' mein Geburtstag ist? Gesagt hab' ich's niemand, und gesprochen, meines Wissens, davon auch nicht. Trotzdem fand ich, da ich um elf

Uhr aus der Schule kam, in meinem Zimmer einen Tisch mit Blumen verziert, mit einem großen „Lebenslicht“ und allerhand kleinen Gaben, deren Geber ich nur ahnen kann. Ich war bis zu Thränen bewegt und froh, daß ich allein sein konnte. Vor elf Jahren haben mir noch meine Eltern den Geburtstagstisch geschmückt, und ein Jahr später schickte meine Mutter mir ihre kleinen Geschenke auf die Universität nach. Seitdem hat niemand mehr an diesen Tag gedacht oder von ihm gewußt, — ich selber kaum.

Hernach erschien Doctor König mit einem großen Blumenstrauß, gratulirte in der possenhaft ceremoniösen Weise, die er



gelegentlich trefflich anzuwenden versteht, und lud mich zu einem „Familienabendessen“ bei sich ein — „nicht frugal, sondern splendid“, fügte er jovial hinzu: „der Kukuk hole diese Frugalität mit einer Tasse Theewasser und einer belegten Brodschnitte! Und ebenso hole er die Heuchelei, die mit solcher Frugalität kokettirt. Sie sollen was zu leben haben, Doctor — Hausfreund kann ich nicht mehr sagen, Sie kommen ja nicht! — und zwar was Gutes. Und fidel wollen wir auch sein! Also um sieben Uhr, spätestens halb acht, bei allgemeinem [illegible]!“ —

So will ich mich denn jetzt ankleiden und gehen. Soll mich wundern, wie es mit der Fidelität wird. Mir ist beklommen zu Muth — weshalb? — Das weiß ich nicht. Sie sind alle

sehr freundlich gegen mich, und ich habe nirgends einen Grund zu sorgen, oder unzufrieden zu sein.

Den 7. November.

Ich bin still in mir und lebe auch nach außen so, denn ich bin sehr fleißig und mit Herz und Kopf in meiner Geschichte, die sich ganz wunderbar anders gestaltet, als ich es anfangs im Sinn gehabt — es ist wunderbar, wiederhole ich, wie das unter meinen Händen auflebt, — ja wirklich lebendig wird, und eine Seele gewinnt, wächst, athmet, sich regt und bewegt und immer selbstständiger sich entfaltet! — Ich habe dabei im Grunde nichts zu thun, als auf das unsichtbare Wesen zu horchen und niederzuschreiben, was es mir dictirt — so schnell, daß ich oft kaum folgen kann. Und wie gesagt, ich bin mit dem vollsten Herzen, mit dem ganzen Kopf dabei — froh, bewegt, heiter, ergriffen, wie es kommt, und immerdar glücklich. Vor allem aber neugierig, was endlich dabei herauskommen wird, denn ich habe bisher keine Ahnung davon.

Die Freunde sehen mich und mein Treiben verwundert an, wissen nicht, was sie daraus machen sollen, und kommen auf kuriose oder komische Erklärungen. Der Eine heißt mich lachend einen Demagogen und Hochverräther. Der Andere erwartet eine neue Ausgabe eines alten Autors; der Dritte nennt mich verliebt und singt mir vor: „Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß!"

Und ich zucke die Achseln, lache und mahne sie zur Geduld, reden könne ich noch nicht. — Und das kann ich auch in der That nicht. Mir ist, als würde meine ganze Arbeit in nichts zerfallen, wenn ich auch nur von der Beschäftigung spräche, geschweige denn von Stoff und Inhalt.

Den 24. November.

Rüstig — ich heiße den Robert Heißler schon noch hin und wieder so, wie ich ihn vor zehn Jahren allein genannt und im Grunde auch allein gekannt habe; denn es ist wirklich der alte Universitätsgenosse! — dauert mich mehr von Tag zu

Tag. Ich will ihn nicht frei sprechen, er selbst sucht nicht nach ei...r richtigen Stellung und findet sie nicht, aber von Entgegenkommen und Erleichtern ist gleichfalls keine Rede. Wenn Einer nachsichtig und herzlich gegen ihn ist, so ist's seine Schwester — die kann einmal nicht anders, sie ist's überall und immer. Aber die Uebrigen alle sind entweder hart, eiskalt oder herb, wie der Vater, den ich gar nicht wieder erkenne, in diesem unglücklichen Verhältniß, und der Schwager, Doctor König, dessen Verfahren und Gebahren, ich um so weniger begreife, als nach meiner Ueberzeugung schon der Arzt die Gefährlichkeit desselben erkennen sollte; oder sie geben sich ungeduldig und verdrießlich, wie Wellauer und selbst seine Gattin allmälig, weil der Robert noch immer da hockt und nicht vom Platze kommt, und die Spitzen des Einen sind kaum empfindlicher als die Mahnungen oder selbst das schweigende Kopfschütteln der Anderen. Sie haben gut spitzen und den Kopf schütteln! Es ist nicht so leicht sich in solchem Alter für einen ganz neuen Beruf zu entscheiden, der Einem obendarein, wenn man sich wirklich entschieden hat, durch nichts erleichtert wird! Was soll er denn werden? Kaufmann? — Stellt man ihm die Mittel zu einem eigenen Geschäft in Aussicht? — Oekonom? Hat er jemals auch etwas Eigenes zu hoffen? — Von neuem studiren, wie etwa Medicin, wo er keine Staatseingriffe und Hindernisse zu fürchten hat? Bietet man ihm auch nur die nothdürftigsten Mittel dazu?

Ich, für meine Person, lasse mich gar nicht mehr auf solche Gespräche mit den Seinen ein, denn wir verstehen einander nicht, und ich will von den sonst wackeren und mir so lieben Menschen nicht abkommen, was, falls ich nicht meistens schwiege, bald genug eintreten würde. Statt dessen treibe und rathe ich an Robert, der meine Gründe sehr wohl kennt und würdigt und volles Vertrauen zu mir hat, nach Kräften herum, daß er sich aufrafft und irgend etwas beginnt, gleichviel was, nur um fortzukommen von hier, und ohne einstweilen an die gesicherte Zukunft zu denken. Fast dreißig Jahre alt zu sein, und in allem von den Seinen abhängig, jedes Bedürfniß sich versagen,

oder die Mittel sich erbitten und erbetteln zu müssen — das ist so schlimm und qualvoll, daß jede andere Stellung dagegen wie der Himmel erscheint! So rathen wir denn nun herum, prüfen, erwägen und verwerfen, und kommen auf nichts Rechtes, denn viele Aussichten gibt es nicht, und gute noch weniger Aber ich hoffe, ich bringe endlich doch noch etwas für ihn heraus

Wäre er nur nicht — auch körperlich! — so furchtbar reizbar und aufgeregt, sondern ein wenig gesunder und vor allem frischer! Er ist leider längst der Mensch nicht mehr, der von den Freunden gerade den Beinamen „Rüstig“ empfing und ihn in jeder Richtung verdiente! Er ist hager geworden, und daß er Anstrengungen und Strapazen erträgt, wie die sicher für ihn heilsamste Beschäftigung in freier Luft, z B. die Oekonomie, sie einem zumuthet, das bezweifle ich leider stark. Sein wunderschönes dunkelblondes Lockenhaar, wegen dessen ihn damals jedermann ansah, ist sehr dünn geworden und an den Schläfen ganz ergraut. Das kuhne und stolze und doch auch wieder freundliche und gutmüthige Auge blickt und schießt unstät umher, und statt des munteren, kecken, zuweilen wohl ein wenig übermüthigen Ausdrucks findet sich nicht nur in seinem Gesicht, sondern auch in seinem ganzen Wesen und Bewegen etwas, das mich bald betrübt, bald erschreckt; wie wunderlich das klingen mag, ich weiß keine bessere Bezeichnung dafür, als daß es aussieht, als sei er von innen heraus verbrannt und verzehrt.

Es muß Hilfe für ihn gefunden werden und bald, wenn wir nicht demnächst —

Denselben Tag. In der Nacht.

Vorhin hört' ich auf, da ich Roberts festen, raschen Schritt — das einzige Zeichen seiner alten Kraft — auf der Treppe zu hören glaubte Er war es auch, und wie er denn weiß, daß er mir in solcher Abendstunde niemals unbequem kommt, da meine Privatschreibereien nur die frühen Morgenstunden in Anspruch nehmen und die Schularbeiten niemals drängen, so macht' er's sich auch heute mit einer Pfeife in der



Sophaecke behaglich und meldete sich bei mir zu einer langen Session an. „Denn wohin soll ich sonst?" sagte er dazu. „Daheim langweil' ich mich todt, und bei Königs — na, lieber wieder in meiner Kasematte in G.! — Und endlich in eine Kneipe mag ich nicht, ja kann's nicht einmal, wenn ich nicht pumpen will," fügte er bitter lachend hinzu. „Habe kaum noch einen Groschen in der Tasche! — Da komm' ich denn zu Dir, Bruderherz. Du jagst mich nicht fort, sondern gibst mir ein Glas Grog — mich friert! — und machst ruhig fort an Deinen Arbeiten. Ich beschäftige mich schon."

„Das sollst Du haben," versetzte ich herzlich, denn ich wiederhol's immer von neuem, er dauert mich unmenschlich! — „Oder vielmehr, mache Dir den Grog selber und mir gleich ein Glas mit, wo die Ingredienzien stehen, weißt Du ja, und wo die Lampe und der Weingeist, auch. Ich will noch zwei Aufsätze corrigiren, dann bin ich fertig und ganz für Dich, und wir wollen es uns recht behaglich machen."

„So recht, Alter," meinte er und durch das — wie sage ich nur? — scharfe Gesicht glitt ein fast weiches Lächeln, „bin bei allem dabei, heißt das, wenn wir allein bleiben. Von der anderen Gesellschaft will ich nichts sehen. Genire Dich aber

nicht, sondern besorge Deine Arbeiten. Ich zünde mir ein Licht an und beschäftige mich, wie gesagt schon, oder ruh' mich auch nur einfach aus von meinen — Strapazen."

„Was hat es wieder gegeben?" fragte ich theilnehmend; ich sah's ihm an, daß er gereizt war, und hören konnt' ich's auch, so bitter, so herb und scharf klangen die gleichgiltigsten Worte.

„Was wird's gegeben haben als das Alte, Eine?" sagt' er auch jetzt wieder bitter und sogar mit einem Anklang von Verachtung. „Ich saß vorhin bei meiner Schwester, da weiß ich mich doch willkommen und fühle, daß sie mich lieb hat. Dann kam der wider— mein Schwager, wollt' ich sagen, dazu und da ging's denn wieder in der alten Weise und auf den alten Wegen, bis ich mich davon machte, um mich nicht an ihm zu vergreifen." —

„Aber, Robert, was redest Du!" unterbrach ich ihn strafend.

„Was wahr ist," versetzte er finster. „Ich sage Dir, Alter, er macht es danach, daß eine menschliche Geduld endlich reißen muß, zumal meine. Und wäre heut' nicht Rosa dabei gewesen, ich weiß nicht, was geschehen wäre. Ich glaube fast, er ahnt dergleichen, denn er sucht stets die Gegenwart eines Dritten oder Mehrerer zu seinen — Neckereien, heißt er es ja, und bleibt überhaupt nicht gern allein mit mir. — Aber an Deine Arbeit, Schulmeister, und nachher ein fideleres Thema. Dies ist gar zu miserabel."

Ich folgte seiner Weisung, aber die beiden Aufsätze bekamen nicht ihr Recht, meine Gedanken schweiften gar zu weit von ihnen ab. Neu war mir, was er gesagt hatte, kaum, denn bei den freilich seltenen Gelegenheiten, wo ich die Beiden zusammensah, konnte ich die Weise des Doctors nur ernstlich mißbilligen — ich erwähnte dies ja schon vorhin! — Allein daß bei Robert sich eine solche Erbitterung rege und solche Gedanken in ihm hausten, das erschreckte mich, wenn ich auch wohl wußte, daß man die Worte so heftiger und obendarein gereizter Menschen nicht auf die Goldwage legen darf, und ich sann und

sann was ich anfangen könne, die beiden Verwandten zu einer erträglicheren Stellung zurückzuführen. Und obschon er ja ein anderes Thema verlangt hatte, kam ich doch, da wir endlich bei einander saßen und unsern Grog tranken, allmälig auf den Doctor und seine Stellung zu ihm zurück. Es interessirte mich, von allem Uebrigen abgesehen, ernstlich, von einem scharfen Kopf, wie Robert immerhin ist, ein bestimmtes Urtheil über den Mann zu hören, über den ich selber nie recht zu einem solchen zu gelangen vermag. Wenn dasselbe auch natürlich parteiisch sein mußte, so enthielt es doch ebenso natürlich wenigstens einzelne wahre Züge, und nach denen verlangte ich. —

Er wollte lange nicht daran; der Mensch und der Stoff sei zu armselig und wir wollten uns nicht die Stimmung verderben, meinte er. Endlich aber kam er doch, und da kriegte ich denn nach und nach mehr und bei weitem Anderes zu hören, als ich irgend vermuthet hatte.

„Was soll ich viel von ihm halten?" sagte er mit Verdruß und die Brauen zusammengezogen. „Mein Schwager ist ein Mensch, wie es hundert in der Welt gibt, verwöhnt und verhätschelt von Jugend auf, zuerst durch Andere, dann auch durch sich selbst; von wohlhabenden, angesehenen Eltern, stets in den behaglichsten Verhältnissen, nie auf Entsagen und Versagen angewiesen; seit sein Bruder starb, der einzige Erbe des Vermögens, und wie man das ja in der Welt heißt: eine ausgezeichnete Partie für den Mädchenmarkt. Da versteht sich's von selbst, daß man ihn noch mehr verzog, bevorzugte, auf ihn sah, hörte, horchte. Dann hatte er auch als Arzt Glück, er sah die alten Collegen sterben, rückte an ihre Stelle, machte ein paar glückliche Kuren und das Ding war wieder fertig. Ferner ist er ein sogenannter Lebemann, lebt gut und läßt Andere mit sich leben — geizig ist er nicht! — gibt Diners und Soupers, sticht seine Flasche Wein aus, früher im Gasthof, heut' daheim. Da hat er wieder seinen Kreis, der nicht höher als bei ihm schwört. Mit einem Wort, er hat von jeher eine Umgebung gehabt, die alles an ihm ausgezeichnet findet,

und er selbst findet das am meisten, und zwar je länger, desto entschiedener, und was er spricht, ist ein Orakel, und was er urtheilt, ein Glaubenssatz. Die Gesunden dürfen ebensowenig anderer Ansicht sein, als die Kranken, er weist sie beide zur Ruhe, sei es mit lächelnder Ueberlegenheit, sei es mit unbekümmerter Grobheit.

„Nun sieh' Dir aber einmal die Kehrseite — das heißt, nicht den öffentlichen, sondern den Privatmenschen an. Du wirst sagen, ich sei erst seit zwei Monaten hier und könne ihn noch nicht kennen, sei vielleicht auch durch unsere besonderen Streitigkeiten allzu parteiisch. Nichts, mein Lieber! Ich kenne König von meiner Jugend her. Seine Eltern und er waren stets unsere Nachbarn, kamen immer einmal, wenn auch nicht oft, mit uns zusammen. Ich erinnere mich seiner noch als des patenten Studenten im Frack und Cylinder; der in seinem Leben keine lustige Suite, aber zahllose luxuriöse Kneipereien mit Grafen und Baronen riskirt hatte. Nachher, als ich zur Universität ging, war er schon als Arzt ansäßig und machte allen alten nervösen Weibern die Cour und ließ sich aus der Gesellschaft zu nicht existirenden Patienten abrufen, und was dergleichen Stücklein mehr waren. Item, im Verein mit allem Uebrigen halfen sie und er kam rasch in Ansehen.

„Dann kam ich fort und endlich auf die Festung und bildete mich dort zum Menschenkenner aus. Sieh' nicht so spöttisch dazu aus, Alter, es ist wahr! So abhängig wie wir von unserer, obendarein häufig wechselnden Umgebung waren, mußten wir auf das allerernstlichste auf sie achten, sie studiren, sie kennen lernen von außen und innen, Charakter, Neigungen, Launen, Vorzüge und Schattenseiten — alles. Nur so vermochten wir uns das Leben erträglich zu machen, und wir hatten Zeit und Gelegenheit genug, unseren Scharfsinn zu üben. So ist mir denn mein Schwager längst kein Geheimniß mehr gewesen — es ist kein Hexenwerk, ihn bis in Herz und Nieren kennen zu lernen: Versteckens spielt er im Allgemeinen nicht, dazu schätzt er sich selber zu hoch! Er ist ein Mensch wie tausende, sagt' ich schon, nur daß ihn Verhältnisse aus



der Masse hervorgehoben haben, andere Verhältnisse ihn auf dieser Stelle erhalten, und nochmals andere Verhältnisse die Meisten seine Schwächen, seine Nichtigkeit übersehen lassen. Einen öderen armseligeren *Menschen* gibt's nicht — über den *Arzt* rede ich nicht, davon verstehe ich nichts. Sei ehrlich, Emil, seine Jovialität wird kindisch, seine Witze sind noch Vor-Meidinger, seine Einfälle sind, ich wette darauf! — vorbereitet. Von einem wirklichen, geistigen Genuß hat er keine Ahnung, er ist nichts als der ordinäre Schlemmer und Prahler. Behagen kennt und versteht er nicht, er weiß nur von Faulsein. Was aus den gewöhnlichen Bahnen des Lebens weicht, ist ihm völlig unverständlich, und von allem Höheren ist ebenso wenig ein Funke in ihm — gegen ihn war unser alter Korporal, der uns Mittags eine Stunde spazieren führte, ein wahrer Dichter! — wie von Herz und Gemüth, von Verständniß des Menschen, von Tact und Schonung — eine Wüste von Kopf zu Füßen, auf der nichts wächst noch gedeiht als der reinste Egoismus und die krasseste Selbstsucht."

„Du übertreibst furchtbar," sagte ich, tief nachdenklich und trotz meiner Worte im Grunde dennoch vielleicht zweifelnd; denn an Wahrheit fehlte es in dem Bilde freilich keineswegs,

und vor allen Dingen mußte ich zugestehen, daß seine Darstellung kaum eine parteiische genannt werden konnte, da sie seine persönlichen Differenzen mit dem Schwager höchstens nur streifte.

„Das thu' ich nicht," erwiderte er denn auch, bestimmt wie bisher. „Ich habe nicht einen Zug angeführt, den ich nicht gefunden habe, und jedem, der ihn sehen will, gelegentlich zeigen kann. Ihr seid blind oder wollt blind sein, und mir ist das, wie alles Uebrige und der ganze Mensch im Ganzen, ziemlich gleichgiltig — lange bleibe ich keinesfalls mehr hier und werde schwerlich noch oft mit ihm zusammentreffen, am wenigsten in dem Sinn', denk' ich, wie ich's vorhin, in der Gereiztheit, meinte. Mein Herr Schwager kann nur ein Renommist und zugleich ein Feigling sein, wie man diesen Schlag ja kennt, und ich hoffe, daß er sich bescheiden lassen wird, wenn ich ihm einmal unsern Standpunkt ernstlich klar mache. Ließe er sich nur einmal packen!"

So sprach er und stand auf und knöpfte die Pekesche zu. „Der Wächter hat zehn Uhr gerufen, ich muß nach Hause," sagt' er spottend, „einen Schlüssel gibt mir der Alte nicht, und um meinetwillen die Thür auflassen — Gott meines Lebens, es wäre ja schrecklich! Selbst daß ich bei Dir gewesen, wäre keine Entschuldigung, contrair, Du würdest mit mir verdonnert! Unsere Bekanntschaft und unser Umgang thut Dir ohnehin in ihren Augen schon Schaden genug."

Er ging auf und ab, hastig und unstät. „Was ich noch sagen wollte," fing er endlich wieder an und blieb vor mir stehen, und seine finsteren Augen trafen fest in die meinen. „Wir reden da über meinen Herrn Schwager, der Dich, ich weiß nicht wie weit, und mich nur als freilich unvermeidliche Zugabe zum Uebrigen etwas angeht. Aber über den Hauptpunkt schweigen wir — das ist meine Schwester. Sage mir, wie konnte das schöne, junge, gute, liebe Kind den widerwärtigen, nichtigen Burschen wählen, — oder vielmehr nehmen? Denn daß sie ihn gewählt hat, glaube ich nicht, mag man sagen, was man will. Sie ganz Poesie, er ganz

Prosa und Egoismus — unmöglich! Das kann nicht gut gehen und — gebt acht! — es geht nicht gut! Die Rosa wird schon einmal erwachen, sei es aus ihrem Traumleben, sei es aus ihrer Verblendung, sei es aus — was es sei; denn allerdings, wie ein Mädchenherz diesen oder jenen Schritt motivirt, das bleibt für andere Menschen stets ein Geheimniß oder ein Räthsel. Und wenn ich auch auf der einen Seite fast wünschen könnte, daß jenes Erwachen nie stattfinden möchte, — auf der anderen vermag ich es nicht, denn — nochmals! — auf die Dauer ist dies Leben, dieser Mensch unmöglich! — Aber wenn sie erwacht, dann gebe der Herrgott, daß ihr auch ein tüchtiger Mensch nahe, der ihrer und dessen sie werth ist — so Einer, wie Du, Emil Dir könnt' ich sie von Herzen gönnen. Ihr hättet zusammen das Glück gefunden oder fändet es noch."

So redete er zu mir und ließ mich in einer Bewegung zurück, daß mein Kopf wirbelte und ich am Schlagen meines Herzens zu ersticken glaubte Ich bin auf und ab geschritten, wer weiß wie lange Ich setzte mich endlich hin und schrieb alles, was gesprochen worden, nieder, um mich durch ein solches rein äußerliches Mittel zum ruhigen Denken und Empfinden zurückzuzwingen, um mir klar zu machen, wie thöricht seine Worte, Alles umsonst! —

Grausamer Mensch, was mußtest du so tief in mein stilles Herz, so gewaltsam in die Saiten greifen, die ich zersprungen und zerrissen wähnte in dem Schmerz und der Qual jener traurigen Wintertage, und aus denen mir nun, unter deinem Griff, dennoch ein grenzenlos schwermüthiger, das Herz zusammenpressender Klang entgegenschwillt!

Soll ich gehen? Darf ich bleiben? — Ich bin traurig zum Sterben.

Den 28. November.

Es waren ein paar schlimme, schwere Tage, fast so traurig, wie jene damals im Winter Jetzt aber bin ich wieder gefaßt und voll besseren Vertrauens zu meiner Kraft; und um vollends frei zu werden, bringe ich das alte Hausmittel

in Anwendung, durch eine Fixirung des Ganzen, wenn auch nur in breiten Zügen, mich vollends frei zu machen. Ich hab' es von jeher damit gehalten, einem Feinde, einem Leid fest in's Auge zu sehen. Da verschwinden Schrecken und Gefahren.

Als ich vor fünfviertel Jahren hier ankam, wurde ich von meinem alten Rector noch vor den übrigen Collegen sehr freundlich aufgenommen und sogleich in sein Haus gezogen. Der Pastor Behrens, ein Universitätsfreund von ihm, hat, wie ich später erfuhr, sehr günstig über mich berichtet und mich ihm empfohlen. Bei dem Alten aber mußte ich seine einzige Hausgenossin, die Rosa, freilich alsbald kennen lernen; sie brachte uns, da wir Abends zuweilen bei gelehrten Disputen saßen, den Thee, ohne den es der Alte nicht thut; sie rief uns später zum Speisen in's Wohnzimmer hinüber und präsidirte bei dem einfachen Mahl heiter und liebenswürdig, aufmerksam für den Ernst, gutmüthig theilnehmend am Scherz, obgleich ihr der Letztere sicher noch weniger Neues brachte als der Erstere. Denn der Alte steckt voll von einer großen Menge literarischer Skandalanekdötchen, die dann in seinen guten Stunden lustig hervorschießen, häufig wiederholt und daher allen Seinen längst bekannt. Rosa aber erfreute sich ihrer, wie gesagt, stets von neuem.

Darauf begegneten wir uns in jenen Abendsessionen am Brunnen, wo ich auch Wellauers kennen lernte; es schloßen sich, von diesen Letzteren arrangirt, in jenen entzückend schönen Herbsttagen kleine Partien in die Umgegend daran, und die darauf folgende Zeit mit ihren langen, die Geselligkeit begünstigenden Abenden ließ uns immer vertrauter und herzlicher zu einander halten. Es kam sogar ein Ball, den Rosa mit Wellauers besuchen durfte; es erschienen die Tage, wo sich Freundinnen zur Anfertigung der Weihnachtsarbeiten zusammenfinden, plaudern, lachen und scherzen, und ich wurde allmälig zum stehenden Gast und Theilnehmer dieser Kreise, wo sie sich auch zusammenfanden. Wenn ich um sechs Uhr nicht beim Alten eintrat, um irgend einen Autor mit ihm

zu lesen oder über ein paar schwierige Stellen zu streiten, so zankte er mich „mordmäßig" aus, wie er's hieß, jagte mich aber um sieben Uhr fort zu den „Frauenzimmern," begleitete mich auch wohl, wenn dieselben bei Rosa oder drüben bei Wellauers saßen, und spottete unbarmherzig meiner Versuche in der „Galanterie." Und das ging so fort. Ich fand mich überall mit gleicher Güte und Freundlichkeit aufgenommen, sah mich auf das herzlichste und heiterste bevorzugt, meine Gelegenheitsverse gepriesen, mein Vorlesertalent bewundert, und gab mich fröhlich diesem mir neuen Glücke hin.

Daß ich Rosa von Anfang an eine herzliche und allmälig eine immer innigere Neigung zuwandte, ist sehr begreiflich, brauchte ich, wenn jemand sonst davon wüßte, vor niemand zu entschuldigen. Sie war nicht nur das erste junge Mädchen, zu dem ich auf einer Art von vertrautem Fuße stand, sondern auch streng genommen das erste, das ich überhaupt jemals kennen lernte. Die steifen Fräulein, welchen ich während meines Hauslehrerlebens von Zeit zu Zeit begegnete, kommen am wenigsten in Betracht; und was ich außerdem etwa traf, mochte so gut und brav sein wie möglich, zog mich aber weder durch Anmuth und Liebreiz an, noch fesselte es mich durch geistige oder gemüthliche Vorzüge, gleichviel, ob dieselben nicht vorhanden waren oder mir nur nicht enthüllt wurden.

Bei der Rosa fand ich das alles im reichsten Maße; sie ist ganz Anmuth und Liebreiz, sie ist ganz Geist und Herz, ganz Poesie — wenn Robert sonst nichts Richtiges gesagt hat, dies trifft auf das genaueste zu, obgleich ich gern glaube, halb und halb sogar weiß, daß sie in ihrem ganzen Leben nicht einen Vers gedichtet. Es war in ihrer Erscheinung, ihrem Wesen etwas Ideales, allerdings nur im besten Sinne dieses viel mißbrauchten Wortes, denn von dem Un- oder Ueberirdischen, das man damit zu bezeichnen liebt, fand sich nicht die leiseste Spur an ihr, sie war und ist im Gegentheil ein — freilich liebreizendes Menschenkind.

Im vergangenen Winter war sie lange und auf den Tod krank gewesen und neben ihrer gesunden Natur nur durch



des Doctors König unermüdliche, aufopfernde Sorgfalt endlich dem Leben erhalten worden. Monatelang noch war ihr die Schwäche nachgegangen, und erst als ich hieher kam, fand ich sie wirklich und völlig genesen, und alles was damit, zumal in solchem Alter zusammenhängt: die volle Entfaltung des Körperlichen und die neu sich regende jugendliche Frische und Kraft, die Herzensfröhlichkeit und geistige Regsamkeit, das verlieh ihr nur immer weitere Reize. Für mich endlich kam noch die herzgewinnende, mir unbefangen gewidmete Freundlichkeit dazu und allmälig ein immer steigendes, ebenso unbefangen gebotenes, herzliches Vertrauen. Kurz, ich hätte weder Herz noch Sinne gehabt, wenn ich dies alles zu übersehen im Stande gewesen, und ich wäre kein Mann von doch noch jugendlichen Jahren, von völlig freiem und auch — ich darf das ruhig sagen! — reinem Herzen gewesen, hätt' ich in ihr nicht alsbald alles gefunden, was der Mensch für sein höchstes Glück hält und am meisten ersehnt.

Unverständig war ich trotzdem nicht — auch das darf ich

mir wohl nachsagen. Mein Träumen und Empfinden trat niemals aus meinem Innern hervor, geschweige denn, daß es sich ihr jemals offenbart hätte; wenn es ihr am Ende auch nicht verborgen geblieben sein kann, daß ich sie sehr lieb hatte und sehr hoch stellte, so hat sie doch sicher niemals die Tiefe und den Umfang dieses meines Gefühls errathen. Ueber das, was sie etwa für mich empfand, machte ich mir, einige wunderselige Momente abgerechnet, denen dann freilich stets sehr bald die Ernüchterung folgte, niemals Illusionen. Sie war mir sehr gut, sie war milder, herzlicher, offener gegen mich als gegen die meisten Anderen, und das Vertrauen, das sie mir stets, in Scherz und Ernst bezeigte, war ein schier schrankenloses. Allein von der Liebe, wie ich sie in meinem Herzen barg, war in dem ihren nichts, — ohne daß ich mich darüber jemals getäuscht oder gar beklagt hätte. Denn in Ansehung meiner Person, meiner Gaben und meines Wesens, alles dessen, was ich überhaupt und zumal ihr zu bieten hatte und habe, bin ich Gottlob nie verblendet gewesen, und ebenso wenig war ich dies in Betreff der sonstigen, äußeren Hindernisse, welche sich meinem Glück entgegen stellten und selbstverständlich auch ihr und den Ihren nicht verborgen bleiben konnten.

So ging der Winter hin, bis nach Neujahr, bis zum Dreikönigsfest. Wir waren den Abend auf einem Privatball zusammen, sie schöner und anmuthiger, heiterer und herzlicher als je, und ich trunken vor Glück — es war einer jener Momente, wo mich dennoch einmal Illusionen beherrschten. Es war eine bitterkalte Nacht, und mit einmal hieß es, daß ein prachtvolles Nordlicht am Himmel stände. Keiner ließ sich halten, die Damen nahmen Mäntel, Shawls und Kapuzen und wir eilten hinaus, Rosa an meinem Arm, und standen, und schauten und staunten, denn wie Mond und Sterne in der feurigen Flut schwammen und mit ihrem Silberlicht sie durchbrachen, das war wirklich unsagbar schön. Sie hatte sich in ihrem Schauen, ihrem Entzücken tief bewegt, an mich gelehnt, ohne daran zu denken. Sie flüsterte ihr Entzücken, ihre Bewegung in innigen Worten aus. Mir war



unbeschreiblich zu Muth, und das Wort, das alles offenbarende, schwebte mir eine Secunde lang auf den Lippen. Aber ich drängt' es zurück, weil es mir halb wie ein Unrecht, halb wie eine Entheiligung erscheinen wollte, in solchem Moment, in meiner Stellung. Und ich frage mich noch heut', ob dies Motiv oder diese Entsagung sentimental zu heißen waren, ob mein Schweigen auch nur ein Unrecht gegen mich selbst war.

Als wir wieder droben waren, ging es weiter wie vorhin. Ich mußte wohl bemerken, daß Doctor König häufig in ihrer Nähe weilte und viel mit ihr verkehrte, ohne daß dies jedoch irgend eine Mißempfindung oder gar eine eifersüchtige Regung in mir hervorgerufen hätte. Zu letzterer wäre, selbst wenn ich wirkliche Hoffnungen gehegt, keine Veranlassung gewesen, denn wie sie ihm begegnete, ging nicht um ein Haarbreit über die herzliche Freundlichkeit hinaus, welche jeder Mensch von Herz und Gefühl dem befreundeten Arzte widmet, der ihm obendarein das Leben gerettet hat. — Und in jener Nacht verschwanden meine Illusionen nicht, sondern beglei-

teten mich sogar noch durch einen Theil des folgenden Tages — das einzige und zugleich das letzte Mal.

Abends, da ich zum Alten kam, sah ich sie nicht; sie sei unwohl, sagte Heißler verdrießlich, das komme von unseren dummen Nordlicht-Observationen. Ein paar Tage später, da ich sie wieder sah, war sie blaß, angegriffen, still und zurückhaltend, und das blieb so, wo ich sie auch traf. Nach vierzehn Tagen wurde ihre Verlobung mit dem Doctor König uns plötzlich angezeigt. Kein Mensch hatte davon erfahren, daß so etwas im Werk, selbst Wellauers nicht. Und so fiel die Nachricht wie der Blitz zerschmetternd und verzehrend in mein Herz.

Nun, da der Verlust sicher und keine Illusion mehr möglich, nun wußt' ich erst, wie viel ich dennoch zu besitzen gewähnt, wie glückselig ich dennoch geträumt, wie grenzenlos und unsagbar ich sie geliebt hatte. Nun war alles vorüber und die Liebe hatte ein Ende, und es kamen Tage und Wochen für mich, von denen ich weder etwas sagen kann, noch will, als daß sie eben voll Schmerz und Kampf waren.

Als wir uns endlich wieder begegneten — die erste Zeit darf ich, so oft wir uns auch trafen, kaum rechnen, so zerstreut war sie durch ihre neue Stellung, so betäubt ich, und daß man mir damals mein Unglück oder meine Thorheit nicht von der Stirn las, begreife ich noch jetzt nicht! — als wir uns also wieder begegneten in der neu errungenen Ruhe, da fand sie alsbald die frühere herzliche und vertrauensvolle Weise wieder, nur daß sie — Rosa selbst so gut wie ihre Weise, mein' ich — ernster geworden war und etwas Mildes und Stilles angenommen hatte, das mir zugleich wohl that und mich betrübte. Und auch ich zwang mich allmälig immer leichter in die alten Formen und zu den alten Tönen zurück; und so gut, so liebevoll, so verständig wie sie war, wurde ich nicht blos ruhiger und ruhiger, sondern auch zufrieden in meiner Stellung und genoß dankbar das Gute, das mir blieb — wenn ich ehrlich sein und nicht an einem Traumglück haften wollte, war dessen nicht wenig. Und daß ich Rosa im

zufriedenen, ruhigen Glück sah, war die Hauptsache und nahm mir jeden weiteren Wunsch, jedes Verlangen. Das Glück, das der Mensch sich selber schafft und dafür hält, das ist sein Eigenthum und Recht, und niemand darf's ihm bemäkeln oder beneiden.

Aber freilich, ihr Glück und ihre Zufriedenheit ist auch die Grundbedingung meiner Ruhe; ein Zweifel darf da nicht aufkommen, oder ich fühle die alten Qualen. Das hab' ich bei ihrer Hochzeit gespürt und noch mehr, als die Senatorin bald darauf gleichfalls von ihren Beobachtungen und Zweifeln redete, wenn auch Wellauers kaltblütige Einwendungen mich gleich wieder einigermaßen beruhigten. Und das hab' ich noch tiefer neulich Abend empfunden, da der unselige Mensch mit so furchtbar harter, schonungsloser Hand mir an's Herz griff. Es waren schlimme Tage, sag' ich, ja fast schlimmer und schwerer als im Winter, denn ich horchte jetzt auch, ich spähte und beobachtete, ob Robert Recht haben könnte. Aber ich habe Gottlob nichts herausgebracht, das für seine Ansicht spräche, das meine Befürchtungen rechtfertigte. Im Gegentheil kommt mir, wenn ich ehrlich sein will, Rosa ruhiger, friedlicher und freundlicher vor als je. Und jetzt, wo im Schreiben wirklich die letzten Nachwehen des Sturmes entflogen, bin ich beinah' böse auf mich selbst.

Sei ruhig, Emil, lasse dir den klaren Blick nicht trüben, noch durch Spukgestalten beirren! Wache über ihr Glück und ihre Zufriedenheit und gönne sie ihr, aber beargwöhne sie nicht! —

Den 30. November.

Gottlob, es steht alles gut!

Heut' Morgen, als ich in der Zwischenstunde um elf Uhr zu des Alten Bibliothek hinaufstieg, um mir ein Buch zu holen, war Rosa in der Studirstube und räumte auf und wischte ab, ganz wie vordem; die Hand eines Dienstmädchens würde der Alte freilich auch niemals zwischen seinen Papieren und auf dem Schreibtisch dulden, brummt er doch selbst über Rosa!



Sie sah auf, und da sie mich erkannte, ging ein freundliches Lächeln durch ihr Gesicht und sie streckte mir die Hand entgegen. „Sieh da, Doctor," sagte sie, „hier also findet man Sie noch? Sie sind wirklich wie verschollen und verschwunden. Weshalb lassen Sie sich gar nicht mehr sehen?" — Und da ich, einigermaßen gepreßt, von meinen Arbeiten sprach, meinte sie: „Um so mehr bedürfen Sie der Erholung. Wir sitzen jetzt Abends wieder viel bei einander, meistens bei uns, weil König sich dann ausruht und nicht ausgehen mag. — Man fragt jeden Abend nach Ihnen. Denken Sie nur, wie munter wir vor'm Jahre waren, wie hübsch Sie uns unterhielten! Sie haben sicher etwas zum Vorlesen — etwas Eigenes?" fügte sie mit jenem leisen schelmischen Lächeln hinzu, das, je seltener es in ihren Zügen erscheint, sie dann auch desto lieblicher durchglänzt. „Sie böser Mann, warum verbergen Sie uns mißgünstig dies Talent? Ich war ganz erschrocken, da ich neulich in den * * Blättern plötzlich Ihren Namen als

Preisgewinner und dann die Novelle las, so entzückt und bewegt. Auch mein Mann hat sie gelesen — denken Sie! — und ist ganz entzückt. Das sei doch einmal keine bloße Theegeschichte, sagte er, sondern da könne sich auch ein müder Mann daran erfrischen."

Ich schüttelte den Kopf. Ich begreife nicht, wie der Verleger habe meinen Namen nennen können, da ich dies doch ausdrücklich verboten. Das sei mir sehr unangenehm; ich sei nichts als Dilettant und habe keine Hoffnung je etwas mehr zu werden.

„Schämen Sie sich," sagte sie ernst. „Der Verleger war vernünftiger als Sie; das ist keine Dilettantenarbeit. — Aber wir wollen ein andermal weiter darüber reden, ich darf Sie nicht aufhalten," brach sie ab. „Nicht wahr, Sie kommen zu uns, bald, und lesen uns was? Geben Sie mir die Hand darauf."

„Ich komme," versetzte ich, ihre Hand drückend. Ich fühlte mich glücklich bis in's Herz hinein und fühle mich noch so. So klingt es nicht aus einem glück- und friedlosen Herzen, — Gottlob, das war ganz die alte freundliche, herzliche, vertrauensvolle Weise, und da darf auch ich nicht zurückbleiben, sondern muß mich solcher Begegnung würdig zeigen.

Morgen Abend will ich hin — sie hat ihn mir genannt — und meine Geschichte mitnehmen, die beinah' fertig ist. Der Anfang eignet sich wirklich zum Vorlesen in einem kleinen aufmerksamen, nachsichtigen Kreis. Ich bin neugierig auf den Eindruck.

Den 1. December, spät.

Ich bin sehr zufrieden — nein, glücklich, und zwar weniger um des sehr guten Eindrucks willen, den mein erstes Kapitel gemacht — mehr zu lesen schlug ich ab, — als wegen des ganz freundlichen und erquicklichen, durch keinen Mißklang gestörten Beieinanderseins, das ich nie erhofft hatte. Sogar Robert blieb mit aller Welt in Frieden, schonend und geschont.

Den 7. December.

Mein Glück, auf das ich im Herbst zu pochen begann, und das neuerdings so bedenklich in's Schwanken gerieth, will

sich, wie es scheint, von neuem und wirklich befestigen. Ich habe eine Stelle für Robert, die ihm zugesagt, und er reist morgen ab. Ich freue mich für den armen Burschen, wie für die Seinen und uns alle — es ging so nicht länger.

Rudolf, dem ich gleichfalls seinetwegen geschrieben und der ihn ja auch noch von der Universität her kannte, wußte freilich keine rechte Hilfe, erinnerte mich aber an die Bekanntschaften, die ich während der Zeit meines ersten Hauslehrerdienstes in der Umgegend gemacht, ob da nicht eine Familie mit kleinen Kindern sei, für die Roberts Kenntnisse ausreichten. Das war nichts, aber die Erinnerung an jene Zeit und jene Menschen ließ es mir wie Schuppen von den Augen fallen. Mein braver, wackerer, munterer Förster Mannkopf war ganz der Mann für einen so — kranken Menschen, wie Robert, und das Leben und Treiben im Freien, in Wald und Haide, die Jagd, die Forstgeschäfte, das alles ist genau, was ihm noth und gut thut.

Ich sagte ihm davon. Er schlug gleich ein, mit jener Art von nervöser Hast, welche uns immer von neuem betrübt oder beängstigt. Das sei's, was er sich wünsche, aber er müsse bald hinüber dürfen, denn hier halte er's nicht länger aus. — Es werde sich alles machen, meinte ich; wenn Mannkopf noch wie vordem, sei die Sache so gut wie abgemacht. Ein Gehilfe und Hausgenosse mehr werde ihm nicht zu viel sein, Roberts bisheriges Los müßte den Ausschlag geben. Mannkopf sei Demokrat, wenn man einen solchen einfachen Mann so vornehm nennen dürfe.

So schrieb ich und die Antwort kam umgehend, gestern; der unglückliche Mensch solle kommen und mit offenen Armen aufgenommen werden. Alles Uebrige werde sich leicht finden. — Und so reist er morgen ab, und wir sind alle froh. „Gottes Segen, College!“ sagte der Alte nach der Mittheilung zu mir; „Sie nehmen mir einen Stein vom Herzen. Wenn der Junge nur gut thut und ihn nicht wieder hinaufwälzt.“

Den 10. December.

Robert ist denn, wie bestimmt, am Dienstag abgereist, und gestern Abend hab' ich mich seinetwegen gegen König bestimmt und deutlich, und hoffentlich ein- für allemal erklärt. Ich will und kann diese ewigen Häkeleien nicht dulden, zumal nicht hinter Roberts Rücken, und um so weniger, als ich sehr wohl begreife, daß der Herr auf solche Weise zugleich auch mir Eins zu versetzen sucht, nicht blos wegen meiner Freundschaft mit seinem Schwager, sondern auch, weil ich selbst mich zu „demagogischen Grundsätzen" bekenne.

So kriegt' er's denn, da er gestern Abend tactloser Weise in der Gesellschaft bei Wellauers davon anfing, so zu sagen auf frischer That gründlich zu hören, so daß er augenscheinlich ganz bestürzt war und dann hübsch bescheiden wurde. Rosa war dabei und die Senatorin, und beide stimmten mir zu, die Erstere nur mit einem langen, dankbaren Blick — sie liebt den Bruder zärtlich! — die Andere aber auch mit offenen Worten. Da bot mir der Doctor zuletzt lachend die Hand und meinte, gegen so zahlreiche Hilfstruppen reichten seine Mittel nicht aus und wir wollten nur Frieden schließen. Das ist denn ganz recht, wir kennen nun einander.

Den 31. December, Sylvester.

Was ist das für eine schöne, liebe Zeit gewesen, wie heiter und beglückend für uns alle, ohne jeden eigentlichen Mißklang! Robert, der arme Teufel, ist in so fern freilich der Störefried gewesen, daß er die Herzen und Köpfe beunruhigte — ohne seine Schuld meistens — und gegen einander aufregte. Jetzt, da er fort, war alles wieder in der schönsten Harmonie, und wir verlebten die Tage beinah' so gut wie vor'm Jahre — beinah' so gut, sag' ich, denn die ununterbrochene friedliche Reihe war es nicht, weil heuer doch dieser oder jener Abend ausfiel, den Königs der großen Geselligkeit widmen mußten, in welcher der Doctor sich während seines langen Junggesellenlebens wohl zu fühlen gelernt hat, und der sie sich nun natürlich nicht ohne Weiteres entziehen können

Der Doctor behauptet sogar neckend, daß seine Frau viel eifriger auf solche Unterhaltungen aus sei, als er selbst, sich gern „hübsch mache und gern hübsch finden lasse," aber wir wissen schon, woran wir mit ihm und ihr sind. Rosa ist freilich heiterer als seit mancher Zeit, sichtbar auch gesunder; weshalb sollte sie keine Freude am Leben haben? Man muß sie auch wohl hübsch finden, denn sie ist's, und wie sollte es ihr keine Freude machen zu bemerken, daß sie aller Welt im besten Sinne des Worts gefällt? Ich habe das ein paarmal recht beobachten können, da ich, ohne eigentlich zu wissen, wie ich zu all' solchen Verbindungen gelangte, hie und da mit ihnen zusammen war. Sie selbst wäre entschieden lieber in unserem alten stillen Kreise mit dem Vater, Wellauers, dieser oder jener Freundin, einem Nachbar oder was sich sonst anschließt — wir hier am kleinen Platz sind wirklich wie eine große Familie. — Wie sie denkt, sahen wir, als sie sich eines Abends freigemacht hatte und noch um neun Uhr plötzlich bei uns eintrat leuchtenden Blicks, mit glühenden Wangen, jubelnd über die gelungene Flucht und glücklich wie ein Kind — ich hatte sie noch nie so gesehen, selbst in den besten Stunden des vorigen Jahres nicht, und das Herz mußte Einem aufgehen bei diesem Anblick; sie war wahrhaft liebreizend! —

Am heiligen Abend mußte König indessen auch einmal ihrem Willen nachgeben, obgleich er nicht übel Lust hatte, das einzige Fest in dem gleichen Hause zu feiern, das ihn bisher zu seinen Gästen gezählt. Dagegen opponirten sich indessen Wellauers, der Alte, selbst Rosa auf das allerentschiedenste — ich hätte der Letzteren nie eine solche Bestimmtheit zugetraut. So lange Heißler hier lebt, ist er an diesem Abend, zuerst allein, hernach mit den Seinen stets bei Wellauers gewesen, und als der Doctor einige Tage vor dem Fest einmal von seiner Absicht einer anderen Einrichtung sagte, erklärte Rosa mit Ernst, aber voller Ruhe, daß davon niemals die Rede sein könne. So lange sie und Wellauers lebten, werde es bleiben wie bisher.

„Nur nicht so absprechend, mein Kind!“ meinte der Doctor, nicht ganz ohne Verdruß und doch mit einem gewissen Schmunzeln. „Es dürften denn doch Umstände eintreten, welche uns an diesem Abend in unseren eigenen Zimmern festhalten möchten.“

Aber Rosa versetzte ganz ruhig und ohne sich durch die selbst in diesem Kreise nicht allzu tactvolle Anspielung beirren zu lassen: „Solche Umstände finde ich als Hinderniß eben undenkbar. Wir Kinder waren den lieben Alten immer willkommen, ja die Hauptpersonen, und ich hoffe, daß es den Kindern jener Kinder nicht anders zugemessen wird. Gelt', Mama?“

„Ich denk's auch,“ sagte die Senatorin kurz und trocken. Man merkt' es gut genug, daß König ihr durch diese Scene nicht angenehmer geworden war.

Er lenkte jetzt mit guter Manier ein, und so war denn am Festabend alles wie immer, und wir waren sehr vergnügt — bis eben auf den Doctor, der, ich will nicht sagen gelangweilt, aber müde und abgespannt erschien. Er ist das freilich Abends in seinem Hause wie in unserem Kreise oft, und man muß es ihm wohl zu gute halten, da er allerdings sehr viel zu thun hat: es gibt leider viele Kranke in Stadt und Umgegend. Allein recht finde ich dies Sichgehenlassen dennoch um so weniger, als er sich in anderer Gesellschaft sehr gut zusammennehmen kann und oft der Unterhaltendste von allen ist.

Trotz dieser kleinen Intermezzo's muß ich indessen wiederholen: was ist das für eine schöne, liebe, gute Zeit gewesen, zumal für mich, und wie froh und vertrauend seh' ich dem nächsten Jahr entgegen! Dieses vergangene hat mir viel genommen, aber auch viel, ja bei weitem mehr gegeben; denn was es mir nahm, waren ja doch fast nur Träume, während das, was ich wieder erhielt, auch dem Anspruchvollsten als reicher Ersatz erscheinen muß: die Fortdauer meiner herzlichen Verbindung mit den lieben Menschen, die gesicherte Lebensstellung, vor allem aber die grade in diesen letzten Wochen und nach jenem letzten schweren Stoß wieder gewonnene, täg-

lich steigende Ruhe und Sicherheit, daß mein Verhältniß zu Rosa das freundlichste und für mich beglückendste bleiben kann, und so Gott will wird.

Ich habe mich in dieser Zeit mehr als einmal auf das ernsteste und sorgenvollste geprüft, wie es in mir steht, ob ich Rosa nahe und ihrer und meiner Achtung würdig zu bleiben vermag. Und ich konnte und kann mir Gottlob stets antworten: ja ich darf ihr nahe, ich werde ihrer Achtung, ihres Vertrauens würdig bleiben. Ich habe sie so lieb wie je, ja mehr als je, allein es mischt sich nicht ein unrechter, in unserem Falle ja unabwendbar sündhafter Gedanke hinein. Sie ist liebreizend gegen mich, so unbefangen und offen, so vertrauensvoll, so heiter, freundlich und herzlich, wie es eine Frau nur gegen einen Bruder, gegen den besten, erprobtesten alten Freund sein kann. Und daß mir dieses Wesen nicht gefährlich wird, daß es mich nicht traurig, sondern glücklich macht, glücklich bis in's Herz hinein, — das zeigt mir eben, daß mein Gefühl nicht mehr abweicht in unrechte Bahnen, daß ich der Zukunft ruhig entgegensehen darf.

Ich prüfe mich auch sonst. Der Platz, an dem wir wohnen, ist klein und das Haus des Doctors liegt zumal jetzt, wo alles Laub von den Lindenzweigen sank, völlig übersehbar vor meinen Augen. Ja, ich kann in das Wohnzimmer Rosa's hineinsehen und durch die großen hellen Scheiben mehr als eine ihrer Bewegungen belauschen. Wenn sie sich gar mit ihrer Arbeit an's Fenster setzt, sehe ich den reizenden kleinen Kopf, das reine Profil so deutlich wie möglich — kurz, wäre mein Gefühl ein unrechtes und ich selber ein Anderer als der ich bin, das alles müßte furchtbar gefährlich sein! — Allein auch hier bestehe ich gut. Ich sehe nicht häufig, noch weniger absichtlich hinüber und am wenigsten ertappe ich mich jemals auf einem, auch nur unwillkürlichen, verstohlenen Lauschen. Sie sieht mich gelegentlich ebenso gut wie ich sie, aber sie legt sich, so viel ich weiß, niemals irgend einen Zwang in ihrem Gehen und Kommen, ihren Bewegungen auf. So ist's ganz recht. Sie ist auch hier wieder die einzig Gute und Liebe.



Und so denn froh und glücklich aus dem alten Jahr und mit frohem Muth und Vertrauen in's neue hinein! Wir sollen es bei ihr und König heranwachen. Ich freue mich, sie als Hausfrau zu sehen; wie immer ist sie auch da von unbeschreiblicher Anmuth und Liebenswürdigkeit. Wenn der Doctor heut' nur ein wenig munterer und theilnahmsvoller sein möchte!

Freitag, den 1. Januar 1841.

Der Schnee treibt weiß und der Wind weht kalt, ich weiß nicht, was will des Winters Gewalt? Die Blumen bezwingst du, plumper Gesell, mit starren Fesseln den fröhlichen Quell, die Vögelein scheuchst du von Hof und Haus, du neidischer Gast, in die Fremde hinaus. Doch mein Herz, mein Herz, das glückselig erwacht, das lacht und spottet —

Erbarme sich Gott, das sind ja Verse, Oberlehrer Emil Ring, und noch dazu die reinen Miniatur-Goldschnitt-Verse! Ich glaube wahrhaftig, der Katzenjammer äußert sich nur in gewöhnlicher, ordinärer Lebenslage auf die uns allen bekannte Weise; bei Menschen aber, die Kopf und Herz voll Glück

haben, in ganz besonderen Thorheiten und Extravaganzen, wie Exempel zeigt!

Richtig ist nur, daß es grausames Wetter ist und ich froh, fidel und übermüthig bin wie ein Vogel im Frühling — trotz der heutigen Gratulationsbesuche! —

Den 7. Februar.

Die Ruhe und die Gleichmäßigkeit, das ist das Glück. Ich weiß nicht, wer das sagt, aber richtig ist es nicht. Ruhiger und gleichmäßiger als das meine, kann keines Menschen Leben verfließen, der nicht ganz zum Einsiedler werden will, allein von Glück ist in mir wenig zu finden, obgleich es auch im Inneren keine nennenswerthe Störung gibt. Denn auch da geht alles seinen stillen, alltäglichen Weg, und selbst von dem, was mir weh thut, muß ich das Gleiche sagen: es ist heut', wie es gestern war, und wird morgen wieder wie heut' sein.

Nachmittags, nach der Schule, trinke ich bei Wellauers meinen Kaffee, das ist nun schon so hergebracht, daß längst von keiner Einladung mehr die Rede. Darauf geh' ich in mein Zimmer und arbeite, corrigire oder bereite mich vor bis um sechs Uhr, wo ich mich mit seltenen Ausnahmen zum Rector begebe und wie im vorigen Winter mit ihm einen alten Autor lese oder über einen solchen und etwaige schwierige Stellen debattire. Darüber wird's sieben Uhr, und dann gehen wir beide oder auch ich allein, wenn sie daheim sind, zu Königs, um dort die unentbehrliche Tasse Thee zu trinken, zuweilen auch am Nachtessen Theil zu nehmen, und ein paar Stunden so zu verplaudern, zu lesen, zu streiten oder — zu träumen. Denn es geht zwischen uns wohl einmal auch sehr still zu.

Der Alte hat hin und wieder keine Lust zu solchem Besuch, sondern bleibt zu Hause und läßt diesen Entschluß durch mich anzeigen. Ich aber versage mir diese Stunden kaum anders noch als an den freilich ziemlich häufigen Gesellschaftsabenden, wo ich denn, trotz meiner Zurückgezogenheit, doch auch zuweilen wieder mit den Freunden zusammentreffe. Des Doctors „Hausfreund“ ist jetzt für mich freilich die richtige Bezeichnung und Anrede, denn ich bin es bei ihnen, wie man es nur irgendwo

sein kann, und sie haben sich so an mich gewöhnt — von mir rede ich nicht! — daß König, da ich neulich einmal durch einen Collegen verhindert wurde, der sich angemeldet hatte und dann ewig sitzen blieb, mich anderen Tags mit ganz grimmigen und ernstlichen Vorwürfen empfing, und selbst Rosa, ersichtlich verdrießlich, meinte, sie sehe nicht ein, weshalb ich die Stunde bei ihrem Vater gegen jede Störung sichere und vertheidige, und die folgende in ihrem Hause nicht.

Ja, es kam schon ein paarmal vor, daß ich den Doctor, sei es noch wegen eines schwer Kranken, sei es einer Gesellschaft halber nicht daheim fand und Rosa sich durch all' die geselligen Strapazen für zu ermüdet erklärte, als daß sie auch nur noch zum Vater hätte hinübergehen mögen. Da blieben wir denn allein und redeten wie sonst, oder ich las, auch wie gewöhnlich, eine Zeitlang vor, Eigenes oder Fremdes — Ersteres freilich selten. Denn etwas bereits Gedrucktes vorzulesen, sagt mir nicht zu, und von neu Entstandenem ist wenig zu finden. Mir fehlt nicht nur die nöthige Zeit, sondern auch jeder Antrieb zu solchen Arbeiten.

Genug, so sitzen wir bei einander, und der Doctor hat gegen meine Besuche nicht blos nichts einzuwenden, sondern verlangt sie, wie gesagt, vielmehr, gleichviel, ob er gegenwärtig ist oder nicht. Das ist freilich auf der einen Seite sehr vernünftig und für mich erfreulich, erregt auf der anderen aber doch hin und wieder mein Nachdenken, theils indem ich überlege, wie ich selbst, wäre ich in seiner Lage, darüber urtheilen und dagegen mich verhalten würde; theils indem ich mich frage, was er eigentlich von meinen Besuchen und mir selber hat, daß er so ernstlich darnach zu verlangen scheint. Denn von einer wirklichen Betheiligung an der Unterhaltung, von einem ernstlichen Interesse für diesen oder jenen Stoff ist bei ihm selten oder nie die Rede. Er liegt meistens bequem in seinem Stuhl, schlürft seinen Thee, raucht seine Cigarre, gähnt viel, wirft selten einmal irgend ein Wort in's Gespräch und dann meistens ein sarkastisches oder spottendes, und nimmt, wenn überhaupt jemals, am Gespräch in der



trockensten — bald hätt' ich gesagt: gelangweiltesten Weise von der Welt Theil.

Ich möchte ihm gern zugestehen, daß er sich ermüdet fühlt und ein Recht hat, es zu sein. Allein wir alle sehen ihn oft genug anderwärts, zu den gleichen Stunden und nach denselben Strapazen in der munterſten Beweglichkeit, in der wortreichsten Laune und Stimmung von der Welt; sei es beim Glase Wein oder am Spieltisch mit anderen Herren, sei es beim Souper im großen Kreise, sei es endlich in der Unterhaltung mit Einem oder Einigen. Freilich etwas Besonderes hört man von ihm nicht, geschweige denn etwas Höheres; stets ist es die gewöhnliche Gesellschaftsconversation, die ihm behagt, die er macht, in der er excellirt. Und ich kann mir und ihm nicht helfen: ich komme je länger, desto entschiedener zu der Ueberzeugung, daß er nichts anderes in sich hat und versteht, und daß er sich daher daheim und in unserem gewöhnlichen Kreise entweder langweilt oder noch übler daran findet, da man Ansprüche macht, denen er weder genügen will noch kann. Wie oft muß ich an Robert's Urtheil denken, so hart es auch lautete: er ist ein öder, ein armseliger Mensch und die reine, platte Prosa!

Und daneben nun Rosa mit ihrem Geist, ihrem Herzen, ihrem Gemüth und Gefühl — ganz Poesie! Niemals verstanden, stets einsam und auf sich angewiesen! Ich kann nicht

sagen, wie sie mich dauert, und ich verstehe nicht, wie das auf die Länge gut gehen soll. Eine Täuschung über ihn und sein Wesen ist für jemand, der täglich und stündlich mit ihm verkehrt, fast unmöglich, und ich bin der festen Ueberzeugung, daß sie ebenso wie ich hin und wieder auf den Verdacht geräth, er wünsche meine Besuche im Grunde nur, um seiner Frau und seinem Schwiegervater gegenüber keines eigenen Aufwandes an „Geist" zu bedürfen, wie er sich einen solchen natürlich zutraut und dessen er die Beiden so gut wie auch mich durchaus nicht für würdig hält. — Daß der Alte dergleichen argwöhnt und in dieser Art über den Schwiegersohn urtheilt, schließe ich aus mehr als einer Andeutung, und daß die Stellung Beider zu einander keineswegs mehr die frühere herzliche und freundschaftliche ist, sehe und höre ich sogar leider oft genug.

Auch diese Erfahrung kann auf Rosa unmöglich einen guten oder auch nur gleichgiltigen Eindruck machen, grade wie im Herbst Königs verletzendes Benehmen gegen ihren Bruder. Und endlich, um auch hier keinen Ersatz für alle übrigen Mängel zu gewähren, ist der Doctor nicht einmal ein bequemer und behaglicher Hausherr, sondern kommt stets und überall mit seinen Aussetzungen, Grillen, Mäkeleien und Quälereien, mit, selten harmlosen, vielmehr häufig empfindlichen und tactlosen Neckereien zu Platz, so daß eine Engelsgeduld und Nachsicht dazu gehört, dabei immer Gleichmuth und Ruhe zu bewahren.

Rosa übt diese Geduld und Nachsicht in einem Grade, daß ich sie bewundern muß, wenn es auch selbstverständlich nicht mit Freudigkeit, sondern nur aus Pflicht geschieht. Von einem Eindruck auf ihren Mann, von einer Aenderung desselben hat sie nichts zu hoffen, das weiß sie längst. Daher habe ich denn auch von einem heiteren und freundlichen oder gar zärtlichen Verkehr zwischen den Gatten niemals etwas zu bemerken gehabt: er versteht dergleichen nicht und bei ihr stirbt es ab.

Ich, oder vielmehr wir alle merken sehr gut, daß und wie sie sich verändert: sie beginnt einen gewissen Geschmack an der

Geselligkeit zu finden, zu der sie anfangs schier gezwungen werden mußte und zu der sie jetzt flieht nicht nur aus der Oede ihres häuslichen Lebens, sondern auch aus all' den Quälereien desselben, und wo sie doch eine Art von Unterhaltung, Genugthuung und Anerkennung findet, nach der sie sich, wenn im Grunde auch in anderer Weise sehnt. Man feiert die junge, schöne, geistvolle, reichbegabte Frau auf das ernstlichste, man bewundert ihre Erscheinung, ihre Anmuth, ihren Tanz, ihre Conversation, und ich wüßte nicht, wie man's mißdeuten und ihr übel nehmen könnte, daß ihr dergleichen Vergnügen macht, daß sie gern hübsch ist und, was die Mode ihr dazu bietet, mit Geschmack benützt, daß sie, da sie es nicht anders darf, ihr junges Leben wenigstens in dieser Weise genießt. Ich habe sie in diesen Wochen bei solchen Gelegenheiten strahlend schön gesehen, voll eines reichen, beinah' fröhlichen Lebens, und dennoch das ganze Wesen durchdrungen von jener Anmuth und jenem Liebreiz, welche die Grundzüge ihrer gesammten Erscheinung bilden und ihr äußerlich und innerlich alles Unrecht, alles Uebermaß fern halten, das gemäß unsern verkehrten, ja unwürdigen Gesellschaftssitten nur allzuleicht an eine solche Frau in solcher Lage herantritt. Denn daß man in diesen Regionen an ein besonderes häusliches und eheliches Glück für sie glauben sollte, bezweifle ich leider durchaus. Zum Theil wenigstens kennt und würdigt man den Doctor hier bei weitem besser, als es bei Heißlers und Wellauers der Fall gewesen sein mag. Ja, während man den Arzt gelten läßt, scheint man vom Menschen, mit Ausnahme der Gesellschaftsstunden, wenig wissen zu wollen.

Tröstlich für uns ist es indessen, daß Rosa in ihrem Hause und für uns, die alten Freunde, in gewissem Sinn doch so ziemlich unverändert blieb und nichts von den Sitten und Tönen der Gesellschaft zu uns heim trägt. Wenn sie hier anders geworden, so ist es nur in dem, für uns leider nicht unverständlichen Sinn, daß sie hier häufig nur gar zu ernst, gar zu still, fast melancholisch erscheint, so wie bei den Vorfesten ihrer Hochzeit und bei dieser selbst

Und ich frage mich zuweilen mit einer Art von Trauer, ob sie damals am Ende dennoch schon eine Ahnung von dem hatte, was König und das Leben mit ihm ihr zu bieten haben würde.

Und es ist das leider nicht die einzige Frage, die ich mir ihretwegen stelle, die mir das Herz schwer macht, und die man, wenn man in der Welt davon erführe, entweder gar nicht verstehen oder von allerhand thörichten Motiven ableiten und bespötteln würde. Ein Interesse, wie ich es für die junge Frau habe, versteht und würdigt man in der Welt nicht, ja ich glaube kaum, daß selbst die Senatorin, ihre zweite Mutter, die tüchtige, innige, menschliche Frau mich richtig beurtheilen würde. Denn der Mensch fragt dem Menschen im Grunde wenig nach, und was ihn nicht selber trifft, dafür hat er an einem Anderen, selbst dem Geliebtesten, selten das rechte Verständniß, die rechte Aufmerksamkeit und Theilnahme, die rechte Geduld oder Fähigkeit des Aufspürens und Erklärens. Darum sind und bleiben auch das rechte Glück und Leid fast immer nur dessen Eigenthum und Geheimniß, dem sie zufallen, und in den Kämpfen und Wandlungen des Inneren — das sind die schwersten! — steht jeder allein.

Wenn ich sie drüben zuweilen an ihrem Fenster sitzen sehe, das Köpfchen ein wenig geneigt und die fleißigen Hände mit der Arbeit auf dem Schooße ruhend, so deutlich, daß ich den sanften, schwermüthigen Zug unter den gesenkten Augen und das tiefe Sinnen auf der Stirn zu erkennen meine; wenn ich Abends ihr gegenübersitze und sie nimmt ruhig und freundlich an der Unterhaltung Theil oder horcht ebenso freundlich und ruhig oder auch einmal angeregt oder bewegt auf mein Vorlesen, — aber mit einemmal steigt das Träumen empor und das Sinnen, sie legt sich leicht zurück an die Lehne, die Lider sinken über die schönen lebensvollen und doch so sanften Augen, das Köpfchen neigt sich und sie ruht still und regungslos, — wie oft, mit Trauer immer und nur allzuhäufig mit bitt'rem Schmerz, frage ich mich da: was regt sich nun in jenem Kopf, was bewegt und beherrscht jetzt ihr Herz, was denkt, was träumt, was empfindet sie? — Und die Antwort

bleibt aus, für mich, wie für jeden im gleichen Falle. O, der Qual!

Und wir Menschen rühmen uns hochmüthig unserer reichen Begabung und der Bevorzugung vor allen anderen Wesen und Geschöpfen! Und wir vermögen mit all' unserer Erfahrung, unserer Menschenkenntniß, unserem Verstande und unserem Herzen, ja mit unserer vollen heißen Liebe nicht einmal zu ahnen, was Kopf und Herz unseres Nächsten und Geliebtesten erfüllt und beherrscht, selbst wenn sein Aug' uns anlächelt und seine Hand in der unseren ruht, und er seinem Denken und Empfinden nicht freiwillig Worte leiht! —

O, laßt uns demuthsvoll uns beugen in unserer Armuth! —

Den 21. Februar.

Ich bin gestern umgezogen, in mein bisheriges Schlafzimmer, das im Vorsprung des alten Hauses liegt — Erker kann man dazu nicht wohl sagen — und kein Fenster nach vorn, sondern nur eines auf der Seite hat, gegen die Apotheke und die einmündende Petersstraße zu.

Es ging nicht länger da vorn, es that mir nicht gut. Ich weiß freilich nicht, ob dieser Wechsel hilfreich und heilsam sein wird. Ich habe mir aber das Versprechen gegeben, nicht häufiger und länger in jenem Zimmer zu weilen als nöthig, und solche Nothwendigkeit gibt es zwischen Aufstehen und Schlafengehen so gut wie gar nicht. — Ich weiß freilich wieder nicht, ob und wie ich dies Versprechen halten werde. Denn der Blick aus den Fenstern auf den kleinen Platz mit seinem Brunnen und den alten schönen Häusern ist mir an's Herz gewachsen.

Als ich mit der Babett', die ich heraufgerufen hatte, mir das Bett und den Schreibtisch umstellen zu helfen, in voller Arbeit war und des Staubes wegen die Thüren offen standen, erschien die Senatorin, welche vom Dachboden herabkommend unser Rumoren gehört hatte, an der des Eckzimmers und schaute uns ganz verwundert zu. Das Lächeln, mit dem sie hereingeblickt hatte, verlor sich aber schnell, und als ich so unbefangen wie möglich erklärte, daß ich hier in der Eckstube mehr Ruhe und



Wärme zu finden hoffe, da sah sie mich an mit einem langen, ernsten, tiefen Blick und sagte: „Da thun Sie recht daran, Doctor. Ich habe selbst schon daran gedacht und Sie fragen wollen, ob der Lärm der Kinder bei ihren Schanzen, Schneemännern und Rutschbahnen Ihnen nicht da vorn zu groß würde. Und wärmer ist's auch, wir fühlen's drunten."

Nun frage ich mich: hat sie das alles wirklich so gemeint, wie sie es sagte, oder hatte sie dabei noch anderes im Sinn? Es ist mir neuerdings wohl einmal so vorgekommen, als ob sie mich beobachte, aber gesprochen hat sie nicht. Und das macht mich wieder irre, denn die treffliche Frau ist sonst immer offen gegen mich.

Den 22. Februar, Nachts.

Was mich heut' eigentlich auf den sogenannten Maskenball geführt hat, weiß ich kaum. Eine Verabredung mit Freunden that's nicht, und die Aussicht, Rosa zu treffen, war es auch

nicht. Denn ich habe keine Freude mehr daran, sie bei solchen Gelegenheiten zu sehen und ihr nahe zu sein. Sie ist selbst so gar nicht froh, sondern kann es uns, die wir sie genau kennen, nicht verheimlichen, daß sie sozusagen nur auf Königs ausdrücklichen Wunsch oder gar Befehl an diesen Vergnügungen noch Theil nimmt. Sie kann dann auch wohl lebhaft werden, sich sogar mit einer gewissen, beinahe fieberhaften Lebendigkeit dem Tanz hingeben, Conversation machen, lachen, scherzen, necken, sich den Hof machen lassen; und wie denn ihr ganzes Wesen Anmuth und Grazie ist, so fehlt es ihr auch in solchen Momenten niemals daran. Allein das Liebliche und Holdselige, das sie bisher wie ein duftiger Schleier umflog, wenn sie sich einmal einem selbstgewählten Vergnügen mit frohem Herzen hingab, das hält leider nicht Stich vor und bei der erzwungenen Munterkeit, und wie man sie sieht — aufgeregt und nicht angeregt, abgespannt und nicht ermüdet —, das muß Unsereinem weh' thun.

Ich habe mich gezwungen zu dieser ruhigen Auseinandersetzung, wie ich mich denn überhaupt zu diesem Niederschreiben in der heutigen Nacht zwinge. Ich muß mein Blut zur Ruhe bringen. Mein Herz darf nicht so weiter klopfen.

Ich band also einen Fetzen schwarzer Seide um, den man Domino heißt, setzte den Hut auf und steckte eine Nase mit obligater Brille darunter, ging um neun Uhr hin, ließ mich intriguiren und intriguirte selbst, plauderte hie und da ein paar Worte und zuckte die Achseln über dies Getreibe, das selbst verständige Menschen unterhalten und amusiren zu können schien. Denn es waren viele, selbst ältere Leute da, auch Wellauers, und sogar die Senatorin meinte neulich, auf diesen Ball freue sie sich wie ein junges Mädchen — zum Zusehen natürlich. Man hat hier — weshalb, weiß ich nicht — seit Jahrzehenden freilich keine Maskerade gehabt.

Ich traf die Freunde bald, und man amusirte sich, wie man versicherte, herrlich. Königs streiften hin und wieder vorüber, er in einer tollen, von uns freilich schnell durchschauten Maske als Bruder Tuck aus dem Scott'schen Roman, wo er, nach dem

Studentenausdruck, so recht in seinem Esse war mit allerhand Späßen, Einfällen und gelegentlichen Grobheiten. Sie war nur durch eine Florbrille kaum entstellt — die ihr zugemuthete Maske hatte sie entschieden abgelehnt — und ging wieder einmal, wie immer bei solchen Gelegenheiten, von Hand zu Hand, — aufgeregt, wie ich vorhin sagte, fieberhaft lustig, überreizt, auch äußerlich; ihre Wangen glühten, die Augen glänzten unruhig, und wie sie sich, selbst mit uns im Vorüberstreifen, unterhielt,



wie sie sich bewegte, tanzte, es war darin ein gewisses nachlässiges und doch auch wieder halb üppiges, halb übermüthiges Schmachten, oder wie ich's sonst heißen soll, das mir weh' that. Für eine der galanten Damen der großen Welt mag das natürlich und auch charmant sein, für Rosa erschien es nur wie eine

Entstellung; man mußte sie für ein ganz anderes Wesen halten als sie Gottlob doch ist. Auch die Senatorin schüttelte ein paarmal, meinem betrübten Blicke ernst begegnend, den Kopf.

Als die „Pause“ begann, setzten wir uns auf die von Wellauer vorsorglich belegten Plätze an den Tisch, und nach kurzer Zeit kamen auch Königs: jetzt, wo sie die Florbrille entfernt hatte, sah man erst, wie erregt und zugleich abgespannt sie war. Im Uebrigen gab sie sich freilich ziemlich still, ja beinahe träumerisch und nahm wenig Theil an der Munterkeit, die sich um sie regte. Denn die Tafel war voll besetzt, darunter manche Bekannte, man aß, trank und lachte; Wellauer, schon immer jovial, ist bei solchen Gelegenheiten der fidelste Gesellschafter, den man sich denken kann, und des Doctors Späße verfehlten bei den heutigen Nachbarn des gewöhnlichen Eindrucks auch nicht: man nennt ihn ja in seinen speciellen Kreisen den amusantesten Menschen von der Welt.

Da das Mahl zu Ende ging und wir, beim letzten Glase Champagner sitzend — ohne den geht es ja bei derartigen Festivitäten in solchen Kreisen nicht ab! — vom Saal her schon das Stimmen der Musiker vernahmen, sagte König, eine Cigarre hervorziehend und auch mir eine bietend: „Na, vom Ball hab' ich jetzt genug und ich meine, Hausfreund, Sie gleichfalls. Was denken Sie davon, wenn wir uns durch eine Partie belohnten? Einen Abschlag nehm' ich nicht an, der und der haben sich uns schon zugesagt.“

Meine unglückliche zweite Hauslehrerstelle brachte mich zuweilen zur genöthigten Theilnahme an einer Partie — ich wurde commandirt! — und mein noch unglücklicherer Geldbeutel nöthigte mich zu einer Art von gutem Spieler zu werden, was ich leider Gottes zu Anfang meines hiesigen Aufenthalts nicht vorsichtig genug verheimlichte. Geschmack fand und finde ich freilich an der Sache nicht, am wenigsten heut' Abend, und so suchte ich nach einem Vorwand, mich jedoch frei zu machen.

Bevor ich jedoch zum Aussprechen kam, sah Rosa plötzlich auf und mich fest an; dann blickte sie auf ihren Mann und

sagte im scherzenden Ton: „Das fehlte auch noch! Der Doctor hat mich um den zweiten Tanz nach der Pause gebeten und ich lasse mir meinen Tänzer nicht abspenstig machen, um so weniger, als ich sogleich nachher nach Hause zu gehen wünsche. Ich bin müde, und nicht wahr, lieber Mann, Du kommst mit? Du sitzest sonst wieder bis vier, halb fünf Uhr fest, ich kenne das schon, und — denke daran, wie viel Du zu thun hast!"

Ich war überrascht, denn die Tanzgeschichte war rein erfunden, und die Senatorin, die das ungefähr wissen konnte, da ich fast immer in ihrer Nähe geblieben war und nur dort mit Rosa verkehrt hatte, streifte diese und mich mit einem durchdringenden Blick. König merkte das indessen nicht und versetzte mit einem unangenehmen Lächeln und in moquantem Ton: „So, haben die Andern genug angebetet und soll der Hausfreund den Schluß machen? Na, meinetwegen, wie Du willst, nur um mich kümmere Dich nicht. Ich sorge schon für mich selbst."

Er stand auf, ohne auf das Zürnen zu achten, das sich nicht nur in der Senatorin, sondern auch seiner Frau Miene zeigte. „Geh' mit Wellauers, wenn Du willst," sagt' er. „Viel Vergnügen! Ich muß nach meiner Partie sehen." Und damit war er fort.

Wir kehrten in den Saal zurück, wo der Tanz schon wieder begonnen hatte; Rosa folgte ihrem herbeieilenden Tänzer nur zu einer Ronde, und blieb dann bei der Senatorin sitzen. Sie war, wie ich, mit Wellauer nicht fern stehend, beobachten konnte, still und ernst, das Träumen lag auf ihrer Stirn, und von Unterhaltung mit der mütterlichen Freundin war wenig oder gar nicht die Rede.

„Wissen Sie, Doctor," sagte Wellauer hörbar verstimmt zu mir und rückte hastig seine Perrücke, „ich komme von meiner alten Vorliebe für König immer weiter zurück: 's ist ein widerwärtiger Gesell und verdient die Rosa nicht. Wäre sie nicht so brav und gut, er wär' im Stande und verderbte sie durch seine verruchte Manier!" — Ich blieb still.

Dann kam unser Tanz und sie ging mit mir in die Colonne, anfangs noch still, sich schwer auf meinen Arm stützend, die Augen gesenkt, aber sichtbar erregt, rasch und kurz athmend, auf meine Worte, die ich so unbefangen, wie nur möglich, vorbrachte, etwas zur Antwort nur murmelnd, das ich kaum verstand. Dann aber, da die Reihe zur Ronde an uns kam, schien sie mit einemmal zu erwachen: sie schlug die Augen zu den meinen auf mit feuchtem Glanz, ihre Wangen glühten, ihre Pulse schlugen, wieder umhüllte sie jenes nachlässige und zugleich üppige Schmachten, das ich vorhin an ihr beobachtet, ganz Glut und Leben ruhte die schöne, geschmeidige Gestalt hingegeben in meinen Armen. Mir wirbelten die Sinne, es war nicht meine Schuld, daß mir in der so unmenschlich Geliebten plötzlich — zum erstenmale eigentlich! — auch das schöne, lebensvolle, reizende Weib erschien! —

Wir schloßen uns nicht wieder der Colonne an; dort im Hintergrund steht ein kleines Sopha, da wollte sie sitzen: „Sie haben mich müde gemacht," sagte sie mit leichtem Lächeln, „wie gut es sich auch mit Ihnen tanzt. Hinterdrein merkt man's!"

Unsere Unterhaltung war einsilbig; sie war wieder träumerisch geworden, und ich — traute mir nicht und wagte und vermochte nicht viel zu sagen. —

Da wir zum zweitenmal zum Tanz kamen, war es mit ihr wieder wie vorhin — es war eine Seligkeit zugleich und eine Qual, sie so im Arm zu haben! — Und als wir dann zum Sopha zurückkehrten, blieb sie ein paar Augenblicke still, in die Ecke zurückgelehnt, bis sie plötzlich die blauen Augen zu einem wunderbar tiefen Blick zu mir erhob, und so mich anschauend, gedämpft, aber mit hörbar bewegter Stimme sagte: „Wissen Sie auch, Doctor, daß das eine Art von Abschied zwischen uns war? Den konnte ich mir nicht versagen, aber nun ist's geschehen, wir tanzen nicht wieder mit einander. Und — bitte, sagen Sie kein Wort!" fuhr sie fort, ihre Stimme zitterte. Sie mußte es wohl sehen, wie sichtbar mich ihre Worte erschreckten, so daß ich leichenblaß geworden sein mag,



so strömte mir das Blut zum Herzen. Und ich hatte freilich ein Wort auf den Lippen! —

„Und," sagte sie, „ich habe eine große Bitte an Sie — sie wird mir sehr schwer, aber es muß sein. Bitte, mein Freund, kommen Sie nicht mehr so oft zu uns, es ist Ihnen nicht gut und auch mir nicht. Nicht wahr, Doctor, Sie mißverstehen mich nicht?" fügte sie hinzu, da ich ganz betäubt neben ihr saß. „Sie haben ja auch Ihr Arbeitszimmer gewechselt, wie ich merkte. Das war ganz recht. Nicht wahr, Sie versprechen mir's und mißverstehen mich nicht?"

„Aber Rosa!" sprach ich, weiter reichte meine Kraft nicht. Ich war, wie gesagt, ganz betäubt, obgleich mir von ihren Worten keines verloren ging, noch jemals gehen wird.

Sie lächelte mich an. Es war ein wunderbarer Blick und mir zu Muth, als müßten mir die Thränen aus den Augen stürzen. Aber ich hielt sie zurück, und indem stand sie auch auf. „Nun lassen Sie uns zu Wellauers, der Tanz ist aus und ich möchte nach Hause," redete sie und legte den Arm in den meinen. Und unterwegs fügte sie noch hinzu: „Und nicht

wahr, mein Freund, wenn mein Mann sich über Ihr Ausbleiben wundert und Sie einladet, so denken Sie an meine Bitte: seltener, Doctor!" —

— — — — — — — — — — — — — —

Und die Ruhe, die ich erzwang, dieses alles hinzuschreiben; und die Ruhe, die ich durch dieses ruhige Schreiben mir selber zu erringen wähnte — die ist nichts als eine Lüge! —

Was um Gotteswillen war das? Was kann es anders sein und heißen, als daß jener Mensch wahnsinnig genug ist, sie um meinetwillen im Geheimen zu quälen, wenn er mich auch vor der Welt wie den willkommensten Gast behandelt? Was kann es anders sein, als daß vielleicht nebenher auch noch böse Zungen sich mit uns beschäftigen, daß man bei mir etwas argwöhnt und bei ihr nicht nur eine Kenntniß desselben, sondern wohl gar eine Art Zufriedenheit damit voraussetzt? —

O Schmach über diesen Menschen, Schmach über diese Welt, die selbst diese Reinheit und Unschuld nicht zu ehren und zu schonen vermag, sondern sie zu beschmutzen wagt, und ihre ahnungslose, reine Seele durch solche Nichtswürdigkeiten vergiftet! — Schmach, sage ich, Schmach! —

Aber nehmt euch in Acht! Wenn ich auch ihrer Bitte nachgeben muß, — vom Kampf für sie, ihre Unschuld, ihren Frieden und ihr Glück, stehe ich nur mit meinem letzten Athemzuge ab! —

Den 28. Februar.

Wie ich umher gehe und erscheine, das mögen die Menschen „wie im Traum" heißen, und in gewisser Beziehung mag es auch so sein, denn ich kann mich selbst nicht als wachend bezeichnen, so betäubt fühl' ich mich.

Im Gymnasium sehen sie mich so curios an, ich merk' es wohl. „Sie sind krank, College," sagt der Eine oder Andere. „Sie müssen sich schonen!" — Und Heißler meinte gestern Abend, da ich bei unserem Pensum aus der Anthologie allerdings nicht sehr aufmerksam war, ganz grimmig: „Na, College, eure Narrentänze sind ja jetzt Gottlob wohl vorbei? Verstehe beim Zeus nicht, wie ein vernünftiger Mensch an

solchem Unsinn Geschmack finden oder sich gar daran betheiligen mag! Und die Folgen habt ihr nun! Sie sehen ganz elend aus und haben einen wüsten Kopf, und meine Kleine sitzt drüben auch wie ein Huhn, das den Pips hat. Und die kann noch nicht einmal dafür, denn die muß ja mit! Hole der Teufel den Doctor, was hat er nun von einer müden und matten Frau? Aber schlagen Sie zu, College, Sie haben doch keinen Sinn für meine Conjecturen. Lassen Sie uns hinüber gehen, der Doctor langweilt sie todt."

Das lehnt' ich ab, da ich mich ernstlich unwohl fühle und mich daheim halten wolle, und sprach damit auch kaum eine Unwahrheit aus. Ich fühle mich wirklich nicht wohl, wenn auch nicht so weit, daß ich den Doctor zu Rath ziehen müßte.

So hab' ich denn einen guten Vorwand, mich zu Hause zu halten, und einen weiteren muß mir eine neue Arbeit gewähren, die ich beginnen will. Ich habe auch dem Doctor schon davon gesagt und er zuckte die Achseln, denn er schaut im Allgemeinen mit gründlicher Verachtung auf „die Herren Poeten" herab. „Na ja," sagte er dazu, „das wird am Ende eine ordentliche Manie! Meine Frau sieht auch so aus, als ginge sie mit einem Gedicht, und sonst in der Stadt merk' ich's auch. Brr!"

Sollte das etwas wie eine Anspielung sein? Ich weiß nicht, aber ich gebe Acht und horche umher. Und ich wiederhol's: wehe euch, wenn ich erfahre, daß eure Lästerungen sich an sie wagen! — Ich höre aber nichts. Man redet nur davon, wie hübsch sie neulich gewesen, wie lebhaft, wie liebenswürdig. Und der Senator meint, das sei alles recht gut; hübsch sei sie freilich gewesen, wo nicht die Hübscheste von allen, aber auch aufgeregt und leidenschaftlich, wie er sie gar nicht kenne, und da müsse sie jetzt mit vollem Fug und Recht büßen. Sie sei nicht angelegt zu solchen Extravaganzen, und der Doctor, statt sie zu befördern oder gar zu verlangen, sollte sie ernstlich zurückhalten. Er möge es sonst einmal zu bereuen haben.

Die Senatorin sagt gar nichts, nicht einmal über Rosa, die sie doch alle Tage sieht. Aber sie schaut mich zuweilen mit jenem ernsten, tiefen, forschenden Blick an, der mich neulich schon traf und vor dem ich mein Herz vergebens zu verschließen suchen würde. Er dringt bis in die innersten Tiefen desselben, fühle ich.

Den 7. März.

Gestern Mittag griff mich der Doctor vor dem Gymnasium auf. „Werthester Herr Oberlehrer," sagte er mit jener Scherzhaftigkeit, die mir heut' noch weniger gefiel als je, „was ist's eigentlich mit Ihnen, daß Sie sich gar nicht mehr als Hausfreund betragen und sich nie bei uns sehen lassen? Ihr Katzenjammer — weiter war es ja wohl nichts? — scheint doch zu Ende, und so gewaltsam wird die poetische Ader auch nicht strömen, daß Ihnen nicht eine freund=nachbarliche Empfindung und Minute übrig bliebe. He, Männchen, hat Rosa sich am Ende mit Ihnen gezankt? Sie ist ganz in solcher Laune, bald feierlich und bald empfindlich und bindet mit aller Welt an."

Er brach ab, denn er sah es sicher meiner Miene an, wie wenig Geschmack ich an seiner Weise fand, selbst wenn diese letzten Worte nichts als ein schlechter Scherz waren. Ich nahm mich indessen zusammen und meinte ruhig, bisher sei ich durch seiner Frau Unwohlsein fern gehalten worden, doch habe ich im Sinn gehabt, am Abend, falls der alte Herr mir gute Nachricht geben könne, mich einzustellen.

„So mag ich's leiden," sagte er, „und dabei bleibt's; die gute Nachricht geb' ich selbst Ihnen schon jetzt. Das mit dem Unwohlsein war nichts als dummes Zeug, — Katzenjammer! Weiß nicht, was ihr für Naturen habt, daß euch ein paar durchschwärmte Nachtstunden marode machen! Also heut' Abend."

Und so ging ich denn wirklich mit Heißler hinüber und blieb bis zum Nachtessen. König lud uns freilich zum Bleiben ein, der Alte aber lehnte ab, und da Rosa ihres Mannes Aufforderung durch kein Wort unterstützte, so ließ ich mich

gleichfalls nicht halten, wie spöttisch und grimmig der Doctor auch blickte.

Sie war ruhig und freundlich und doch anders als sonst, das Träumen kehrte heut' nicht bei ihr ein, ob sie auch meistens still bei ihrer Arbeit blieb und sich nur wenig an unseren Gesprächen betheiligte. Und gut steht es in oder mit ihr nicht, was es auch sei und wie sie sich beherrscht. Es ist eine scharfe Röthe auf ihren Wangen und in ihren Augen, wenn sie sie aufschlägt, ein gewisser unstäter Blick.

Ich habe einen tief schmerzlichen Eindruck mit mir hinfort genommen, und ich frage mich mit erneuter Qual, was es mit ihr ist. Der Gedanke, daß ihr Mann sie im Geheimen peinigt — eine glückliche Ehe ist das wahrhaftig nicht! — erfüllt mich mit finsterem Grimm. — Ich merkt' es wohl, er beobachtete uns. —

Von mir weiß ich sonst nichts zu sagen, als daß sie wohl ein Recht hat zu verlangen, ich solle meine Besuche beschränken Sie thun mir nicht gut. Es gibt ein Etwas in mir, das sich ihr nicht nahen darf, denn es könnte in ihrer Nähe mächtiger werden als meine Vernunft, ja als meine Liebe zu ihr! — Ich weiß, sie ahnt das und hat dennoch Vertrauen zu meiner Vernunft, meiner Ehre und Liebe. Und werde aus mir, was da will — sie soll in diesem Glauben und Vertrauen niemals getäuscht werden!

Ich werde wieder häufiger in dies Buch schreiben, das mir meine Mutter gab und in dem ich zu *ihr* reden sollte. Und ich rede auch zu ihr, ich sehe sie vor mir und ihr treues Aug' auf mir. Und ich freue mich ihrer Hilfe und ihres Schutzes, denn es ist ein harter Kampf, den ich kämpfe, und ich darf und will in ihm nicht unterliegen! —

Den 23. März.

Ich sehe sie von Zeit zu Zeit. Es ist stets das Gleiche. Gut steht es nicht mit ihr, Gott weiß was es ist.

Was ich neulich im letzten Satz sagte, daß ich wieder oft in dies Buch schreiben wollte — es geht nicht. Ich muß dann

zu tief und ernst nachdenken über mein Geschick, und das darf ich nicht, wenn ich fest bleiben will. Ja, ich darf gar nicht mehr denken, sondern nur arbeiten, arbeiten, bis ich todesmüde bin und nichts mehr weiß von der Gegenwart und meiner Umgebung.

Den 26. März.

Vor'm Jahr, da war's als sie ihr größtes Liebeswerk an mir that und mich durch ihre Güte und Herzlichkeit wieder ruhig und gesund werden ließ.

Jetzt ist all' ihre Güte umsonst. Im Gegentheil, sie sollte nicht so schonend gegen mich sein, sondern mich ernst und hart von sich weisen — das möchte mich zur Besinnung und Vernunft bringen und mir meine Kraft wiedergeben. Jetzt ist bei mir von alledem nichts. Und hätte sie einen Funken von Liebe zu mir in sich, und wäre eine Andere als die sie ist, und es käme für uns eine unglückliche, unbewachte Stunde — ich wäre der Besonnene nicht und hätte weder den Willen noch die Kraft zu unserer Rettung.

Sieh' nicht auf mich, Auge meiner Mutter! Ich kann nicht mehr vor dir bestehen.

Ich habe heut' Briefe gehabt von Robert und dem braven Mannkopf. Sie sind zufrieden mit einander, und Robert ist gesunder und glücklich in seiner Stellung. Sie laden mich ein, über die Osterferien, die vor der Thür sind, hinaus zu kommen. Es ist so schön im Wald, wenn er grün wird, und jene großen Reviere haben noch ihre besonderen Reize. Dazu die befreundeten Menschen, meine sehr einer Erholung bedürftige Gesundheit, die freie Luft, die fröhlichen Waldgründe, das heitere Umherschwärmen — kurz es sprechen außer dem Hauptgrunde noch hundert andere für diesen Ausflug. Allein ich komme nicht dazu. Ich vermag mich nicht loszureißen. Ich habe eine unbestimmte Angst vor Gott weiß welchen Ereignissen, die in meiner Abwesenheit hier eintreten könnten. Ich stürbe vor Sehnsucht nach diesem qualvollen Leben! Denn das ist's! —

Den 5. April.

Es ist ein himmlisches Frühlingswetter, wie im Mai. Die Knospen springen überall, die Kirsch- und Pflaumenbäume blühen, und im Rectoratsgarten, den sie unter ihrer Pflege gehabt und behalten, ist alles voll von Crocus und Narcissen, ja schon Tulpen und Hyacinthen sind da.

Ich meine nur, es ist zu früh, zu früh! Der Winter wird schon noch einmal zurückblicken mit finsterem Aug' und euch anhauchen mit eisigem Athem. Und wie wird es euch dann ergehen, ihr armen, ungeduldigen Kinder!

Aber was hilft's? Wenn der Frühling ruft und die Liebe, da kommen die Blumen, und das Herz schlägt hoch auf in Glück und Jubel, und von der Zukunft und ihrem Leid wissen und wollen sie alle nichts! —

Den 6. April, Mittags.

Morgen fangen die Ferien an, und morgen reise ich auf ihre Dauer zu Mannkopf und Robert, mein Anmeldebrief ist schon fort. Sie hat es so von mir gewollt.

Die Stunde von 11—12 fiel heut' aus, weil eine Lehrerconferenz angesetzt war, und da Heißler noch in der Prima zu thun hatte, gingen College Wehrmann und ich bis zum Beginn der Sitzung noch in den Garten hinab. Das Wetter ist gar zu schön und lockt jeden aus dem Hause.

Im Garten war Rosa bei den Blumen, und da wir grüßend vorübergehen wollten, sagte sie freundlich lächelnd: „Bitte, meine Herren, auf ein Wort!" Ich weiß wohl, daß es nur geschah, weil Wehrmann bei mir war, denn mich allein redet sie nicht leicht an, wie sie denn auch seit dem damaligen „Abschied" sichtbar jedes Alleinsein mit mir vermeidet.

„Doctor," sagte sie, da wir herantraten, zu mir, lächelnd und doch mit einer gewissen Gravität, die ihr allerliebst stand, „mein Bruder schreibt mir, daß er Sie über's Fest eingeladen, von Ihnen aber einen ganz grämlichen Abschlag erhalten hat. Wie ist das? Ich hoffe, es ist nicht Ihr Ernst."



In [illegible]

Ich zuckte die Achseln. „Ich gedachte wirklich hier zu bleiben,“ versetzte ich. „Ich habe viel zu thun, die Zeit ist kurz und die Witterung doch noch so sehr unsicher. Dazu —“

„Gott behüte, was für eine Schaar von pedantischen Gründen!“ unterbrach sie mich wieder mit jenem schalkhaft-gravitätischen Zuge. „Ihr College hier wird mir sicher zustimmen, daß schon diese Gründe für Ihre Hypochondrie und die Nothwendigkeit der Reise zeugen. Und somit ergeht im Namen der Facultät der Befehl, daß Sie reisen. Im Ernst, Doctor,“ fügte sie mit dem Ausdrucke der reinsten Herzensgüte hinzu, „mein Mann, da er Roberts Plan und Ihren Abschlag erfuhr, meinte, das ginge nicht an, Sie müßten fort, Ihre Gesundheit bedürfte einer Stärkung, er würde selber mit Ihnen reden. Und abgesehen von diesem Hauptpunkt,“ schloß sie, „Sie wissen, was Sie uns, meinem Vater und mir für einen Dienst erweisen, wenn Sie einmal nach Robert sehen.“ —

So geh’ ich denn — mit wie schwerem Herzen!

Den gleichen Tag, Abends.

Heut' Nachmittag, da ich wie gewöhnlich nach der Schule bei Wellauers zum Kaffee eintrat, fand ich die Senatorin allein; er war, wie ich von ihr erfuhr, schon seit dem Morgen auf einer der Inspectionsfahrten, welche von Zeit zu Zeit einzelne Mitglieder des Senats nach den großen städtischen Besitzungen machen müssen, die eine ganze Zahl von Landgütern und prachtvolle Forste umfassen.

Die Matrone und ich waren also recht allein und still bei einander, wie es lange nicht der Fall gewesen. Mir war zuweilen so, als wiche auch sie neuerdings einem solchen Alleinsein aus, und wenn ich ehrlich sein will, muß ich hinzufügen, daß ich es gleichfalls vermied. Was konnte ich anders von ihr hören, als Vorwürfe und Mahnungen, wie ich selbst sie mir so zahllos oft, so ernst und so bitter und doch so vergeblich gemacht habe! Heut' war eine Art von Zufriedenheit in mir und beinah' ein Anklang meines früheren Friedens. Denn wie schwer mir die Entfernung von hier auch wird, die Art und Weise, wie Rosa sie verlangte, hat mich schier glücklich gemacht und mich — ich wiederhole das! — mit einem Anklang des alten Friedens durchdrungen. Ich fühle es tief: vermöchte sie gegen mich und auch für sich selbst zu sein wie früher, heiter und freundlich, offen und unbefangen — es könnte noch jetzt wieder gut mit mir werden und die bösen und traurigen Geister würden entweichen vor ihrer Reinheit und Klarheit, während jetzt ihr Ernst und Trübsinn die Zurückhaltung, die Scheu, ihnen nur immer neue Kräfte verleihen! —

Ich sagte der Senatorin von meinem Reiseplan und daß Rosa mir am Morgen den Befehl ihres Gatten gebracht.

„Das ist gut, das ist sehr gut," versetzte sie sichtbar erfreut. „Sie bedürfen einer Auffrischung und Auslüftung, lieber Ring, — das sahen wir alle, ohne Doctoren zu sein. Aber es war ja nichts mit Ihnen anzufangen. Ich gratulire Ihnen von Herzen!" Und nach einer kleinen Pause erhob sie ihre Augen zu mir mit eigenthümlich tiefem Blick und fuhr

plötzlich fort: „Und weil wir denn doch einmal bei dem Thema sind, Doctor, will ich ein paar Fragen thun, die mir schon längst auf den Lippen schweben. Wie seltsam sie Ihnen auch erscheinen mögen, beantworten müssen Sie sie mir. Sie dürfen nicht vergessen, daß ich eine alte Frau bin, die ältere Kinder hat als Sie sind, die Sie jetzt schon lange kennt und Ihnen von Herzen gut ist. Und nun zu meinen Fragen — antworten Sie ehrlich und offen. Stellen Sie sich einmal vor, Ihre Mutter fragte Sie — glauben Sie nur, ich fühle beinah' so. Also, mein Freund — da Sie hierher kamen, waren Sie da verlobt oder in irgend einem Verhältniß mit einem Mädchen?"

„Aber, Mama," sagt' ich ganz bestürzt, „wie kommen Sie auf einen solchen Einfall? Ich stand in meinem Leben nicht zu einer Dame in auch nur annähernd ähnlichen Beziehungen, und habe niemals für eine Frau eine solche Neigung empfunden."

„Und doch dächte ich, man hätte Sie damals geneckt mit derartigen Herzensgeheimnissen," meinte sie, trotz der scherzhaften Worte mit unverändertem, tiefem Ernst.

„Das mag geschehen sein, in munterer Gesellschaft und bevor man mich näher kannte," versetzte ich, „aber ohne allen Grund und sicher von mir, wenn auch scherzhaft, bestimmt abgewiesen. Haben Sie denn selber an solchen Unsinn geglaubt?"

„Wie Sie es nehmen," sagte sie, stets unverändert. „An ein festes Bündniß — längst nicht mehr. Sie hätten es weder verborgen, noch, wie doch wohl geschehen wäre, aufgelöst. Aber an ein Verhältniß, das unter anderen Umständen endlich zu einer Verlobung geführt, sich nun aber — ohne Mühe und ohne Schmerz — still gelöst hätte — warum nicht? Darin wäre ja auch keinerlei Unrecht. Aber genug hiervon, denn ich glaube Ihnen natürlich, und Sie waren also völlig frei, bis Sie — Rosa liebgewannen. Und wann war das, Doctor? — Das ist meine zweite Frage. Jetzt, seit diesem letzten Herbst, oder schon früher? — Vergessen Sie nicht," fuhr sie fort, und wie erschüttert ich auch war, sah' ich doch ihre tiefe Bewegung und wie ihr Auge mich umfaßte, und wie ihre

Stimme mir in's Herz drang, fühlt' ich nur zu gut, daß es da kein Ausweichen und Abweisen geben könne. „Vergessen Sie nicht, daß mir meine Stellung zu Rosa ein Recht gibt zu dieser Frage, und — meine Stellung zu Ihnen, auch eines. Rosa hat niemand als mich zur Hilfe, zu Rath und Schutz als mich in ihrer — ich sage nur schwierigen Lage. Und Sie haben, so viel ich weiß, auch nicht einen Menschen, der Ihnen freundlicher nahe steht. Also, Doctor?"

Und nachdem ich, so gut ich's vermochte, in der Kürze von jener Winterzeit, meinem Hoffen, Träumen und Entsagen geredet hatte, streckte sie mir plötzlich die Rechte hin und sagte



mit einem innigen Lächeln in den feuchten Augen: „Geben Sie mir die Hand, mein Kind! Sie sind, wie ich's mir dachte, brav, wenn auch unglücklich. Sie weihen der Frau nichts, was Sie nicht schon dem damals noch freien Mädchen geweiht, und jetzt nur noch nicht ganz zu überwinden vermögen. Gottlob, Gottlob! sag' ich, Verzagen Sie nicht, lassen Sie nicht nach im Kampf, der Sieg wird Ihnen nicht

fehlen! — Und nun zu meiner letzten Frage: da Sie das Kind nun doch so von Herzen liebten, weshalb schwiegen Sie, bis es zu spät war?"

Der Glaube der alten Frau an mich, ihr Vertrauen zu mir, hatten mich tiefer erschüttert als ihre Fragen und Worte. O wüßte sie — genug, ich bedurfte einer ganzen Zeit, um mich zu fassen, und vermochte auch dann nur ein paar Worte von Rosa's und meiner Stellung, meiner aussichtslosen Lage zu murmeln.

„Ach Kinder, Kinder, was seid ihr für blinde, unglückliche Thoren!" rief sie erregt, und die Augen voll Thränen aus. „Heißler ist doch wahrhaftig nicht der Mann, der auf dergleichen Werth legt, Sie hätten das damals schon wissen können! Und Rosa — Gott soll mich bewahren zu sagen, daß sie Ihre Liebe wirklich erkannt oder gar erwidert hätte — ich bin vom Gegentheil überzeugt! Aber ich glaube fest, daß sie damals noch völlig frei war — für König hegte sie sicherlich nichts mehr als herzliche Achtung und Dankbarkeit! — und hätten Sie sich ihr ein wenig offen genaht — wer weiß, ob für euch und uns Alle das Leben nicht ein glücklicheres geworden als jetzt! — Jetzt ist das alles vorüber. — Aber Muth, mein Sohn, Muth!" schloß sie und hielt meine Hand fest in der ihren. „Sie sind ein wackerer Mensch und ich habe mehr Vertrauen und Liebe zu Ihnen als je. Haben auch Sie Vertrauen zu mir, lassen Sie uns zusammenstehen für Ihre Ruhe, für Rosa's Frieden und Glück. Sollten wir da nicht alles zum guten Ende führen? Sollte da nicht grade aus dieser Ihrer Liebe der reichste Segen für Rosa erblühen, ein treuer, unwandelbarer Freund, Helfer und Tröster? — Nur Muth, mein Sohn!" — —

Und ich sitze und schreibe das und fühle mich zerbrochen bis in's Herz. Bin ich solches Vertrauens noch werth? —

Donnerstag den 22. April.

Ich bin zurück, nicht anders als wie ich gegangen. Oder doch! Denn die Abneigung, die ich bisher gegen ihn empfunden,

das dunkle Gefühl, das mich in ihm jemand ahnen ließ, den ich weder zu achten, noch zu schonen vermöge, hat sozusagen eine bestimmte, feste Gestalt gewonnen, und wenn ich je in meinem Leben einen Menschen zugleich tief verachtet und bitter gehaßt habe — ich weiß in der That nicht, welche Empfindung die stärkere in mir! — so ist es dieser Mensch mit seiner heuchlerischen Humanität, mit diesem Deckmantel von Jovialität, Gutmüthigkeit, Lebenslust und behaglichem laisser faire, hinter dem sich alle die schlimmsten Eigenschaften verbergen, die einen Menschen entwürdigen können. Ich habe keinen Grund, an Roberts Enthüllungen zu zweifeln. Ich hörte ja hier zuweilen schon Aehnliches andeuten.

Und in dessen Händen weiß ich das liebste Geschöpf und kann es nicht retten, darf ihm nicht helfen, darf es nicht einmal warnen! Denn wie Rosa ist und denkt, wird sie das, was sie einmal als ihre Pflicht auf sich genommen hat, auch tragen bis an's Ende, — es müßte denn sein, daß —

Ob ich doch nicht einmal mit Wellauers rede — ich weiß es noch nicht. Ich muß erst klarer und ruhiger in mir werden und diese Verhältnisse und Zustände auch aus diesem Gesichtspunkt anschauen und beurtheilen lernen.

Meine Ahnung hat mich übrigens, wie es scheint, getäuscht; es steht hier alles anscheinend wie vor vierzehn Tagen und nichts ist passirt.

Den 26. April.

Es ist doch nicht alles, wie bei meiner Abreise, ohne daß ich bisher zu ergründen vermöchte, was in den Freunden brütet und sie verändert hat. Sie alle gehen umher wie unter dem Druck eines schweren Geheimnisses: der Alte reizbar und zugleich zerstreut; Rosa still und ernst, Wellauer unstät, ja — wäre es ein Anderer, könnte man's nervös heißen; seine Frau entschieden kummervoll, und alle mehr, als ich es je bemerkt, und alle mir gegenüber in einer nicht zu verkennenden Verlegenheit, jedes Gespräch, jede Gelegenheit fliehend, wo mehr als das Allergewöhnlichste zur Sprache kommen könnte. Nur der Doctor ist völlig der Alte — lustig, spaßhaft, witzlos

witzig. Ueber Robert fing er gleich in der früheren Weise an, bis er, auf meine gemessene Erinnerung an meine Stellung zu dem Freunde, gehorsam die Hörner einzog. Daß er sich gelegentlich dafür schon revanchiren wird, weiß ich; allein es ist mir gleichgiltig, denn was kann er mir viel thun? Und endlich habe ich ihn für den äußersten Fall ja auch in Händen.

Es soll mich nur wundern, wann die Maske einmal fallen wird und die Krallen plötzlich, gegen seinen Willen, hervorzucken! —

Den 12. Mai.

Ich hab' es schon seit einiger Zeit, ja bereits vor den Ferien gemerkt, daß dieser und der mir eine gewisse Zurückhaltung und Kälte zu zeigen beginne, die sehr verschieden von jener kühlen Höflichkeit ist, mit welcher sonst Leute, die einander in der Welt nicht nahe stehen, sich fern bleiben. Hier waren's im Gegentheil sogenannte gute Freunde, die vordem gar nicht freundlich genug zu sein wußten, Tischnachbarn, Collegen sogar. Ja, ich meine auch fast in den Mienen und dem Wesen einiger mir im Winter bekannt gewordener Damen eine derartige Entfremdung gespürt zu haben.

Das ist mir, wie gesagt, bisher wohl einmal so vorgekommen, ohne daß ich jedoch besonderen Werth darauf gelegt oder darüber nachgedacht hätte: lieber Gott, mein Kopf hat andere Stoffe im Ueberfluß für sein Denken und Träumen. Nun aber, da ich darauf aufmerksam gemacht worden bin, weiß ich gut genug davon.

Heut' Nachmittag, da ich von der Arbeit, bei der ich mich vertieft hatte, zum Kaffee hinabgerufen wurde, fing Wellauer alsbald davon an, fragte mich, ob mir das Ding nicht aufgefallen, ob ich mir keine Gründe gedacht habe, meinte, es dürfte mir nicht gleichgiltig sein, ich müsse mir es nicht gefallen lassen, kurz brachte die träge gleichgiltige Maschine meines Ich sozusagen erst in vollen Gang, bevor er's zu einem wirklichen ernsten Gespräch kommen ließ und mit seiner Frau und mir über die Nichtswürdigkeit zu disputiren und nach ihren Ursachen umher zu rathen begann.

„Was man Ihnen nachlästert,“ sagte er in seiner — ich muß schon einen Volksausdruck wählen — zappeligen Weise, „das kann ich Ihnen schon benamsen, Freundchen. Sie sollen so ein Vocativus und leichtsinniger Finke sein, allerlei Gänge machen, Absteigequartiere haben, Verbindungen cultiviren, die für einen soliden Mann bedenklich und für einen Lehrer gefährlich sind. Fahren Sie nicht auf, dessen ist's nicht werth, sondern freuen Sie sich, daß die Lästerer zugleich Esel waren und Dinge zu Platz brachten, die von jedem Ihrer näheren Bekannten augenblicklich für Lügen erklärt werden können. Wir, meine Frau und ich, sind da wohl die besten Richter; wir wissen, daß Sie nur allzu solid leben — denn was Teufel, ein junger Mann von noch nicht dreißig Jahren, gesund, hübsch und so weiter, der darf doch wohl anders zu leben wünschen als ein Klosterfräulein? Ich habe mich denn auch schon in diesem Sinne geäußert und überhaupt die Sache in die Hand genommen, damit wir den oder die Anstifter herausbringen. Ich sage Ihnen auch nur davon, damit Sie keine Dummheiten machen und nicht bei Gelegenheit mit der Thür in's Haus fallen. Was hülf' es Ihnen? Sie brächten sicher nichts heraus als einen grausamen Scandal oder, günstigsten Falls, ein höfliches Ausweichen und Ableugnen. Sie wissen ja wie's in der Welt zugeht. Mit mir ist das etwas Anderes. Vor mir genirt man sich nicht, und ich werde dem Dinge schon zu Kopf kommen. Und was mir nicht gelingt, erreicht da meine Alte in einer ihrer Kaffeegesellschaften. Also Geduld!“ —

Der Alte hat Recht, die schmutzige Geschichte und ihre sauberen Anstifter finden in ihm den gewandtesten und klügsten Gegner. Mir wäre, zumal bei der Handgreiflichkeit der Lügen, das alles sehr gleichgiltig, fürchtete ich dennoch nicht einen gewissen Eindruck auf Rosa. Ich werde ihr fremder von Tag zu Tag, selten ihr nahe, noch seltener zu mehr als einer flüchtigen Begegnung Das ist wohl gut und muß so sein, aber —

Wie es mit mir steht, weiß sie und hat ein himmlisches Erbarmen mit mir. Allein trotz ihrer unendlichen Güte oder

vielmehr grade wegen derselben muß sie, wenn sie sich meinen Zustand und mein Loos, meinen Kampf in ihrer ganzen Schwere klar macht, fast unvermeidlich es für möglich halten, daß ich verzweifelnd zuweilen nach Gott weiß welchen Betäubungsmitteln und Zerstreuungen suche. Und demüthig bekenne ich, daß mir dergleichen bisher schon mehrmals nur wie durch ein Wunder fern geblieben ist. Denn alle Kraft und aller Muth finden die Stunde, wo sie endlich nicht weiter zu ringen vermögen.

Den 9. Juni.

W·lauer hatte Recht. Es wäre für mich in jener schmutzigen Angelegenheit sicher nichts zu erreichen gewesen als Winkelzüge oder Scandal. Kam doch selbst er zu kaum etwas Anderem als leisen Spuren, welche — er flucht darüber, während ich mich gar nicht wundere — zu König zurückzuführen scheinen. Jedenfalls sind von dem — Herrn halb spöttische, halb spaßhafte Andeutungen ausgegangen, daß ich mir, seit ich sein Haus immer seltener besuche, vermuthlich anderwärts Ersatz und lustigere Unterhaltung verschafft habe. — Ich wundere mich, wie gesagt gar nicht. Es stimmt zu dem Uebrigen. Aber die Rechnung summt auf. Es wird schon einmal die Zeit der Abrechnung kommen. —

Den 24. Juni. Früh Morgens.

Zuweilen ist mir, als könne es unmöglich noch länger so fort gehen, der Kopf müsse aufhören zu denken, das Herz zu schlagen und sich zu sehnen. Dies ewige Einerlei des Denkens und Träumens, des Fühlens und sich Grämens und Sehnens sollte die ruhelosen Organe endlich aufreiben. Und dann beginnt das stets gleiche Leben und Treiben des Tages, ihm folgt ein anderer und wieder einer — und alles geht seinen stillen, leisen Gang in gleicher Weise, drinnen wie draußen. Der Organismus des Menschen hat eine unergründliche — ich sage nicht: Elasticität, denn daran fehlt es oft und leicht, aber Zähigkeit.

Heut' ist Rosa's Geburtstag, sie wird einundzwanzig Jahre. Und das Wetter ist so prachtvoll wie damals, als sie geboren wurde, und im Rectoratsgarten ist alles voll von den blühenden Rosen.

Ich nenne ihren Namen sonst nie mehr, selbst in Gedanken nicht; nur heut' gestatt' ich's mir als Festtagsfreude. Ich spreche nie mehr von ihr, selbst mit meiner lieben alten Senatorin nicht. Ich seh's ihren Augen an und hör's in ihren anscheinend gleichgiltigsten Worten, daß sie weiß, wie es Wunden und Schmerzen gibt, die man niemals anrühren darf, wenn der Schmerz nicht ein unerträglicher werden, wenn man auf die Möglichkeit einer endlichen Heilung nicht verzichten soll.

Ich treffe auch mit Rosa kaum jemals noch anders als auf ein paar Minuten zusammen und wechsle fast nie mehr als einen freundlichen Gruß mit ihr. Heut' soll auch dabei eine Ausnahme stattfinden. Die Wellauer brachte mir gestern eine Einladung Königs: wir sollen Mittags nach Stapelitz fahren, dort in den schönen Klosterruinen lagern und ein ländlich Mahl einnehmen, den Nachmittag auf dem Fluß fahren und im Walde schwärmen — was weiß ich!

„Und einen Abschlag nehme er nicht an, sagte der Doctor," fügte die Senatorin mit ernstem Blick hinzu. „Wollten Sie ihn aufgeben, er gebe Sie nicht auf. Und Rosa läßt Sie bitten, wieder einmal als Hausfreund zu kommen. Wir werden ganz in alter Weise unter uns sein, und fehlen dürfen Sie nicht, mein liebes Kind, um Ihretwillen nicht und auch Rosa's wegen nicht. Mag es Ihnen noch so schwer werden, Emil — Sie müssen, und Sie sollen sehen, es wird Ihnen besser danach. Sie müssen Ihre Kraft einmal im offenen Kampf prüfen, und finden sicher, daß sie stärker ist, als Sie selbst glauben — ja, sie wächst im ehrlichen, muthigen Kampf, während sie beim steten dumpfen Ruhen oder gar Zurückweichen endlich vollends unterliegt." —

Nun denn, in Gottes Namen, versuchen wir's! —

Den gleichen Tag. Nachts.

Wir sind seit einer Stunde zurück und ich bin wieder allein. —

Als wir gegessen hatten und auch mit dem Wein allmälig fertig wurden, an dessen edelsten Sorten es der Doctor heut' so wenig wie sonst fehlen ließ — mag er im Uebrigen sein was und wie er will, ein lucullisches Mahl zu arrangiren, tadellos bis in die geringsten Bestandtheile, und es seinen Gästen in diesem Punkt wohl zu machen, das versteht er aus dem Grunde! — da fing die Unterhaltung an nachzulassen, die beiden Alten legten sich bequem zu ihrem gewöhnlichen, heut' obendarein verspäteten Nachmittagsschläfchen zurück, und dem Doctor fielen gleichfalls die Augen zu. Die Senatorin stand auf, schalt munter auf die faulen Männer, welche den schönsten Tag verschlafen müßten, und erklärte Rosa zu einem Spaziergang abholen zu wollen: die war vor Kurzem in's Dorf und zur nahen Wirthschaft gegangen, um den Kaffee ein wenig später zu bestellen. Sophie Ellinger — ich habe der liebenswürdigen jungen Frau ja wohl noch nie erwähnt, obgleich sie Rosa's beste Freundin und häufig mit uns zusammen — und ihr Gatte schloßen sich der Matrone an.

Ich blieb zurück. Ich hatte mich in's Moos gestreckt und sah durch die prachtvollen Kronen der hier, zwischen den Ruinen aufragenden, schon alten Bäume hinauf in den tiefen Himmel, und dachte und träumte — auch vom heutigen Tage, der bisher so ganz freundlich verflossen war. Rosa ist eben ein engelhaft gütiges und liebes Wesen.

Schlafen aber, wie die anderen Drei, konnte und wollte ich nicht, und als sich allmälig in mein Träumen wieder von den alten trüben Schatten hineinstahlen, denen ich heut' grade am wenigsten Raum gewähren durfte, wenn's mir möglich sein sollte, mit den Uebrigen auszuhalten, so macht' ich mich auf, sie aufzusuchen. Der Zeit nach mußten sie schon vom Dorf zurück sein.

Auf dem Wege jedoch, den ich ganz übersehen konnte, war niemand zu erblicken, und so wähnte ich sie bereits im Walde



und wandte mich selbst dahin, den schattigen Weg durch die Ruinen wählend. Aber die Schwermuth und Träumerei stritt in mir immerfort mit meinen geselligen Vorsätzen und lockte mich in die Einsamkeit. Wenn man durch das ange-

pflanzte Gebüsch dringt, kommt man nach wenigen Schritten auf die kleine Terrasse, die neben dem früheren Abtshause in den Fluß vorspringt, ganz einsam und ringsum abgeschlossen durch Gemäuer und Gebüsch, bis auf die Vorderseite, wo der Blick auf den Fluß, die großen Wälder drüben und seitwärts, und die fernheraufdämmernden Höhen der friedlichste und anmuthigste von der Welt ist.

Als ich auf die Terrasse hinaustrat, saß links in der Ecke, wo die Jasminbüsche sich laubenartig um und über den Platz wölben, Rosa auf der Brüstung, ganz allein, ganz still, die Hände in den Schooß gelegt, und in dem, wie immer neuerdings, blassen Gesicht nicht nur jenes Träumen, das ich vordem so oft belauschte, sondern auch einen Ausdruck von Trauer oder Gram, den ich noch nie wahrnahm und der mir jetzt das Herz zusammenpreßte

Da ich den Fuß hob zum Weiterschreiten, sah sie auf und sprang von ihrem Sitz, mit einem leisen, halberstickten Laut und einem Aufzucken des furchtbarsten Schreckens; sie wurde glühend roth und leichenblaß, und dieser Wechsel war so jäh, und durch die Züge zuckte es von neuem so gewaltsam, als müsse sie im nächsten Augenblick zusammensinken. Als ich ganz entsetzt zu ihr sprang und meinen Arm um sie legte, lehnte sie sich, wenn auch nur eine Secunde lang, wirklich auf denselben, so schwer, daß ich's wohl erkennen mußte, wie nöthig ihr die Stütze gewesen. Und sie hatte die Hände vor die Augen gedrückt, und sie stammelte dazu: „Gehen Sie fort — gehen Sie fort — Doctor! — Ich muß allein sein!" —

Was in mir vorging bei dieser Geberde, diesen Worten, diesem Ton — ich kann's nicht beschreiben, ich weiß es nicht einmal. Ich weiß nur von einem Glück, als ob sich plötzlich vor mir der ganze Himmel aufgethan habe, und dennoch zugleich auch von einem Entsetzen, als hab' ich eben das Furchtbarste erfahren und erblickt, mit dem das Schicksal den Menschen zu strafen und zu vernichten vermag.

Das fuhr durch mich hin wie ein Blitz, und dann war es auch schon vorüber. Sie ließ die Hände von den Augen

sinken, sie richtete sich auf, ihr Gesicht war von einem rosigen Glanz übergossen, ein Ausdruck von Verwirrung zeichnete sich in den Zügen ab, und mit einem, gleichfalls mehr noch verlegenen als wehmüthigen Lächeln sagte sie: „Verzeihen Sie mir mein thöricht Benehmen und mißverstehen Sie es nicht, mein Freund. Ich saß da und ruhte mich ein wenig aus, der Weg draußen war so heiß, und da kamen so viele Gedanken und Erinnerungen an dies und jenes, Nahes und Fernes, an die Menschen, die vordem den heutigen Tag mir zum Fest machten, und die ihn heut' mit mir feiern. Auch an Sie, Doctor, der Sie vordem so heiter waren und nun so ernst und trüb sind. Und daß so wenig Glück in der Welt ist und so viel — viel Leid, und wie schwer es für unser hoffendes Herz wird, wenn es dies zuerst entdeckt und an sich selbst erfährt!"

Sie sprach das alles lebhaft, rasch, fast eifrig — wollte sie mich, wollte sie sich selbst über die Bewegung täuschen, die sie erfaßt hatte, und sich vollends aus den Träumen emporreißen, in denen sie versunken gewesen? Es gelang ihr freilich nicht. Bei den letzten Worten bebte ihre Stimme, und obgleich sie die Augen gesenkt hatte, sah ich's doch, wie sich Thränen in sie drängten.

Es war der gefährlichste Moment in der ganzen Zeit unserer Bekanntschaft. Ich hatte das Wort der Leidenschaft auf den Lippen. Ich ahnte, daß es einen Wiederhall in ihr erwecken könne, der — aber ich wollte das Wort nicht sprechen, ich wollte diesen Wiederhall nicht finden! Wo nicht ihr Glück — das hat sie nicht! — ist mir doch ihr Frieden heilig! Und wie sie ist und denkt, wäre das Wort, das mir ihr Inneres offenbarte, kein Segen für sie und mich, sondern der Anfang ihres endlosen Unglücks und unserer ewigen Trennung.

Ich biß die Zähne zusammen. „Da haben Sie Recht, meine Freundin," sprach ich, so mild ich's vermochte, „es ist eine böse Erfahrung! Aber sie wird keinem denkenden und fühlenden Menschen erspart. Sie nannten jedoch auch mich:

um mich müssen Sie nicht sorgen, noch sich kümmern. Wider sein Geschick kann niemand mehr als kämpfen — der Sieg liegt in keines Menschen Hand. Aber schon die Erkenntniß, daß man kämpfen müsse, und der Wille nicht nachzulassen, das ist auch eine Art von Glück. Und das hab' ich um so mehr, als ja die Liebsten und Besten von meinem Kämpfen wissen und mir segensvoll nahe und treu bleiben."

Da hatt' ich's nun doch gesagt, wenn auch nicht in Leidenschaft. Und darum bereut' ich es auch nicht und kann es auch jetzt nicht bereuen. So enthielten meine Worte nichts Neues für sie und nichts Unrechtes.

Sie sah auf mit ruhigem, festem Blick, obschon sie leichenblaß war. „Kommen Sie zu den Anderen, Doctor," sagte sie. „Ich hatte wohl ein Recht dazu, als ich vorhin, bei Ihrem Eintritt, so furchtbar erschrak. Ich wußt' es, daß ein Alleinsein uns nicht gut thut; ich wußt' und sagt' es schon im Winter. Was wir mit einander reden könnten, das können und wollen wir eben nicht; und was wir mit einander reden müßten, das dürfen wir nicht, denn wir wollen keine Sünde. Wider seine Gedanken kann auch niemand, die mag und wird Gott richten. Aber unsere Worte und unser Thun sind in unserer Macht, und sie sollen nicht sein, daß wir sie bereuen, daß die Menschen sie und uns verdammen."

Sie bot mir die Hand. Ihr Auge strahlte, in ihrem ganzen Wesen prägte sich eine Kraft aus, die niemand in dieser zarten Erscheinung ahnen konnte. „Lassen Sie uns brav, lassen Sie uns einander werth bleiben, Emil!" sagte sie, „lassen Sie uns fortkämpfen. Sie rechnen auf keinen Sieg, ich baue fest auf ihn. Ich glaube an Sie und mich. Und nun kommen Sie, daß man uns nicht vermißt. Und jetzt glaub' ich, muß ich doch diese Stunde segnen."

Indem hörten wir Stimmen. Sie trat von mir fort, zur Brüstung. Gleich darauf kam die Senatorin mit dem jungen Ehepaare. „Wo steckst Du denn, Rosa?" fragte sie, — „was, der Doctor auch hier und nicht im Schlaf der Gerechten?" Trotz des scherzenden Tones blickte sie ernst und forschend,

fast finster auf uns, allein Rosa ging ihr mit Freundlichkeit entgegen und auch ich nahm mich nach Kräften zusammen, und so ging's denn in erträglicher Munterkeit weiter und zu den drei Schläfern zurück.

Der Nachmittag und Abend verfloß zum Theil sogar in einer Art von Heiterkeit, in die Rosa und ich zwar nicht viel einstimmten, die wir aber auch nicht störten. Die Senatorin beobachtete uns, das merkt' ich wohl. Aber sie kann nichts Tadelnswerthes erlauscht haben, denn es kam nichts vor.

Nach der Rückfahrt that's der Doctor nicht anders, wir mußten noch mit ihm eintreten und „ein Glas Wein trinken." Beim Abschied, der aber bald erfolgte, denn der Tag hatte Alle müde gemacht, gab Rosa mir, was sie lange nicht gethan, die Hand und sagte mit einer wunderbaren ernsten Heiterkeit: „Auf Wiedersehen, Doctor! Nicht wahr, Sie machen sich nicht wieder so selten?"

Ist sie so sicher? mußte ich denken, während ich mich dankend verbeugte.

Beim Rückweg über den Platz nahm die Senatorin meinen Arm; Wellauer mit Ellingers, die nicht fern wohnen, schlenderte in lustigster Laune voraus, der alte Rector hatte uns schon an der Thür verlassen. Und da wir somit allein waren, sagte die Matrone plötzlich leise, aber mit einer Art von drohendem Klang: „Daß ihr etwas mit einander gehabt habt, das weiß ich; was es war, will ich nicht wissen. Eines aber merken Sie sich, Ring: wenn Ihnen Rosa jemals etwas Anderes werden könnte als das unverletzlichste Heiligthum, so verschulden Sie zugleich nicht nur das Unglück, sondern auch den Fluch einer alten Frau, die Sie sehr lieb gehabt hat — das bin ich! — Und nun kein Wort weiter."

Ich aber weiß nicht, soll ich mich den glücklichsten, soll ich mich den unglücklichsten Menschen nennen, den die Erde jemals getragen hat? —

Den 4. Juli.

Wir leben still fort. Ich gehe nicht häufiger zu Königs als seither, aber wir sehen uns wieder öfters Abends am

Brunnen. Mir ist wirklich wie friedensvoller seit jener Offenbarung — ich sehe Rosa noch schöner vor mir, noch heiliger. Sie selbst ist, als sei eine schwere Fessel von ihr genommen, seitdem gleichfalls wieder unbefangener und freier, in ruhiger Erkenntniß und Würdigung ihrer Stellung zu König und zu mir. Ich bewundere sie fast ebenso sehr wie ich sie liebe, und was ich vermag, soll sie nie über mich zu klagen haben, will ich stets ihres Vertrauens werth bleiben. —

Mama Wellauer sieht das alles ebenfalls ein, und ist, wenn auch sorgenvoll, doch immer die gleich gütige, freundliche mütterliche Freundin.

Den 9. August.

In den Ferien war ich nur vierzehn Tage fort, einsam im Gebirge streifend, und erst seit gestern wieder hier, so daß ich den Hochzeitstag vermied, an dem es natürlich wieder nicht ohne ein schweres Erinnerungsfest abgegangen ist. König ist ein thörichter Mensch. Er sollte doch sehen und wissen, was leider alle Welt sieht, daß von Glück und Frieden in seinem Hause, in seiner Ehe so gut wie gar nichts zu finden, und daß nur seiner Frau Hochsinn und Würde den äußern Anschein rettet. Aber er sieht und hört nichts, vor all' seinem Egoismus, seiner Einbildung, seinen — Ausschweifungen: Denn so muß man sein Treiben heißen. Ich hörte sogar vorgestern in L. sehr gegen meinen Willen eine Geschichte von einem noch kaum beendigten Verhältniß — wenn Rosa dergleichen erführe, wär' es, glaub' ich, zu Ende mit ihrer Geduld und Nachsicht.

Ich habe sie heut', da ich sie bei ihrem Vater sah — der Alte kränkelt plötzlich — und auf ihr Wesen achtete, von neuem bewundert. Wie ist sie doch in allem und jedem so gereift und so vollendet, so klar und bewußt, so rein und so kraftvoll — sie, noch so jung, im Sinne der Weltmenschen so wenig erfahren in Welt und Leben! Aber bei ihr sieht man's recht, daß es nicht auf die Jahre ankommt. Sie ist ein vollendetes Weib, ein fertiger Mensch. —

Den 15. August, Nachts.

Die Maske fällt. Der lustige, aber immerhin ehrenwerthe Lebemann verschwindet, der ordinäre, gewissenlose Wüstling tritt auf die Scene.

Es war heut' einer der wenigen schönen Tage dieses sogenannten Sommers und gegen Abend war die Senatorin mit Rosa spazieren gegangen, der solche Bewegung sehr nothwendig ist, da die Pflege des Vaters sie sichtbar anstrengt — der Alte ist gar nicht gut und gefällt auch König nicht. Auf dem Walle begegnet' ich ihnen und begleitete sie heim, und da wir auf unseren kleinen Platz kamen, fanden wir den Senator mit der langen Pfeife unter den Linden, und König war bei ihm, eben angelangt und müde von seiner Praxis. Er möge keinen Fuß rühren, sagte er, nun er einmal sitze, und bleibe noch. Und so nahmen wir auch noch Platz und horchten auf seine Mittheilungen; es gibt seit einigen Tagen einzelne seltsame Krankheitsfälle in Stadt und Umgegend, die ihn erschrecken. Denn obschon weit und breit nichts von der Cholera zu hören und dieselbe auch in dieser Gegend bisher noch niemals aufgetreten ist, erinnern ihn die Fälle nur allzuernstlich an diese abscheuliche Seuche, und ein heut' eingetretener, rasch mit dem Tode endender Fall läßt ihm keinen Zweifel mehr übrig, daß wir die Feindin in der Stadt haben.

So redete er und auch wir gaben unsere Worte dazu, und wir alle waren sorgenvoll.

Da kommt vom Hause des Doctors herüber ein großes und ältliches Frauenzimmer in Bauerntracht, wie man sie drüben in Mannkopfs Gegend sieht, und einen vielleicht dreijährigen Jungen an der Hand. „Ist der Doctor König da?" fragt sie, uns scharf und mit einer Art von grimmigem Ausdruck musternd; und als König mit einem Seufzer antwortet: „Na, was gibt's schon wieder? Ich bin's" — da spricht sie weiter: „Na, dreimal bin ich in Seinem Hause gewesen, und immer sollt' Er nicht daheim sein, und eben sagten die schnippischen Jungfern mir's wieder und ich könne hier am Brun-

nen nachsehen. Also da ist Er, 's ist recht. Ich habe das Gelaufe satt."

„Was fällt Ihr ein, Frau?" sagt König barsch und runzelt die Stirn, wie ich bemerkte, denn mir stieg eine schlimme Ahnung auf und ich beobachtete ihn. „Wer ist Sie und was will Sie? Es steht an meiner Thür, wann ich daheim zu sprechen bin, und wer zu anderer Stunde kommt, muß warten und manierlich sein oder mag zum Teufel gehen."

„Ich will nichts von Seinen Mixturen," versetzt sie grob wie zuvor, „sondern Ihn selbst. Ich bin die Martha Demlings, und das hier ist der Junge."

„Was zum Kukuk weiß ich von der Martha Demlings und dem Jungen?" sagt er noch barscher. „Hat Sie einen Kranken —"

„So, und das weiß Er nicht, und das will Er mir sagen?" unterbricht sie ihn laut und grimmig. „Und mein Mann hat Ihm doch geschrieben zwei-, dreimal, daß die Marie im Frühling starb und das Kind nun bei uns ist und Er nun was thun muß. Denn wir sind auch arm, und Seine Pflicht und Schuldigkeit —"

„Das Weib ist verrückt!" ruft König dazwischen, und springt auf. Aber er war sehr roth.

„So, bin ich's? Na, wart' Er, ich will Ihm schon zeigen, daß ich noch bei Verstande!" fährt sie auf. „Und die beiden Madamen hier und der alte Herr da und der junge mögen's nun gleich hören, was für ein schlechter Patron Er ist, der die Marie unglücklich gemacht und im Elend da mit dem Kinde leben ließ und nichts von Seinem Jungen wissen will, da die arme Dirne todt. Aber so geht das nicht —"

Rosa stand plötzlich auf. Sie war sehr blaß und ihre Stimme zitterte, da sie zu der Senatorin sagte: „Ich finde mich hier sehr überflüssig, Mama, und will noch ein wenig zum Vater gehen."

„Ganz recht, Kind," erwiderte die Matrone kalt, „wir sind aber alle überflüssig und gehen mit Dir. Komm, Wellauer, kommen Sie, König!" Und damit faßte sie Rosa unter den

Arm und zog sie fort, und wir folgten, das Paar allein lassend, von dem uns bald lauter Zank nachschallte.

Die beiden Damen gingen voraus, die Senatorin redete leise und dringend. Von Rosa wurde nichts vernehmbar. Der Senator folgte mit mir ihnen nach, ingrimmig, wie ich sah. Und plötzlich blieb er stehen und gab der Hausmütze und Perrücke zugleich einen Stoß, daß sie beinah vom Kopf flogen. „Wenn das wahr ist, Doctor —!“ sagte er.

„Ich halt' es leider dafür,“ versetzte ich bekümmert. „Ich hörte kürzlich in L. schon Aehnliches, vielleicht dasselbe von ihm.“

„Dann soll's aus sein!“ sagte er mit einer Art von Knirschen. „Heißler soll sie keine Stunde länger bei dem Lumpen lassen.“ — Ich blieb still.

Wir nahten uns den beiden Frauen, die vor dem Hausthor des Gymnasiums standen. Aber bevor wir noch bei ihnen waren, kam König uns nachgetrabt.

„Kinder, ich nehm's Euch nicht übel, daß Ihr grimmig seid,“ rief er uns zu, „ich bin's auch, das ist ja eine nichtswürdige Geschichte! Aber mit dem Grimmigsein ist nichts gethan. Ich habe mit dem Weibsbild ernst geredet, und jetzt ist's heraus: es muß mein Vetter und College, der Doctor König drüben in G. sein. Das Weib glaubt's jetzt selber!“ —

Ich ging davon und nach Hause. Mögen sie ihm glauben, wenn sie's können. Ich kann es nicht.

Den 16. August.

Wellauers glauben ihm nicht — wie Rosa innerlich denkt, wissen sie nicht. Sie haben auch natürlich nichts dagegen einwenden können, daß das unbeschreiblich liebe und gute Geschöpf sich äußerlich wenigstens auf des Gatten Seite stellte und von eigenen Anklagen nichts wissen wollte. Aber die Senatorin ist voll finsteren Zürnens, und er schwört darauf, dem Vater, sobald derselbe nur in der Genesung, von der Sache zu sagen und entschiedene Schritte zu verlangen. Diese Menschen denken noch anders über dergleichen als die Welt. Aber freilich, was

sie in Rosa's Fall erreichen wollen, verstehe ich nicht. Rosa ist ein viel zu entschiedener Charakter, als daß sie Anderen eine andere Einwirkung auf ihren Lebensgang zugestehen sollte, als mit ihrer eigenen Ansicht zusammenstimmt.

Den 24. August.

Wir nahen uns der Katastrophe, wir sind vielleicht schon, ohne es zu wissen, mitten darin. Und ich setze mich hin, jetzt, da der Tag bereits graut, das Vernommene aufzuschreiben. Denn ich muß mir nicht nur alles klar machen, sondern ich muß es auch meinem Gedächtniß einprägen — wer weiß, wozu das gut sein möchte! Und ich muß vor allem mir selber völlig klar werden und genau wissen, was mir möglicherweise zu thun obliegen könnte.

Gestern Abend, da ich von meinem Spaziergange heimkam, trat mir die Senatorin mit der Nachricht entgegen, daß Robert da gewesen und nach mir gefragt habe, — ungestüm und in großer Aufregung. Von dem Grunde seiner plötzlichen Ankunft habe er nichts gesagt und ebenso wenig, was ihn so rasch zu mir führe und so eifrig nach mir verlangen lasse. Er sei dann sogleich fort — in die Stadt —, habe aber verheißen wieder zu kommen.

Die Matrone schien Aufklärung von mir zu erwarten; ich sah's ihr an, daß sie voller Sorgen war. Aber was konnte ich sagen? Nachricht von Robert erhielt ich lange nicht und wußte daher auch nicht, ob die alten, damals im Frühling beredeten Geschichten ihn hergeführt, oder ob er andere Zwecke verfolgte. Doch erfaßte auch mich sogleich eine, mit dem Warten — denn er kam nicht! — sich steigernde Besorgniß vor, ich weiß nicht welchen Möglichkeiten. Robert war noch immer aufgeregt und gegen seinen Schwager so gereizt, daß er darüber aller Rücksichten vergessen mochte, die er seiner Schwester, seinem Vater schuldig war. Es beruhigte mich nicht, daß ich, als es dunkel wurde, drüben in Rosa's Wohnzimmer eine ungewöhnliche Bewegung wahrnahm. Es brannten neben der Lampe ein paar Lichter, Gestalten bewegten sich auf und ab — ich meinte

sogar Roberts große, hagere Figur zu erkennen und leidenschaftliche Geberden zu bemerken.

Um zehn Uhr wurde ich plötzlich in Heißlers Wohnung hinübergerufen: der „junge Herr“ sei eben nach Hause gekommen, sagte das Mädchen, er sei anscheinend sehr krank, ganz grimmig, verlange nach mir; sie solle gleich auch zum Arzt — nun, daß er seinen Schwager nicht wollte, konnte ich schon vermuthen. Aber ich hielt mich bei dergleichen Ueberlegungen nicht auf, sondern machte, daß ich hinüberkam.

Ich fand ihn allerdings sehr krank auf dem Sopha liegend, so lange die ersichtlich heftigen Schmerzen, zu denen sich ein paarmal fast Convulsionen gesellten, ihm die Ruhe gestatteten. Aber auch geistig war er in einem Zustande, der sich fast dem Delirium näherte und ihm jede zusammenhängende, erklärende Mittheilung beinah' unmöglich machte. Nur in Pausen erfuhr ich, daß er seit einiger Zeit schon eine gewisse polizeiliche Beobachtung gespürt habe; neuerdings sei er vor die Bezirksbehörde gefordert worden, man habe allerhand Fragen gethan nach seinen Verbindungen, seinem Verkehr, seinen politischen Ansichten, seinen Plänen für die Zukunft. Man habe auf Umtriebe hingedeutet und endlich ihn gradezu solcher beschuldigt, endlich damit geschlossen, daß man ihn von der Försterei fort und in seine Heimat gewiesen mit Hinzufügung von allerhand Drohungen — man kennt dergleichen ja.

Nachmittags, nach dieser grausamen und ungerechten Procedur — denn wenn Robert schuldig ist, sind wir's alle, die wir mit den herrschenden Zuständen nicht einverstanden sein können — traf ein jüngerer Angestellter mit ihm zusammen, der ihm seither ziemlich vertraut geworden, mahnte ihn zur Vorsicht, zur Nachgiebigkeit, zur Abreise hieher, und zwar um so mehr, als die Anklage oder vielmehr Denunciation von hier ausgegangen sei. Das ließ er natürlich nur durchblicken, bezeichnete den Denuncianten trotzdem aber so genau, daß nur König gemeint sein konnte. Man schien bei der Behörde selbst, mindestens unter einem Theil ihrer Mitglieder, die Sache als Nichtswürdigkeit angesehen zu haben. Das sind ja aber unsere Zustände! —

Wie dies auf Robert, bei seiner Natur, bei seiner schon vorhandenen Verstimmung wirken mußte, das liegt leider auf der flachen Hand. Königs Verfahren vermag ich mir nur durch die Annahme zu erklären, daß er von Roberts Kenntniß gewisser hiesiger Verhältnisse erfahren hat und daher vor keinem Mittel zurückscheut, den gefährlichen Mitwisser unschädlich zu machen oder doch aus dem Wege zu schieben.

Er reist ab. In einem Dorfe vor L., wo er einkehrt, trifft er mit dem Bauer Demlings zusammen, der ihm von Holzfuhren her bekannt ist, und wird von demselben gebeten, in der Stadt sich nach seiner Frau zu erkundigen, die seit acht Tagen dort sei, mit einem Ziehkinde — der Bauer macht kein Geheimniß aus dessen Abstammung —, und gar nichts von sich hören lasse. Es ist begreiflich, wie diese neue Nachricht auf Robert wirkt.

Er kommt hier an, er sieht nicht nach dem Vater; er eilt zur Schwester und läßt, da König nicht daheim ist, vor ihr seiner Wuth freien Lauf. Die letzte Nachricht ist ihr ja nicht neu, nur daß auch sie jetzt den letzten Rest des Glaubens an ihres Mannes Angaben aufgeben muß. — Und da Robert dies vernimmt und von dem Auftreten der Frau erfährt, eilt er im gesteigerten Grimm fort — er will nach der Frau suchen lassen: dem Menschen sei alles möglich.

Unglücklicherweise verfehlt er mich. Unglücklicherweise trifft er mit niemand zusammen, äußert sich gegen niemand, der einen Einfluß auf ihn hat, der ihn hätte beschwichtigen können. Er eilt auf die Polizei und erkundigt sich nach der Frau, sich auf den Willen des Mannes berufend. Er erfährt, daß die Frau und das Kind am letzten Abend einer jähen Krankheit erlegen seien. „Wer war der Arzt?“ ruft er aus und fügt, da er seinen Schwager nennen hört, grimmig lachend hinzu: „Dann forschen Sie der Sache nach. Doctor König hätte möglicherweise ein Interesse am Tode der Beiden.“ — Und wieder eilt er fort — ich wiederhole, ich sehe in dem allen schon den Ausbruch der Krankheit! — und trifft König daheim und bleibt da, — es muß furchtbare Scenen gegeben haben, bis ihn die Krankheit heimjagte.

O du arme — arme — geliebte — unglückliche Rosa! —

Während ich dies alles vernahm oder vielmehr aus all' den wilden, abgebrochenen Aeußerungen zusammenstellte, kam der Arzt, untersuchte ihn, machte ein sehr ernstes Gesicht. „Was haben Sie heut' Abend genossen?“ fragte er. — „Nichts als ein Stück Brod und ein Glas Wein,“ versetzte Robert stöhnend, „bei meiner Schwester. Aber mein Herr Schwager war dabei. Wer weiß, ob er mir nicht Brod und Wein kredenzt hat!“

„Aber Herr Heißler!“ rief der Arzt. — „Schäme Dich, besinne Dich!“ rief ich, noch erschrockener als zornig. „Du läß'st Dich durch Deine Erbitterung über alles Maß hinausreißen!“ — Und da sagte der unglückliche Mensch mit grimmigem Lachen: „Du hast am allerwenigsten Grund, ihn in Schutz zu nehmen, denn er spielte gegen Dich den Schuft, wie gegen seine Frau, gegen alle Welt. Er hat Rosa um Dich und Dich um Rosa betrogen. Sie hat nur Dich geliebt, aber sie trat zurück, da Du schwiegest und König sie versicherte, Du seiest im Stillen schon verlobt und so weiter. Sie hat die Wahrheit erst seit kurzem erfahren, wenn auch längst geahnt. Sie hat es ihm heut' Abend selber vorgeworfen, wie er auch zu lügen und endlich Dich zu verlästern suchte.“

Ich war still, der Arzt auch. Wir beschäftigten uns mit dem Kranken, dessen Zustand immer bedenklicher wurde. Der Arzt erklärte die Krankheit gegen mich für einen schweren Cholera-anfall, begleitet freilich von noch anderen, nicht minder gefährlichen Erscheinungen. Es sei seit acht Tagen leider nicht mehr zu leugnen, daß wir die Seuche in der Stadt haben, sagte er. König habe es zuerst constatirt. Sie trete so bösartig auf, wie möglich, wenn auch noch vereinzelt. Am vorigen Tage seien eine Frau und ein Kind in einem Wirthshause der Vorstadt schon nach vierundzwanzig Stunden gestorben. — Das war denn wie ein Trost für mich.

Der Arzt ging, um einen Wärter zu besorgen, ich blieb bei Robert allein. Er war meistens bewußtlos, in den kurzen Pausen waren seine Reden noch zusammenhangsloser als bis-

her, meistens sogar fast unverständlich. Gegen Morgen kam der Arzt wieder und fand ihn ruhiger. Er fing wieder an, Hoffnung zu schöpfen, und meinte, der Wärter werde für's erste genügen, doch solle man die Schwester des Kranken von dem Zustande benachrichtigen.

Ich begleitete ihn, denn ich brauchte ein wenig Ruhe nach alledem, was ich vernommen hatte, und um acht Uhr beginnen meine Lectionen. Der Arzt schied bald von mir, aber nicht ohne mir gesagt zu haben: „Das sind in der That furchtbare Zustände und Ereignisse, Herr Doctor. Von meiner Discretion können Sie überzeugt sein, aber ich fürchte, sie wird kaum nützen. Ich bedauere den Collegen König, allein der Fall mit der Frau und dem Kinde scheint sich anders zu verhalten, als ich vorhin angab, und einen schlimmen Verdacht hervorgerufen zu haben. College Behrens begegnete mir vorhin — Sie wissen, es ist der Gerichtsarzt — und meinte achselzuckend, es sei alle Veranlassung da zu einer ernsten Untersuchung. Frau und Kind seien schon vor vier Tagen und unter ganz anderen Symptomen erkrankt, und obgleich König die Sache eine Quarkerei genannt habe, sei er doch alle Tage zweimal gekommen und lange dageblieben."

Arme Rosa! — Arme, arme, einzig geliebte Rosa! —

Denselben Tag. Abends.

Heut' Morgen ist König verhaftet worden. Er hat sich schlecht benommen, voll Hohn, Uebermuth und thörichter Drohungen. Heut' Abend ist Robert gestorben. — Die Stadt ist voll der schlimmsten Gerüchte, zumal die entsetzliche Krankheit, deren Existenz jetzt völlig sicher ist, ohnehin ja das unverständige Volk so leicht an Vergiftung glauben läßt. Aber sei es wie es sei, an Roberts Tod hat sein Schwager, wie groß auch dessen Haß, wie furchtbar die Scenen des gestrigen Abends, die zwischen ihnen stattfanden, gewesen sein mögen, keinerlei Schuld. Wein und Brod hat die Schwester besorgt. König ist weder dem einen, noch dem anderen nahe gekommen. Das bezeugt Rosa selbst, obgleich sie sich von ihrem Mann schon jetzt

innerlich unwiderruflich geschieden zu fühlen scheint. Aber wie ist es so ganz unmenschlich traurig, daß überhaupt nur solche Fragen zur Sprache kommen müssen!

Rosa wohnt wieder bei ihrem Vater, dessen Zustand dem Arzt gleichfalls ernste Besorgnisse einflößt. Er fürchtet ein nervöses Fieber.

Den 31. August.

Der Alte ist sehr krank, fast immer ohne Besinnung, der Arzt hegt wenig Hoffnung mehr.

Ich wache eine Nacht um die andere bei ihm — ich konnte mir das nicht nehmen lassen, und aushalten kann ich's gut, da er ein sehr ruhiger Kranker ist und man daher selbst immer hin und wieder einige Ruhe findet. Daneben hat man eines der Dienstmädchen zu Hilfe und Handreichung, und Rosa löst Morgens vier Uhr uns Wächter ab. Das hat ihr der Arzt endlich erlaubt, während er ihr streng verbot, eine ganze Nacht zu wachen. Ihre Gesundheit — nein, ihre Natur ist durch all' diese Stürme furchtbar erschüttert, das seh' ich nur allzu gut.

Wir sehen uns wenig. Denn im Tage habe ich bei vermehrter Arbeit kaum Zeit, und Nachts kommt sie nicht zum Vorschein, bis gegen Morgen, und da übergeben wir einander unsere Kranken, wie die Wachen der Ablösung ihre Posten. So haben wir denn fast noch gar nicht zusammen geredet, als was des Alten Zustand und Pflege nothwendig macht, und von den letzten Ereignissen, oder gar von uns nicht ein einzig Wort. Wozu auch? Daß diese Ereignisse und möglichen Veränderungen für mich keine zur Folge haben, wenigstens nicht im gewöhnlichen menschlichen Sinn für mich zum Vortheil und Glück ausschlagen werden, das weiß ich gut genug. Wie Rosa ist und denkt, wird sie sich von den Banden, in die sie sich freiwillig ergeben, niemals frei fühlen, gleichviel wie es zwischen ihr und König wird, wenn derselbe wieder retablirt ist.

Auf dieses alles hat mich auch meine alte Senatorin aufmerksam gemacht, mit der Rosa wohl alles durchsprach. Nöthig war es nicht, denn ich bin mir über meine Aussichten klar

genug. Und als ich ihr das aussprach, da drückte sie mir die Hand und sagte: „Das ist's, das ist's, weshalb ich mich eurer so sehr freue, und weshalb ihr mir zugleich auch so leid thut! Um König ist es wahrhaftig nicht. Mag er auch endlich kein Verbrecher sein, ein schlechter Mensch ist und bleibt er. Aber um eurer selbst und um der Welt willen ist's — ihr könnt nicht anders handeln. Ihr seid besser als die meisten, darum müßt ihr auch so bleiben bis an's Ende."

Sie hat nur allzu sehr Recht. Man soll schon Anspielungen vernehmen, die sich mit Rosa und mir beschäftigen, und das soll und darf nicht sein. Ihr Ruf soll rein bleiben, und mir soll man kein Glück andichten und prophezeien, das niemals das meine wird!

Von König erfährt man so gut wie nichts, doch soll das Ergebniß der Sectionen ein für ihn günstiges gewesen sein. Es mag indessen noch immer einige Zeit dauern, bis alles klar und er wieder auf freien Füßen ist. Und sein Ruf wird nie wieder hergestellt werden, so viel ist mittlerweile von ihm, seinem Treiben, seinen Verbindungen kund geworden. Räthselhaft bleibt nur, daß dergleichen nicht schon längst, wenn auch nur gelegentlich und zufällig bekannt wurde.

Jetzt, wo man ihn nicht mehr schont oder fürchtet, kommt alles heraus, seine Verführungskünste, seine Wuchergeschäfte, seine Denunciationen, kurz was weiß ich. Auch jene Gerüchte, die über mich umgingen, kammen, wie wir nun wissen, wirklich von ihm her. Mögen sie! Lieber Gott, was ist mir das so unendlich gleichgiltig! — Nur was er schließlich mit dieser Feindschaft hinter dem Rücken und dieser Freundschaft in's Gesicht mit mir im Sinne gehabt, oder ob solche Intriguen eben nur ein Grundzug seiner Natur sind — das allein könnte mich neugierig machen. — Geh' er! —

Mit der Cholera scheint es Gottlob nicht so arg werden zu wollen, wie man gefürchtet. In der Gegend von F. haust sie stark. Hier scheinen es meistens nur eingeschleppte Fälle zu sein.

Den 5. September.

Es steht noch immer alles beim Alten. Heißler ist auf den Tod krank, aber seine gute Natur hält sich wunderbar, und daraus schöpfen wir noch einige Hoffnung. Die Nächte vergehen wie bisher, einen Wärter wollen wir nicht — der, den wir beim armen Robert hatten, hat uns die Sache entleidet, und wir halten es auch schon selber aus.

Rosa und ich gehen still neben einander hin. Es ist ein unsagbar Glück und zugleich ein unendlicher Schmerz, ihr so nahe zu stehen und dennoch ihr so fern, ferner als jemals früher zu bleiben! — Gestern Nacht, wo es sehr schlecht stand und sie nicht zu Bett gehen wollte, war die Senatorin bei ihr, und da sind wir im Wohnzimmer ab und an zusammen gesessen, — äußerlich ruhig und im Herzen tief bewegt. Denn daß und wie sie mich lieb hat, das weiß ich wohl, aber das Irdische hat nichts damit zu thun.

Wie oft hab' ich, wo ich vordem in einer Erzählung, einem Roman eine derartige Situation, ein solches Verhältniß gezeichnet fand, mich über die Sentimentalität, die Unnatur, ja die Unmöglichkeit desselben aufgehalten! Nun da es in Wirklichkeit das meine ist, weiß ich wohl, d a ß es möglich, daß es n i c h t sentimental noch unnatürlich, sondern schön und groß ist. Aber es ist auch schwer zum — Vernichten! —

Den 15. September. Früh.

Damals, als ich noch Verse schrieb, die wie sicher häufig bei meines Gleichen, so gut wie gar nichts mit der Wirklichkeit zu thun hatten, vielmehr nur der Phantasie und Träumerei, vielleicht, wie ich jetzt fast glaube, zuweilen auch einem gewissen Vorahnen der Seele entstammen — zu jener Zeit entstand ein kleiner Cyclus, dessen Inhalt eine Studentenliebe bildete, die erste Bekanntschaft, das Finden, das Liebesglück, die Trennung, und in diesem letzten Gedicht — sie nahmen in der Nacht Abschied von einander, wo der Postwagen ihn wieder der alten Heimat zuführen sollte — da stehen

die Zeilen: „Das war eine Nacht voll unsäglichem Leid, — voll berauschendem Glück, voll der qualvollsten Lust. — “

Damals waren sie, sag' ich, rein erfunden, das Leben hatte sie mir nicht gegeben. Jetzt klingen sie aus meinem Herzen empor.

Der Alte war diese letzten Tage schlechter als je, das Leben schien sich in ihm kaum noch zu regen. Gestern Abend endlich oder heut' Nacht erwartete der Arzt die entscheidende Krisis — es war der ein und zwanzigste Tag der wirklichen Krankheit. Es war meine Nacht, aber wäre die Reihe auch nicht an mir gewesen, ich hätte sie mir nicht nehmen lassen, es nicht daheim ausgehalten, denn Gott weiß, ich habe den Alten sehr, durchaus uneigennützig, nur um seinetwillen lieb! — Die Senatorin wollte bei Rosa verweilen, aber sie ist selbst nicht wohl und ließ sich daher bereden, daheim zu bleiben. Wir verhießen ihr's, sie zu rufen, wenn etwas Besonderes passirte. Rosa war gleichfalls nicht wohl, ja sogar sichtbar fieberhaft. Aber sie wies es bestimmt, fast heftig ab, zur Ruhe zu gehen, und dagegen wagte weder ich noch der Arzt, der um zehn Uhr nachsah und für den Kranken Gutes zu hoffen anfing, eine Widerrede. Und so war's wie in den anderen ähnlichen Nächten. Das Mädchen saß am Bett, ich arbeitete, so viel ich Sinn dafür hatte, am Tisch bei der Lampe. Rosa blieb im Wohnzimmer und kam nur ab und zu, nach dem Vater zu sehen, mit uns ein paar leise Worte zu wechseln.

Die letzten Tage sind unerträglich heiß gewesen und gestern Abend brachte die Nacht keine Abkühlung, es war lähmend schwül und in dem Krankenzimmer schier nicht auszuhalten, obgleich man nebenan immer wieder lüftete. Das mochte denn auch auf den Kranken wirken; er fieberte heftig, war sehr unruhig, phantasirte stark — alles freilich, wie der Arzt es uns vorausgesagt hatte. Von elf Uhr an wurde er jedoch allmälig ruhiger und ruhiger, und grade um zwölf Uhr, als ich zu ihm trat, um ihm einen Löffel der verordneten Mixtur zu reichen, bemerkte ich's, daß er s c h l i e f. Und ich rief Rosa und wir beobachteten ihn. Und er schlief so unendlich leise, daß man

seinen Athem kaum wahrzunehmen vermochte. Aber er schlief, trotz des Gewitters, das eben mit Heftigkeit zum Ausbruch kam. Ich schloß die Läden und dämpfte die Lampe, und wir beobachteten fort. Und da der Schlaf immer friedlicher und tiefer wurde, durften wir ja auf Rettung hoffen, und ich bat Rosa, sich nun zur Ruhe zu begeben; sie bedurfte derselben.

Sie wollte nicht. „Nein,“ sagte sie, „ich habe doch keine Ruhe. Es kann ja so leicht ein Zwischenfall kommen. Aber gehen Sie mit mir hinüber und ruhen sich ein wenig nach der Aufregung aus. Ich fühle mich aufgeregt; mir wird besser werden im ruhigen Gespräch — Gottlob, wir brauchen ja nicht mehr blos von unseren Sorgen zu reden! — Und wir wollen dem Gewitter zusehen. Ich sehe so gern die Blitze und das Wolkentreiben und horche so gern auf das Rauschen des Regens.“ — Wir gingen.

Wir redeten über dies und das, Nahes und Fernes — nicht frei, wie wir wohl beide fühlten; wir sahen dem Gewitter zu, wir belauschten ein paarmal den Schlaf des Alten. Und da ich einmal von solchem Besuch zurückkam, trat sie mir entgegen, nahm meine Hand, ihr Auge sah fest und doch heiß in das meine, und sie sagte erregt: „Wir sind doch feige Seelen, Emil, daß wir nicht von uns zu reden wagen, und wir müssen's doch! Wir wissen freilich von einander, Sie von mir, und ich von Ihnen. Wir haben einander lieb, und dürfen und werden einander dennoch niemals mehr zu bieten haben als diese stille, treue, ewige Liebe. Das ist hart. Und wenn es ertragen werden soll, so dürfen wir es nicht blos so fühlen und wollen, sondern wir müssen es, wir müssen unser Handeln, unsere Zukunft uns auch selbst durch das ehrliche Wort klar machen und sicher. König wird demnächst frei kommen. Und wie ich mich auch innerlich für immer von ihm geschieden weiß, äußerlich werde ich meiner beschworenen Pflicht mich nicht entziehen. Das steht fest. Und nun lassen Sie uns reden.“

Wir redeten. Sie erzählte mir auch, wie sie mich geliebt habe, fast vom ersten Begegnen an, und wie sie gebebt an jenem Dreikönigsabend vor dem erwarteten, sie beglückenden Wort. Aber es blieb aus, und dann lachte und spottete König über meine geheimnißvolle Liebe und Verlobung, von der er bestimmt wisse. Das traf sie schwer. Sie empfand ihre Liebe wie ein Unrecht, und als er ein paar Tage darauf um sie anhielt, sagte sie sich ihm schier hastig zu, um ihr Unrecht zu sühnen, um ihm ihre Dankbarkeit zu beweisen, weil ihr jetzt jede Gestaltung ihres Looses gleichgiltig war. Sie hatte hernach bald geahnt und auch gemerkt, wie es mit mir stand, daß er wissentlich oder unwissentlich die Unwahrheit gesagt und sie und mich um unser Lebensglück betrogen hatte. Es war zu spät. Und sie dankte mir nun mit heißen Thränen, mit aufwallender Leidenschaft für meine Liebe, für meine Nähe, für meine Fassung, die auch die ihre ermöglicht. Sie war erregt und ich war's und da — ging die Fassung verloren. Da schlang sie die Arme um meinen Hals — oder faßte ich sie zuerst in die meinen — das weiß ich nicht. Und unsere Lippen fanden sich. —

Und ich kann es nicht zugeben, daß die Leidenschaft uns übermannte. Es war nur die Liebe, die mich längst zum Ihren, die sie längst zur Meinen gemacht hat und nach einem Ausdruck, nach einer Bethätigung verlangte. Damit ist es aus.

Und so sind wir denn glücklich und Eins gewesen, um fortan ewig unglücklich und ewig getrennt zu sein. Denn dies Glück und diese Schuld, wie Rosa einmal ist und denkt und fühlt, verbindet uns nicht, sondern trennt uns auf immerdar. Und es gibt für uns kein Glück mehr, weder auf Erden, noch im Herzen. So sagt sie, und ich glaub' es.

Den 16. September.

Mit dem Alten geht es recht gut, der Arzt ist sehr zufrieden: die Krankheit ist gebrochen, es gilt nur einen Rückfall fernzuhalten und die Kräfte zu heben.

Ich habe nirgends Ruhe und Rast. Vorhin war es mir einmal, als stehe Rosa da drüben am Fenster. Aber es war nur

eine Secunde lang wie ein Schatten — der Tag ist zu trübe. Sonst habe ich sie noch nicht gesehen seit — jener Gewitterstunde. Sie ließ mir sagen, sie fühle sich nicht wohl und wolle, zumal es mit dem Vater gut gehe, sich ganz still halten. Und der Arzt schüttelt den Kopf und findet sie, wo nicht schon krank, doch einer schweren Krankheit so nahe, daß es zweifelhaft ist, ob er sie noch davor bewahren kann. — Ich wußt' es ja.

Den 18. September. Nachts.

Heut' Abend ist Doctor König aus seiner Haft entlassen und sogleich zu seinem Schwiegervater gegangen, um nach seiner „zärtlichen" Frau zu sehen, wie er sich ausgedrückt, und sie in sein Haus zurückzuholen. Das Mädchen hat, obgleich der Arzt ihr die größte Schonung der jetzt wirklich Kranken zur Pflicht gemacht, den Gatten natürlich nicht zurückzuhalten gewagt. Die Wellauer war eben auf kurze Zeit nach Hause gegangen. Aber hinein ging das Mädchen mit, während sie ihre Kameradin zur Senatorin schickte. Und König rief die Kranke mit hohnvollem, grausamem Wort an, aufzustehen und mit ihm zu gehen. Sie simulire die Krankheit nur, um von ihm frei zu kommen und — ich weiß nicht was noch sonst. Aber Rosa hörte das nicht mehr. Denn da sie ihn sah, schrie sie auf und verfiel in wilde Phantasien. Und da Wellauer und seine Frau hinüberkamen und den Unmenschen austrieben, da wurden sie von der Armen nicht mehr erkannt. Und jetzt ist es noch so. — Sie hat die Krankheit ihres Vaters.

Den 24. September.

Heut' und morgen ist das öffentliche Examen. Ich habe mich krank gemeldet. Ich bin's auch. —

Von Rosa hör' ich nichts, als daß sie krank ist zum Sterben. Weiter sagt mir das Mädchen, der Arzt, die Wellauer nichts. Wenn die Letztere einmal heimkommt — oft geschieht es nicht! — und ich sie dann aufsuche, sieht sie mich voll Theilnahme an, ja ein paarmal waren die lieben alten Augen voll Thränen. Sie drückt mir die Hand, sagt aber nichts als: „Wie Gott will, mein Sohn."

Dazu muß ich bitter lachen. Was man nicht alles dem Herrgott in die Schuhe schiebt! — Dieses Ende kommt nicht von ihm — nein, das haben Menschen verschuldet! —

Den 27. September.

Heut' ist der neunte Tag ihres ernstlichen Erkrankens, und heut', halb sechs Uhr Abends, ist sie gestorben.

„Wir wollen zusammen weinen, mein Kind!" sagte die Senatorin, da sie nach Hause kam und uns die Nachricht brachte, zu mir. — Weinen — warum denn?

Ich wußte ja dies Ende schon lange voraus! — Weinen? Sollte ich ihr den Frieden nicht gönnen, den sie nun gefunden, den Frieden, der ihr auf Erden niemals mehr geworden sein könnte?

Schlafe Du sanft, mein liebes, liebes Herz. Jetzt bist Du ganz mein, bin ich ganz Dein, und mein Segen und meine Liebe folgen Dir nach in die lichten Höhen und sie werden Deine Ruhe noch sanfter machen und noch schöner. Denn sie bleiben Dir ewig treu und nahe. Gottes Erbarmen, Gottes Güte und Liebe gehen weit über die der Menschen. Er verdammt uns nicht und trennt uns nicht.

An die Frau Senatorin Wellauer.

Altenburg, den 30. September 1841.

Ich hatte gedacht, meine liebe und theure mütterliche Freundin, daß diese Glocken, die ich eben läuten höre, mich gleichfalls an Rosa's Grab rufen würden. Allein bei besserer Ueberlegung blieb ich doch lieber fort, und zwar nicht blos, um eine Begegnung zu vermeiden, die ich nicht oder nur schwer zu ertragen vermöchte, sondern auch, und hauptsächlich, weil das, was ich an Rosa geliebt habe und jetzt und für alle Zeit mein eigen nennen darf, dort nicht in's Grab gelegt wird, sondern heut' wie fortan immer, hier wie allerwärts, bei mir weilt.

Während sie also draußen ihr die letzte Liebespflicht erweisen, und während Sie den armen Alten trösten, scheide ich von hier — auf Nimmerwiederkehr. Daß ich hier nicht länger weilen kann, brauche ich Ihnen sicher nicht zu erklären. Verzeihen Sie mir diesen plötzlichen Entschluß und Abschied. Ich vermochte es nicht, ihn zu erörtern, auch ist dieser Entschluß erst in den letzten Stunden reif geworden.

Meine Bitte um Entlassung aus meinem Dienst liegt hier bei, und mein Tagebuch — dieses für Sie allein. Was Sie von Rosa und mir, von unserer Liebe und Stellung zu einander ahnen, weiß ich nicht. Aber Sie sollen die Wahrheit wissen, einen langen Kampf, einen tiefen Schmerz, und den Rausch der letzten Stunde. Daß Rosa Ihnen durch das, was Sie lesen, nicht weniger theuer wird, daß Sie uns nicht verdammen werden, dessen bin ich sicher.

Leben Sie wohl, Mama! Sie wissen, ich habe Sie sehr lieb, und das Scheiden von Ihnen, ohne noch einmal in Ihr Auge gesehen und Ihre Hand erfaßt zu haben, wird mir furchtbar schwer. Aber es muß sein.

Ueber meinen kleinen Nachlaß bestimmen Sie, wie es Ihnen gut dünkt, ich bedarf seiner nicht. Was aus mir werden kann, weiß ich nicht. Nur glauben Sie sicher, daß ich nicht den Tod suchen werde, wie gleichgiltig mir auch das Leben ist.

Sie lesen dies, wie ich weiß, Ihrem wackeren Gatten vor. So schicke ich ihm nur einen Gruß.

Leben Sie wohl, Mama! —

Ihr

ewig getreuer Emil

Hinter blauen Brillen.

Von

F. W. Hackländer.

I



Es war einer jener wundervollen Frühlingstage, wo die mit weißen Blüthen geschmückte Landschaft in jungfräulicher Scham förmlich zu erbeben scheint unter dem plötzlich so heiß und zudringlich gewordenen Kuß der Sonne; wo Blumen und Laub, Gras und Moose, ja selbst die frisch aufgerissene Erde unter dem scharfen Eisen des Pfluges wahrhaft würzigen Duft ausströmen; wo weiße Marmorfiguren in

dunkeln Gartenbosquetten, sobald sie sich ungesehen glauben, und sobald der Strahl der Sonne durch die grün schillernden Zweige dringend, sie neckend mit goldnem Regen bewirft, anfangen, sich in wollüstigem Behagen zu drehen und zu bewegen; einer jener Tage, wo selbst die bescheidenen Veilchen alle ihre jungfräuliche Scheu abgelegt haben, um mit ihrem Dufte die Vorüberwandelnden kokett zu reizen. Wo die Springbrunnen mit ihren Wasserstrahlen die tollste Verschwendung treiben, indem sie funkelnde Brillanten nach allen Seiten hinausstäuben lassen; wo das gewerbliche Treiben in den engen, dunkeln, thauig feuchten Straßen der Stadt fast melancholisch erklingt, wenn es emporsteigt an den tiefblauen, sonnenbestrahlten Himmel, und wo selbst die lustigen Kinderstimmen vor den Hausthüren und auf den weiten Plätzen der Stadt nur die Sehnsucht in uns rege machen, hinaus zu ziehen, um in der warmen Luft unter heiteren Sonnenstrahlen, gleich dem bunten Schmetterling, scheinbar ziel- und zwecklos hin und her zu schwärmen.

Dieser angenehmen Beschäftigung überließ sich denn auch an dem heutigen schönen Frühlingstage ein großer Theil all der glücklichen Menschen, denen es durch ihre angenehme gesellschaftliche Stellung, sowie durch ihre behaglichen Vermögensverhältnisse vergönnt ist, auch in dieser Richtung ihren kleinen und großen Launen den Zügel schießen zu lassen; und diese ganze glänzende Gesellschaft bewegte sich zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen auf den Promenaden der Stadt, besonders auf der breiten Allee, die sich vor dem königlichen Residenzschlosse bis zu jenem reichen Marmorthore erstreckte, welches, das Ende der Stadt bezeichnend, doch nur wieder der Anfang war eines weitläufigen Parkes, der viele Stunden im Umfang hatte.

Vier Reihen glänzender Equipagen bewegten sich hier meistens in sehr langsamem Tempo hin und her und noch vollkommen Platz lassend den eleganten Reitern aus dem Militär- und Civilstande, die, jede Lücke in der Wagenreihe benützend, auf's Gewandteste hindurchschlüpften, theils um sich als vortreffliche Reiter zu zeigen, theils aber auch, um irgend einen Zweck zu verfolgen, einem Freunde nachzueilen oder einem

Wagen häufiger zu begegnen, der vielleicht durch die darin sitzenden Damen das Interesse des Reiters erregte.

Rechts und links auf den breiten Nebenwegen sah man zahllose Spaziergänger, hier mit langsam fahrenden Equipagen so gut als möglich Schritt haltend, auch wohl in Gesellschaften stehen bleibend, oder sich zum Ausruhen oder zur behaglicheren Beschauung der Stühle und Bänke bedienend, welche sich zu beiden Seiten der Promenade in großer Anzahl befanden. Daß dabei viel geplaudert und gelacht wurde, versteht sich von selbst, und nicht nur in den Reihen der Fußgänger oder in den Wagengesellschaften unter sich; nein, auch von einer Equipage zur andern flog Frag' und Antwort, wenn man gerade nahe aneinander vorüberfuhr; auch sah man manchen Herrn aus dem Fond seines Wagens rückwärts mit einem Bekannten plaudern, der sein Gespann selber lenkte. Von den Reitern, die wir soeben erwähnten, hatte ebenfalls bald dieser, bald jener das gefunden, was er gesucht und das betreffende Fahrzeug geentert, indem er seine Hand auf den Schlag desselben legte, um irgend eine kleine Conversation zu beginnen.

Unter diesen letzteren bemerken wir einen sehr jungen und bildhübschen Officier von den Gardehusaren, so leicht und elegant zu Pferde sitzend, daß man es kaum begriff, wie er in der geradezu nachlässigen Haltung, die er angenommen hatte, während er neben einem der Wagen ritt, im Stande war, sein unmuthig und heftig vordringendes Pferd in einem anständig ruhigen Schritt zu halten. Er plauderte mit zwei älteren Damen, von denen ihn besonders die Eine mit einem so deutlich ausgesprochenen, zärtlichen Blicke mütterlichen Stolzes betrachtete, daß man über die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Beiden auch dann im Klaren gewesen wäre, wenn der junge Husar auch nicht gleich darauf mit einem „Adieu, Mama" sein Pferd herumgeworfen hätte und davon gesprengt wäre. Plötzlich aber parirte er das edle Thier wieder mitten in der Wagenreihe und wandte rasch den Kopf nach einem eleganten Kutschirwagen, welcher, mit zwei prachtvollen Rappen bespannt, von einem jungen Manne in Civil gelenkt wurde, der, als der

Husar nach wiederholtem Rufe seines Namens heran geritten kam, die Frage an ihn that, ob er eine viertel Stunde Zeit für ihn habe.

„Neben Deinen haushohen Rappen herzureiten, schwerlich.“ lachte der junge Husar, — „man muß sich nicht selbst in den Schatten stellen, und mein Araber ist viel zu klein, um neben Deinen Trakehnern Figur zu machen, — weißt Du was, speise nachher bei uns, ich werde es Mama sagen, sie wird sich darüber freuen.“

„Besten Dank, doch ist mir das für heute unmöglich; auch möchte ich mit dem, was ich Dir zu sagen habe, nicht gerne bis nach dem Diner warten.“

„Ist es so wichtig?“

„Nun, wie man's nimmt; wenn Du aber sonst nichts Besonderes vor hast, so kann ja George Deinen Araber eine viertel Stunde in der Seitenallee auf und ab führen, während wir hier oben plaudern.“

„Meinetwegen.“

Der Reitknecht George stieg, ohne weiteren Befehl abzuwarten, von dem Kutschirwagen herab und folgte dem Husaren-Officier in die Seitenallee, wo dieser sich von seinem Pferde schwang und dann zu seinem Freunde zurückkehrte.

„Nun, was gibt es so Merkwürdiges?“ fragte er ihn, als er neben ihm saß und eine Cigarre angenommen hatte.

„Merkwürdiges gerade nicht viel; ich wollte Dich nur um eine kleine Gefälligkeit bitten, die ich Dir vom Wagen herab nicht gut zurufen konnte; da, nimm die Zügel und überlaß' mir für eine Stunde Deinen Araber.“

„Was gibt es denn schon wieder? Dir ist doch nicht plötzlich eine diplomatische Sendung anvertraut worden, bei welcher Dir Deine eigenen Rappen ein Hinderniß sind?“

„Nicht gerade, aber es gibt Gelegenheiten, wo man mit einem leichten Pferde besser durchkommt, als mit dem schweren Wagen und diesen unartigen —“

„Nun, meinetwegen, ich will sie ein Bischen zusammennehmen; gib die Zügel her, die beiden Rappen sind aller Zucht

entwöhnt, ich habe das vorhin schon bemerkt — nun gute Verrichtung," fuhr der Husarenofficier alsdann lachend fort — „aber vergiß nicht, daß, wenn ich auch kein Wappen auf der Chabraque habe, mein Araber doch sehr bekannt ist, und mach' mir keine Schande."

„Wie verstehst Du das, Ferdinand?"

„Nun auf zweierlei Art, das Pferd ist nicht ganz leicht zu reiten, auch könntest Du mit ihm irgendwo gesehen werden, wo —"

„Sei über Beides unbesorgt, ich will ganz ehrlich gegen Dich sein, Du weißt, es gibt im Menschenleben Augenblicke —"

„O ja!"

„Nein, nein, höre mich ernsthaft an, ich will Dir kein Geheimniß mittheilen, sondern nur die unverhoffte Fortsetzung einer Geschichte, die ich Dir neulich erzählte."

„Erlaßt uns aus dem Zeitungsblatt zu melden, was wir schaudernd selbst erlebt," recitirte der Husar und fuhr dann lachend fort, nachdem er den beiden Trakehner wegen Unart und Unaufmerksamkeit einen tüchtigen Schneller mit der Peitsche gegeben, — „ich mache gerne dergleichen Geschichten mit, höre aber ungerne davon erzählen."

„Du bist ein Egoist," erwiderte achselzuckend der Andere, wobei über sein kluges, aber gerade nicht schönes Gesicht etwas wie ein Schatten flog — „ja Du bist ein Egoist," wiederholte er, — „begreiflicher Weise gibt es Wenige mit Deinem enormen Glück; stets kommen, sehen und siegen, und da ist es für Dich sehr geringfügig, ob sich ein anderer armer Teufel wirklich mit seinem Herzen engagirt hat."

„Ach, wenn das ist," lachte der überaus gutmüthige Husar — „so will ich Dich geduldig anhören, Dir auch meinen guten Rath nicht vorenthalten, ich habe jetzt ein neues Mittel, um ganz unwiderstehlich zu sein. Ich werde es gegen Dein Geheimniß austauschen und Dir so nützlich sein."

„Ja, ich könnte allerdings etwas von Deiner Unwiderstehlichkeit brauchen," sagte der Andere seufzend — „doch höre mich — es war —"

„Im wundervollen Monat Mai."

„Auch mein Lieber, aber nebenbei, wenn Du mich gefälligst anhören willst, war es in Baden vergangenes Jahr, als ich auf meinen einsamen Spaziergängen in den Seitenwegen der Lichtenthaler Allee häufig eine schon bejahrte Dame bemerkte, die fast immer in einem Rollstuhle saß, und in deren Gesellschaft sich stets ein junges Mädchen befand."

„Natürlicherweise schön."

„Wie ein Engel, das sanfteste, lieblichste, ansprechendste Gesicht, was ich in meinem Leben gesehen, mit einem wundervollen, himmlischen Ausdruck in den Augen, ein Wuchs, der jeder Beschreibung spottet, und mit einem Wohlklang in der Sprache —"

„Ah so, eine nähere Bekanntschaft?"

„Laß mich gefälligst ausreden — kurz das Ideal meiner Jugendträume, wie ich mir ein vollendetes Wesen gedacht, dem ich beim ersten Anblick zu Füßen sinken möchte und zu ihm reden —"

„Madame, ich liebe Sie!"

„Du bist wirklich unausstehlich; sei's darum, ungefähr so hätte ich in der That zu ihr reden mögen, wenn es mir möglich gewesen wäre."

„So, sprach sie vielleicht nur russisch oder polnisch? Denn sonst wüßte ich nicht, was Dich bei Deiner edlen Dreistigkeit hätte abhalten sollen, wenigstens die Einleitung zu einer solchen Bekanntschaft zu machen."

„Sie sprach weder russisch noch polnisch," entgegnete der Andere, indem er aufwärts schauend, dem leichten blauen Rauche seiner Cigarre nachblickte — „sondern das reinste Deutsch."

„So sprachst Du also mit ihr?"

„Nein; ich hörte sie nur sprechen, und zwar öfter als für meine Ruhe gut war, wenn sie der alten Dame nämlich vorlas, was jedesmal der Fall war, so oft ich das Glück hatte, sie zu sehen."

„Und dann?"

„Und dann — dabei blieb's auch."

„Pfui, Ferdinand, ich schäme mich Deiner."

„In der That scheint es mir jetzt auch, ich hätte eifriger, als ich gethan, den Versuch machen sollen, mit der alten Dame bekannt zu werden, obgleich ich darin mein Möglichstes that, aber stets vergeblich. Von allen meinen Bekannten in Baden war Niemand, der mich hätte vorstellen können, auf der Promenade oder im Cursaal, wo man, ohne zudringlich zu erscheinen, sich hie und da in der Nähe von Damen niederlassen kann und ein Gespräch anknüpfen, erschienen sie niemals und waren nur zu finden in den schattigsten Seitenwegen der Lichtenthaler-Allee, meistens auf derselben Stelle, etwas zurück von dem kleinen Brunnen rechts; dorthin wurde der Rollsessel von einem Bedienten gebracht und dann ein kleiner Feldstuhl für die junge Dame aufgeschlagen, worauf sie liebreich mit der älteren plauderte oder ihr vorlas. Das hörte ich häufig mit an, indem ich bei dem eben erwähnten kleinen Brunnen stehen blieb, ging dann bei ihnen vorüber und grüßte selbstverständlich auf die ungezwungenste Art. Mein Gruß wurde allerdings höflich erwidert, aber in der gewissen, abgemessenen Art, die uns den Eindruck macht —"

„Als schließe man uns ein Gitter vor der Nase zu."

„Ungefähr so; wenigstens verständlich genug. — Eines Tages lehnte ich mich sogar an einen der Bäume, unter denen sie gewöhnlich saßen, und als ich sie herankommen sah, machte ich ihnen sehr auffallend Platz, indem ich zu der ältern Dame, die schon durch eine Handbewegung befohlen hatte, anderswohin zu fahren, sagte, ich würde untröstlich sein, sie durch mein zufälliges Erscheinen von ihrem Lieblingsplatze vertrieben zu haben — umsonst; dann, Deinen Ausdruck wiederholend, fiel das Gitter eines kühlen Blickes und eines kühleren Wortes zwischen uns nieder."

„Und wer war die Dame?"

„Eine Frau von Stranizka mit ihrer Nichte."

„Und auch die Nichte benahm sich gegen Dich so gittersüchtig?"

„Sie benahm sich gar nicht gegen mich; sie erwiderte meine häufigen Grüße eben so kühl und stolz, wie die verehrte Tante, und nachdem ich sie auf eben beschriebene Art schon wenigstens zwei Dutzendmal gegrüßt hatte, tauchte in dem schönen glänzenden Auge der Nichte auch nicht die Spur von einer Idee auf, als habe sie das grüßende Individuum auch nur ein einziges Mal in ihrem Leben gesehen.“

„Und weißt Du, was man in solchen Fällen thut?“

„Nun?“

„Man vergißt, was nicht mehr zu ändern ist,“ sagte der Husar und fuhr dann in einem ganz anderen Tone fort, während er die Zügel stramm anzog und den Peitschenschneller von vorhin so kräftig wiederholte, daß die beiden edlen Pferde sich kopfschüttelnd vorn erhoben, und wahrscheinlich das Weite gesucht hätten, wenn sie nicht von der kräftigen Hand des jungen Officiers so fest gehalten worden wären —

„Ist das eine Lodderei mit diesen Thieren, sie sind vollkommen hinter der Hand wie alte Postgäule, eigentlich solltest Du Dich schämen, diese vortrefflichen Pferde so zu vernachlässigen. — Sind die schönen Augen mit dem eigenthümlichen Blick auch daran schuld?“

„Möglich — wenigstens heute Morgens; denn ich habe diese schönen Augen vor einer kleinen halben Stunde wieder gesehen.“

„Ei der Tausend — zweites Capitel Deines Romanes, und wo war das, wenn ich fragen darf?“

„Du sollst das in gehöriger Reihenfolge erfahren: ich machte gestern Besuche im Hotel du Nord, und wie ich darauf wieder vor das Haus trete, fährt ein Wagen an.“

„Mit ihr?“

„Mit der Tante und der Nichte.“

„Natürlich grüßtest Du so verbindlich als möglich und mit demselben Nichterfolge wie damals.“

„Nein, ich grüßte nicht, da man mich vollständig übersah. Die alte Dame hatte statt des grünen Schirmes, welchen sie in Baden trug, dunkelblaue Brillen über den Augen und



ihre Nichte war zu beschäftigt, ihr beim Aussteigen behilflich zu sein, als daß sie sonst auf irgend etwas Acht gegeben hätte — ich aber, lieber Freund," setzte er seufzend hinzu — „fühlte jetzt erst recht, welch' tiefen Eindruck das junge Mädchen auf mich gemacht, denn ich stand athemlos da, herzklopfend und

schaute ihnen mit starrem Blicke nach, bis sie im Haus verschwunden waren."

„Nun, hier wirst Du schon Jemand finden, der Dich vorstellt."

„Das war auch mein erster Gedanke, doch ein besserer hat ihn verdrängt."

„Nun, wenn er wirklich gut ist, so theile mir Deinen besseren Gedanken mit, man kann nie zu viel lernen."

„Der Gedanke liegt sehr nahe," entgegnete der Andere mit einem feinen Lächeln, — welches der Husar aber nicht bemerkte, da er die Zügel in beide Hände genommen hatte, und die ungeduldig, fast unartig vorwärts drängenden Trakehner fest auf die Hand trieb, — „vor einer halben Stunde sah ich die beiden Damen in der Wagenreihe, aber nicht im Corso auf- und abfahrend, sondern am Thore die File verlassend, um in den Park hinaus zu fahren."

„Wohin Du ihnen folgen willst zu einer neuen Auflage des Badener Gittervergnügens."

„Nicht so ganz; ich habe mich entschlossen, den stillen schüchternen Begegner und harmlosen Grüßer bei Seite zu werfen, um es auf Deinem Araber hoch im Sattel auf eine andere Art zu versuchen."

„Wirklich?" fragte der Husaren-Officier mit einem etwas mißtrauischen Blick.

„Und da ich denke, daß Dein Pferd elegant genug ist, um mit einem Reiter wie ich bin, Aufsehen zu erregen, so habe ich vielleicht auf diese Art das Glück, die Aufmerksamkeit jener stolzen kalten Schönheit zu erregen. Die Idee ist gewiß nicht schlecht und wenn ich über unsere Badener Begegnung ruhig nachdenke, so kann ich es den beiden Damen nicht übel nehmen, daß sie dort, wo so viel Zweideutiges zusammenkommt, sich vor Bekanntschaften in Acht nehmen. Wenn Du also so freundlich sein willst, mir Deinen Braunen auf eine Stunde oder so etwas zu leihen, so will ich Dir sehr dankbar dafür sein."

„Das ist abgemacht; Du reitest nachher zu mir, oder soll ich Dir vielleicht meinen Reitknecht an's Thor schicken?"

„Thue das, und nun will ich absteigen, damit ich nicht die beste Zeit versäume."

„Und ich will mir derweil Deinen Dank an diesen beiden Trakehnern verdienen; daß sich nur Dein Josef nicht alterirt, wenn sie ein Bischen mit Schaum verbrämt nach Hause zurückkommen."

II.

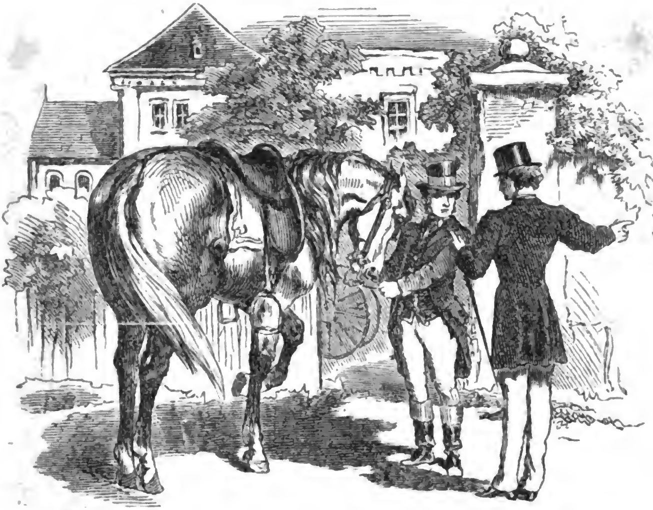
Der junge Mann, welcher hierauf von dem Kutschirwagen abstieg und sich nach der Seitenallee begab, wo sein Reitknecht das Pferd des Husaren-Officiers auf- und abführte, war der Legationsrath Eduard v. Schönfeld, gegenwärtig in dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten beschäftigt; ein tüchtiger Kopf und fleißiger Arbeiter, dem der nächste der kleineren Geschäftsträgerposten, die irgendwo offen wurden, nicht entgehen konnte, den aber sein Chef bis zu dieser Zeit lieber bei sich beschäftigte, um von seinen außerordentlichen Kenntnissen, seinem großen Verstande, sowie von seiner Gewandtheit im diplomatischen Fache zu profitiren, anstatt ihn ein müssiges Leben bei irgend einem der großen Gesandtschaftsposten führen zu lassen, ein Leben, welches Schönfeld auch schon zur Genüge genossen, und sich auch nicht mehr besonders darnach sehnte, dort die Berichte seines Chefs theils selbst zu verfassen oder zu verbessern, jedenfalls aber in's Reine zu schreiben, dabei eine höhere Art dienstbarer Geister des Hauses, besonders der Herrin desselben zu sein, sowie deren unzertrennlicher Begleiter, wenn sie ausritt oder ausfuhr, oder wenn sie Soiréen, Theater und Bälle besuchte; lauter Veranlassungen, wo ein Chef der Legation selber durch spätes Erscheinen auf die leichteste und dankbarste Art von der Welt verrathen läßt, welch' enorme Last der Geschäfte auf seinen Schultern ruhte, eine Last, die seinen Zügen jenen ernsten, nachdenklichen Charakter verleiht, mit denen er in die Oeffentlichkeit zu treten pflegt.

Ja, dieses Leben hatte der Legationsrath zur Genüge genossen, und er fühlte wohl, daß er zu Besserem berufen sei.

Vielleicht kam auch das Bewußtsein hinzu, daß er vermöge seines Aeußern nicht ganz befähigt war, eine so glänzende Rolle zu spielen, wozu er sonst bei seinen Geistesgaben und bei seinem bedeutenden Vermögen wohl berechtigt gewesen wäre. Er war durchaus kein schöner Mann, hatte ausdruckslose, wenn auch keine unangenehmen Züge, die sich aber bei einer animirten Unterhaltung auffallend belebten, ja verschönerten, und die alsdann im Vereine mit den geistvollen Augen wohl im Stande waren, großes Interesse zu erregen. Von einer mittelgroßen Figur war er aber auch in dieser von der Natur in soferne vernachlässigt, als er seinen linken Fuß in Folge einer schweren Kinderkrankheit beim Gehen ein wenig nachschleppte, ohne gerade zu hinken, was ihn aber durchaus nicht abhielt, ein ausgezeichneter Tänzer zu sein, sowie ein ganz guter Reiter, welch' Letzteres man in gegenwärtigem Augenblicke wohl an der Art sehen konnte, wie er das sehr lebhafte Pferd des Husarenofficiers mit fester sicherer Hand führte, und dann mit ihm in einem gestreckten Galopp an den langen Wagenreihen vorüber flog.

Bald ließ er das Thor hinter sich und bog alsdann in einen der Nebenwege des Parkes ein, von wo er die Equipagen im Auge behielt, um hier in kurzer Zeit zu finden, was er suchte. Es war dies der Wagen aus dem Hotel du Nord mit einem Lohnbedienten neben dem Kutscher und zwei Damen im Fond. Die ältere dieser Damen trug einen dichten grünen Schleier über dem Hute und hatte den Kopf herabgesenkt, während die Jüngere ihr in das Gesicht schaute und freundlich mit ihr zu reden schien.

Schönfeld blieb, gedeckt durch die Gebüsche, welche die Hauptallee einfaßten, zur Seite, bis der ebenerwähnte Wagen auf dem freien Platze vor der Restauration zur Eremitage hielt, wo die beiden Damen ausstiegen und sich dann, einem Fußwege folgend, in den dichten Gebüschen verloren. Hierauf umkreiste er die Equipage und das Restaurationsgebäude, um an der hinteren Seite desselben, wo sich die Stallungen befanden, sein Pferd einem der Diener anzuvertrauen mit dem gemessenen



Befehle, dasselbe auf- und abzuführen bis er wieder käme; dann kaufte er sich bei einem der hier stets befindlichen Krämer einen einfachen Spazierstock und trat dann seine Wanderung an, nach demselben Gebüsche, in welches er die beiden Damen hatte verschwinden sehen. Ehe er aber dieses betrat, zog er ein Futteral aus der Tasche und entnahm demselben eine Brille mit blauen Gläsern, die er aufsetzte und dann weiter ging.

Es war nicht zu leugnen, daß er seinen ohnehin schon schleppenden Gang noch ein klein wenig karrikirte; daß er, etwas unsicher gemacht durch die dunklen Gläser durchaus nicht mit seiner gewöhnlichen Sicherheit auftrat, sondern vielmehr auf's Täuschendste wie Jemand erschien, der nicht umsonst mit seinem Stock den Boden sorgfältig sondirt. Es war eine ziemlich lange Bank, auf deren einer Seite die beiden Damen saßen, und wo Herr von Schönfeld auf der anderen Seite nach einigem Betasten Platz nehmen wollte, dann aber die Damen

zu bemerken schien und mit einem sehr höflichen Abnehmen des Hutes und bei den Worten: „Bitte sehr um Verzeihung, daß ich im Begriffe war, hier zu stören," weiter schleichen wollte.

„O, nicht doch, mein Herr," sagte die jüngere Dame mit einer ebenso angenehm als wohlwollend klingenden Stimme, — „wie können Sie uns stören, dieser Sitz ist ja lang genug."

„Wer ist das, mit dem Du sprichst?" fragt die alte Dame mit einer Stimme, welche durchaus keine Aehnlichkeit mit der der anderen hatte; so weich und symbolisch jene klang, so hart und rauh, ja polternd war diese.

„Ein Herr, der, wie mir scheint an den Augen leidet; denn er trägt blaue Brillen," war die leise gegebene Antwort, welche aber der Betreffende durchaus nicht zu hören schien; denn er hatte den Kopf tief herabgebeugt und zeichnete mit seinem Stock Figuren in den Sand.



Nachdem die Damen hierauf noch eine Zeit lang halblaut zusammen gesprochen, ein Gespräch, welches bei dem so verschiedenen Organ auf den jungen Diplomaten ungefähr den Eindruck machte, als wenn eine liebliche Musik, die aus der Tiefe eines Waldes an sein Ohr schlägt, häufig durch die knarrenden Räder eines Holzwagens unterbrochen würde, zog die junge Dame ein Buch hervor und fing an zu lesen. Begreiflicherweise verstand Herr von Schönfeld nur hie und da ein abgerissenes Wort dieser Lectüre, und da er es auch nicht wagen durfte, die schönen Züge der jungen Dame allzu häufig zu betrachten, so erhob er sich nach einer halben Stunde, um mit einem höflichen Gruße sehr langsam und behutsam davon zu gehen. Er war mit der Einleitung, die er heute getroffen, recht zufrieden, und wir wollen, um dem geneigten Leser gegenüber nicht langweilig zu werden, nur in aller Kürze bemerken, daß er auf dem Pferde seines Freundes nach Hause ritt; daß er dann seine Geschäfte des heutigen Tages mit einer gewissen Zerstreutheit besorgte, und daß er sich am andern Tage, diesmal aber in einer bescheidenen Droschke, schon mit blauer Brille und Stock bewaffnet, nach der Restauration der Eremitage begab und von dort die Bank aufsuchte, wo er gestern die beiden Damen gesehen.

Obgleich sich dieselben noch nicht hier befanden, so vertraute Schönfeld doch seinem guten Glück und dem abermaligen herrlich warmen Frühlingstage. Da die Bank unbesetzt war, so konnte er es schon wagen, seinen Sitz etwas mehr nach der Mitte zu nehmen und hatte auch noch nicht lange hier gesessen, als er zu seiner großen Freude die beiden Damen in das Bosquet treten sah. Doch schien er sie erst zu bemerken, als sie ganz nahe bei ihm waren, und stand dann hastig auf, um ihnen ein verbindliches Compliment zu machen. Sie setzten sich auf dieselbe Stelle, nur daß die jüngere Dame, die gestern neben ihm gesessen, heute auf der anderen Seite der älteren Dame Platz nahm und schien sie dieser auf eine leise Frage zu antworten: „Es ist derselbe Herr, der gestern da saß;“ und als nun dieser Miene machte, langsam aufzustehen, um sich zu

entfernen, schlug die alte Dame ihren grünen Schleier zurück, wandte ihren Kopf gegen Schönfeld und sagte mit ihrem harten, rauhen Tone: „Sie brauchen sich wegen uns nicht zu geniren, es wäre mir leid, Jemand durch meine Gegenwart zu vertreiben,“ eine Erlaubniß zum Dableiben, welche Herr v. Schönfeld auf's Bereitwilligste ergriff, und sich wieder auf seinen Sitz niederließ, indem er sagte: „Wenn Ihnen ein Fremder nicht lästig ist, bin ich dankbar für Ihre freundliche Erlaubniß; dies schattige Plätzchen mit seinen grünen Büschen ist so angenehm und wohlthuend.“

„Sie leiden an den Augen?“

„Er hatte wahrhaftig nicht den Muth auf diese Frage mit Ja zu antworten, besonders da in diesem Augenblicke die schönen hellen Augen der jungen Dame unverkennbar mit einem Ausdruck des Mitleids auf ihm ruhten, und half deshalb mit einem Seufzer und einem bedeutsamen Achselzucken, welches aber größeren Eindruck auf die alte Dame zu machen schien; denn sie sprach mit einem Tone, welcher minder polternd klang: „Es ist das allerdings recht traurig, aber man darf dabei den Muth nicht verlieren, man muß auf die Hilfe Gottes durch eine geschickte Menschenhand hoffen; sehen Sie mich an, ich bin gewiß in schlimmerem Falle als Sie, will aber doch meine Hoffnung nicht verlieren.“

„Die gnädige Frau kennen wahrscheinlich die Art Ihres Leidens?“

„Ja, ja, so ziemlich; der Arzt hat es mir nicht vorenthalten — und was fehlt Ihren Augen, mein Herr?“

„Wenn ich das nur ganz genau selbst wüßte — nächtliche Arbeiten, blendendes Licht haben meine Augen sehr angegriffen.“

„Ihrer Sprache nach scheinen Sie noch ziemlich jung zu sein und haben deshalb auch das Vorrecht des Leichtsinns, von dem Sie tüchtigen Gebrauch gemacht — bitte um Verzeihung, wenn ich meiner Gewohnheit nach ganz ohne Ceremonie rede.“

„O ja, Sie haben sehr Recht, gnädige Frau, ich muß mich des Leichtsinns anklagen, aber —“

„Sie haben den geschicktesten Arzt der ganzen Welt, was unser Leiden anbelangt, ganz in der Nähe — was sage ich, Arzt, dieses Wort ist zu unbedeutend, er ist ein Helfer in der Noth, der, den ich meine; in seiner Kunst ein Wesen höherer Art, ein Prophet, ein Wunderthäter.“

„Gewiß, gnädige Frau, ich weiß wohl, wen Sie meinen, aber —“

„Was aber? Nahen Sie sich ihm mit Vertrauen und er wird Ihnen helfen; gehen Sie in seine Klinik an seinen gewöhnlichen Consultationstagen, oder noch besser, zur Zeit der Sprechstunde in seine Wohnung, wenn Ihnen dazu die Mittel nicht fehlen.“

Wäre nur in diesem Augenblicke auf dem schönen edlen Gesichte, mit den jungfräulich reinen Zügen der jungen Dame nicht gar so ein entzückendes Mitleid zu lesen gewesen, er hätte es nimmermehr gewagt, die falsche Rolle eines Bedürftigen zu spielen; er hätte sich nicht unterstanden, abermals zu seufzen und abermals mit den Achseln zu zucken, während er mit seinem Stocke Figuren in den Sand zeichnete.

„Ach was,“ fuhr die alte Dame in einem allerdings rauhen, aber doch gutmüthigen Tone fort — „ich kann mir wohl denken, daß es nicht angenehm ist, zur allgemeinen Consultation zu gehen; doch gibt es auch sonst noch Mittel zum Zweck zu kommen, und ich möchte gern dieses Mittel sein, junger Mann, aus Dank für die Güte Gottes, der mir in jenem Manne mit den schönen geistvollen Augen einen Engel des Heils zu senden versprach. — Wie heißen Sie?

„Ich? gnädige Frau — ja so, Sie wünschen meinen Namen zu wissen.“

„Freilich wünsche ich das.“

„Aber ich weiß nicht, gnädige Frau, ob ich, als Ihnen gänzlich Fremder, es wagen darf, Ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen?“ Er blickte bei diesen Worten die junge Dame an, und da sie ihm mit einem lieben, herzlichen Blicke zuwinkte, so sagte er rasch entschlossen, in den Pfuhl der Verstellung immer tiefer hinein watend: „Ich heiße Arthur Stein, gnädige Frau.“

„Was Ihr Stand?"

„Ich habe Jurisprudenz studirt." Das war nun keine Lüge.

„Ohne Vermögen?"

„Ohne Vermögen, gnädige Frau." — Er saß bereits bis über die Knöchel in dem eben erwähnten verabscheuungswürdigen Pfuhl.

„Nun denn, Alma, so nimm eine meiner Karten und schreibe den Namen des Herrn da auf: Arthur Stein. So, nehmen Sie dies und gehen zur nächsten Sprechstunde in die Wohnung des Herrn Geheimraths, zeigen dem alten Bedienten, der wie ein Cerberus den Eingang bewacht, diese Karte und er wird Sie möglichst bald vorlassen. — Vergiß Du nicht, Alma, heute noch dem Herrn Professor zu schreiben."

Glücklicher hätte es für Schönfeld kaum gehen können — ach! und wenn er in das schöne sanfte Auge Alma's blickte, so verzieh er sich so leicht all' die Lügen, die er sich hatte zu Schulden kommen lassen, indem er den schon so oft mißbrauchten, an sich so schönen Spruch: „Durch Nacht zum Licht" zu dem seinigen machte. Hierauf noch der Lesestunde anzuwohnen, schien ihm bedenklich; denn er traute sich selbst nicht Stärke genug zu, auf den Boden oder in die grünen, langweiligen Büsche zu blicken, statt in das gute, milde, liebe Gesicht des jungen Mädchens, und sobald jene ihr Buch hervorzog, stand er auf, um sich mit Betheuerung des heißesten Dankes zu empfehlen.

„Sie können mir alsdann später sagen, wie es Ihnen bei der Consultation gegangen ist, junger Mann; auf der Karte steht mein Name und ich wohne im Hotel du Nord."

Schon war Schönfeld im Begriffe, für all' das Gute, was man ihm erzeigt, besonders für das Beste dieses Guten, die Damen besuchen zu dürfen, der edlen Frau v. [illegible] und dann auch vielleicht der jungen Alma demnächst die Hand zu küssen, als er sich glücklicher Weise erinnerte, daß er in unverantwortlichem Leichtsinn heute Morgens ein paar neue feine Handschuhe von Jouvin angezogen hatte, allerdings sehr unpassend für einen armen Juristen. So blieb es denn bei dem ehr-

erbietigsten Gruße, den er zu machen vermochte, worauf er zwischen den Büschen davon schlich.

III.

Der Minister des Auswärtigen war ein alter jovialer Herr und, wie wir bereits gesagt, der ganz besondere Gönner Schönfelds, den er wegen seiner Kenntnisse und seiner vorzüglichen Brauchbarkeit in jeder Richtung ganz besonders schätzte.



Am andern Morgen, nach dem im vorhergehenden Capitel Erzählten, ließ er ihn zu sich in sein Arbeitskabinet bitten, und da seine Excellenz gleich beim Eintreten Schönfelds ihm eine seiner vortrefflichsten Cigarren anbot, so wußte der kluge Lega-

tions=Rath sogleich, daß es sich hier um einen ganz besonderen Dienst handle.

„Sie wissen, mein lieber Schönfeld, wie sehr ich Sie schätze," sagte Seine Excellenz nach einer kleinen Pause, während welcher sich der Legationsrath in einem sehr bequemen Fauteuil niedergelassen und seine Cigarre angezündet hatte — „und daß ich es für meine Pflicht halte, Sie so bald als möglich auf einen angenehmen Posten zu befördern. Leider werde ich dabei sozusagen meine rechte Hand verlieren; aber ich bin nicht Egoist genug, um an mich zu denken, wo es Ihre Zukunft betrifft; auch glaube ich, daß dieselbe in nächster Zeit gesichert ist, und ich Sie als Geschäftsträger nach Florenz schicken kann — nicht wahr, mein Lieber, das wäre so recht das Ziel Ihrer Wünsche?"

„Gewiß, Excellenz," sagte Herr v. Schönfeld, doch sprach er dies nicht mit dem feurigen Ausdruck, mit dem er das noch vor einigen Tagen gesagt haben würde.

„Aber vorher, lieber Schönfeld, handelt es sich noch um einen großen Dienst, den Sie mir, das heißt dem Staate leisten müssen. Sie wissen, daß Rußland im Begriffe ist, mit seinem Botschafter in Paris zu wechseln; Fürst Potemkin ist dorthin bestimmt und hat, wie ich ganz genau weiß, die Ordre, den Vorschlägen Frankreichs für ein engeres Bündniß mit Rußland ein geneigtes Ohr zu leihen; er selbst liebt Paris, dessen Vergnügungen und Gesellschaft, weshalb wir nicht ohne Besorgniß sind und wenigstens den Versuch machen müssen, auf den Fürsten in unserem Sinne zu wirken, wozu ich niemand Passenderen wüßte, als Sie, mein lieber Schönfeld."

„So handelt es sich wohl um eine Reise nach Rußland?" fragte der Legationsrath in einem fast kleinlauten Tone.

„Es hat sich allerdings darum gehandelt," erwiderte der Minister, „doch sind wir durch einen glücklichen Zufall, der allerdings für den Fürsten nicht viel Angenehmes hat, unserem Ziele bedeutend näher gerückt, denn Potemkin ist früher abgereist, als man es erwartete, und gestern schon hier angekommen."

„Das erste Wort, das ich höre."

„Angekommen; aber wenn man so will, im strengsten Incognito, und mir scheint fast, der Fürst habe die Absicht gehabt, hier durchzureisen, ohne sich aufzuhalten.“

„Kein gutes Zeichen, Excellenz.“

„Gewiß nicht, aber der Gott des Zufalls war uns günstig.“

„Durch den für den Fürsten unangenehmen Vorfall, von welchem Euer Excellenz soeben sprachen?“

„Durch denselben,“ antwortete der Minister, und fuhr dann lächelnd fort — „ein russischer Zephyr, welcher den Fürsten mit großer Anhänglichkeit bis zur Grenze begleitete, hat ihm eine tüchtige Erkältung mit auf den Weg gegeben und Potemkin kam gestern Nacht hier an mit der schönsten Augenentzündung, die man sich in vorliegendem Falle nur wünschen kann. Er schickte sogleich zu Gräfe, der ihn dann heute Morgens besuchte und den Fall so bedenklich fand, daß er dem Fürsten den Rath gab, es sich etwa zehn bis vierzehn Tage in seiner Klinik gefallen zu lassen, da er, Gräfe nämlich, nicht die Zeit habe in der Stadt zu prakticiren.“

„Das höre ich den vortrefflichen Professor mit seiner scheinbar so kalten Ruhe und in kurzen bündigen Ausdrücken dem Fürsten mittheilen,“ sagte der Legationsrath mit einem sehr freundlichen Lächeln, da ihn die Geschichte anfing ganz besonders zu interessiren.

„Ja, und ich höre Potemkin mit der bekannten russischen Höflichkeit antworten; es muß ergötzlich gewesen sein. Schade, daß Gräfe nicht der Mann ist, der sich vor einer Ungnade oder gar Sibirien fürchtet. Doch hören Sie weiter. Der Fürst, auf den Rath kluger Freunde hörend, besann sich indessen, sobald der berühmte Arzt fortgegangen war, eines Besseren und befindet sich jetzt wahrscheinlich schon in dem schönsten Zimmer der Augenklinik.“

„Vortrefflich,“ meinte Herr v. Schönfeld, indem er gedankenvoll an der Zimmerdecke emporblickte.

„Es soll mich recht sehr freuen, mein lieber Schönfeld, wenn Sie alles das noch vortrefflich finden, sobald Sie mich zu Ende gehört.“

„Ein Ende, das ich allenfalls voraussehe.“

„Dann bewundere ich Ihre Auffassungsgabe, und Ihre nicht unfreundliche Miene erleichtert mir die große Bitte, welche ich genöthigt bin, an Sie zu stellen.“

„Ich soll auf ganz unverfängliche Art die Bekanntschaft des Fürsten zu machen suchen.“

„Nur nicht in Ihrer Eigenschaft als Legationsrath.“

„Ah, Excellenz, das ist doch selbstredend, und um Ihnen zu zeigen, wie bereit ich bin, in Ihre Intentionen einzugehen — auch in Hinblick, Excellenz, auf ein mir freundlichst gegebenes Versprechen, so will ich Ihnen sagen, daß sich, nachdem uns der Zufall so herrlich vorgearbeitet, die Sache von der leichtesten Art der Welt machen läßt. Schon seit einigen Tagen fühle ich eine leichte Erregtheit in meinen Augen. Ich habe zu scharf in das Licht gesehen, und sah mich deshalb zu Vorsichtsmaßregeln genöthigt — hier den Beweis dafür,“ fuhr Schönfeld nach einer kleinen Pause fort, während welcher er seine blaue Brille hervorgezogen.

„Dank auch diesem Zufall.“

„Doch ist die Sache glücklicher Weise so unbedeutend, daß ich nicht hoffen darf, vor dem untrüglichen Auge des vortrefflichen Geheimraths so zu bestehen, um von ihm in die Klinik geschickt zu werden; besonders, da ich die Ehre habe, von ihm, wenn auch oberflächlich, gekannt zu sein, und er in meinem Wunsche seine vortreffliche Anstalt zu frequentiren, etwas Anderes sehen könnte.“

„Richtig, lieber Schönfeld; da muß man nachhelfen und beziehungsweise aufrichtig gegen ihn sein, denn er ist streng in seinem Haushalte. Ich schreibe ihm also einige empfehlende Zeilen für Sie, aus denen er meine Bitte ersieht, Sie nicht irrthümlicherweise für den Legationsrath Schönfeld zu halten, sondern für einen mir wohlbekannten — wie wollen wir Sie nennen?“

„Vielleicht Arthur Stein, wenn Eure Excellenz gegen diesen Namen nichts einzuwenden hätten.“

„Durchaus nichts, also Arthur Stein, und daß er mich

sehr verpflichten würde, denselben freundlichst bei sich aufzunehmen — mündliche Erklärung vorbehalten."

„So wird's gehen, und nach dieser mündlichen Erklärung, in welcher ja Eure Excellenz nur so weit gehen werden, als Ihnen gut dünkt, sieht der vortreffliche Professor, an dessen Achtung ich nicht das Geringste einbüßen möchte, daß mich keine, vielleicht zweideutigen Privatinteressen zu diesem Schritte veranlaßt, sondern daß ich, im reinsten Begriff des Wortes, ein Opfer des Dienstes bin."

„Gewiß, lieber Schönfeld, ein Opfer des Dienstes in der edelsten Bedeutung des Wortes, und dieser Dienst, den Sie dem Staate leisten, soll Ihnen gewiß nicht unbelohnt bleiben."

„Und für denselben haben mir Excellenz noch besondere Instructionen zu geben?" fiel der Andere seinem Chef rasch in's Wort, da es ihm fast schwer ankam, seine Handlungsweise mit so unbedingtem Lobe erwähnen zu hören.

„Instructionen? — nur sehr im Allgemeinen; Sie müssen handeln, wie es Ihnen die Umstände erlauben; zuerst auf ganz unverfängliche Art die Bekanntschaft des Fürsten zu machen."

„Als Arthur Stein?"

„Gewiß — und darin kann ich Sie leider nicht empfehlend unterstützen, doch gibt sich das bei einem so engen Zusammenleben, wie in der Klinik, leicht von selbst, oder Sie machen dort sonst eine Bekanntschaft, die Sie mit dem Fürsten zusammenbringt."

„Woran ich nicht zweifle, Excellenz."

„Gut; und wenn Sie ihn erst einmal haben, so zweifle ich bei Ihrer Gewandtheit nicht daran, daß Potemkin, mit guten Ideen bereichert, weiter ziehen wird."

„Vielleicht kann ich ihm hie und da vorlesen, was mir der Zustand meiner Augen schon erlaubt, Journale, Brochüren u. dgl."

„Vor allen Dingen den Kladderadatsch und die Kreuzzeitung, und wenn Sie mir darüber einen Wink zu geben wissen,

so besorge ich Ihnen ein paar Artikel, bei deren Anhören der erhabene Knäs schaudern soll, je nur an ein Bündniß mit Frankreich gedacht zu haben; — und damit Gott befohlen, mein lieber Schönfeld. Wann denken Sie zu Gräfe zu gehen?"

„Jedenfalls heute Abend."

„Und erfahre dann sogleich, ob Sie Ihre Aufnahmsprüfung bestanden haben. Die zwei Empfehlungsschreiben für Arthur Stein sende ich Ihnen sogleich hinüber und wünsche davon besten Gebrauch."

Am Abend des selbigen Tages, es mochte ungefähr 8 Uhr gewesen sein, ging Herr v. Schönfeld nach der Wohnung des berühmten Professors, denn es war um diese Zeit dreimal in der Woche, daß dieser Fremde aus allen Theilen der Welt zu seinen berühmten Consultationen bei sich empfing.

Zu diesem Zwecke war denn auch seine große und schöne Wohnung in den verschiedensten Räumen: dem großen und reich möblirten Salon des ersten Stockes, den Vorplätzen der Treppen, ja bis auf den Raum im Thorwege von der merkwürdigsten Gesellschaft angefüllt, die sich nur irgendwo zusammenfinden mochte; es war hier förmlich eine internationale Menschen-Ausstellung. Da sah man vielleicht in einem eleganten verschlossenen Wagen auf der Straße einige Türkinnen in reichem, malerischen Costüme, die von Constantinopel oder Damascus gekommen waren, um die Hülfe des berühmten Arztes in Anspruch zu nehmen; da schritt vielleicht gerade ein vornehmer Indier gegen die Haupttreppe, während ein paar Japaner oder Chinesen sich vor dem Thore mit ihrem Dolmetscher besprachen und dann schüchtern eintraten; da war unten der Platz an der Treppe schon dicht besetzt, man hörte in den verschiedensten Sprachen reden, und während eine wohlbeleibte Italienerin, strahlend umstanden von ein paar bildschönen jungen Damen auf der untersten Stufe saß, hielt ein paar Schritte höher eine auch hier lebhaft plaudernde Französin ihren kleinen Cirkel ab und Monsieur le Comte antwortete der Madame la Marquise und diese berichtigte eine irrige Ansicht „de ce bon dieu".

Ein ernster Spanier lehnte mit unterschlagenen Armen auf dem ersten Absatz der breiten Treppe und beantwortete mit einem



leichten Achselzucken die höfliche Frage eines Griechen über den geeignetsten Weg, recht bald vor den Herrn Professor zu gelangen.

Wo war auch dieser geeignete Weg? Nur sehr wenige wußten ihn. — „Es ist wirklich zum Teufelholen," murmelte jener breitschulterige, finstere Russe mit der schwarzen Binde über dem linken Auge, während er ärgerlich seine Uhr hervorriß — „wenn das so fortgeht, so komme ich heute wieder nicht vor."

„Ja wohl, ja wohl," seufzte ein Anderer neben ihm, — „dort die Treppe vor uns ist gesteckt voll; droben der Corridor nicht minder und ebenfalls die Salons;" und das mußte wahr sein. Ueberall an den Wänden und dem Treppengeländer lehnten ungeduldig Wartende und überall hörte man in deutscher, französischer, englischer, russischer und noch vielen anderen Sprachen die Hoffnung ausdrücken, jetzt bald endlich einmal an die Reihe zu kommen, und dabei war es das Unangenehmste, daß die meisten der Leute, die hier geduldig warteten, um endlich ein tröstliches oder untröstliches Wort des berühmten Arztes zu hören, das Warten durchaus nicht gewöhnt waren, und es sehr übel genommen hätten, wenn bei ihrem Erscheinen in viel vornehmeren Häusern die galonnirte Dienerschaft nicht augenblicklich die Flügelthüren aufgerissen hätte. Es war das aber eine heilsame Geduld=Probe für die Mächtigen und Reichen dieser Erde und zeigte ihnen, daß sie vor der erhabenen Kunst des großen Meisters da oben Alle gleich wären.

Und doch gab es, ihm selber unbewußt, einen Weg, um rascher zum Ziele zu gelangen, einen dienstbaren Geist in Gestalt eines alten, ziemlich wohlbeleibten Bedienten mit einem klugen Gesichte, der sich häufig eilfertig durch das Gewühl im Corridor und auf den Treppen wand, hier einen Namen flüsterte, dort eine Visitenkarte, ein Billet oder sonst etwas in Empfang nahm, und der darauf jedesmal mit ein paar besonders Glücklichen wieder in den oberen Regionen verschwand.

Unter diesen Glücklichen befand sich auch Arthur Stein, den der vertraute Diener aus einem Winkel der Treppe herausgesucht hatte und der, nur mit seiner blauen Brille bewaffnet, doch mit einem nicht ganz behaglichen Gefühl in den Salon geführt wurde, zunächst dem Consultationszimmer, wo sich eine Menge anderer Leute befanden, ohne daß einer von dem Anderen Notiz genommen hätte; vielleicht weil es nicht ganz leicht war, hier bei der ziemlich spärlichen Beleuchtung und den Verhüllungen, bestehend in blauen und grauen Brillen oder Bandagen der verschiedensten Art, einander zu erkennen.

„Bleiben Sie hier an der Thüre stehen," sagte zu ihm der Bediente, — „ich werde dem Herrn Professor Karte und Brief sogleich übergeben, zweifle auch nicht, daß Sie bald vorgerufen werden." Und so war es auch; denn nachdem er kaum ein paar Minuten gewartet, wurde die Thüre geöffnet und Herr Arthur Stein ersucht, einzutreten.

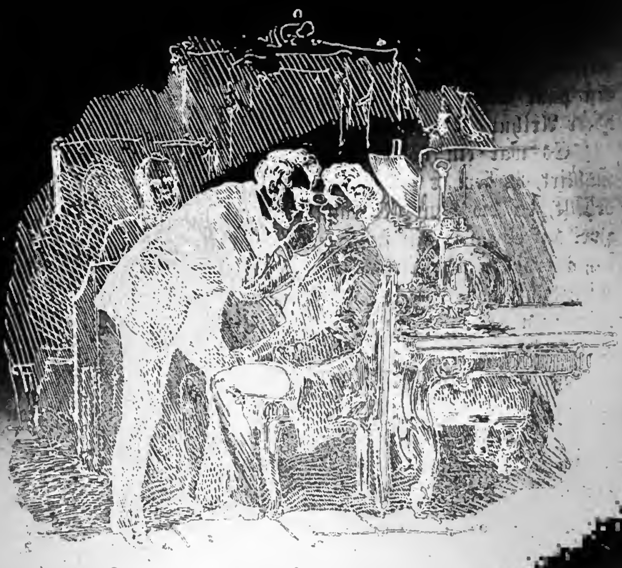
Es war ein hohes und ziemlich weites Gemach, elegant möblirt, in dem er sich gleich darauf befand, ebenfalls spärlich erhellt, da die ganze Beleuchtung des großen Zimmers aus zwei auf einem Tische stehenden Lichtern bestand, neben denen sich allerdings noch eine Lampe befand, welche aber, mit einem eigenthümlichen Schirm versehen, mit ihrem äußerst hellen, intensiven Licht nur einen kleinen Kreis auf einen leeren Sessel warf, diesen aber auf's Strahlendste erhellte.

An dem Tische saß der erste Assistenzarzt des Professors, ein großer, schöner Mann, mit einem klugen, häufig von einem ironischen Lächeln bewegten Gesichte, vor einem aufgeschlagenen Buche, während der Meister selbst, die Hände auf den Rücken gelegt, mitten im Zimmer stand und den etwas schüchtern Eintretenden mit den Worten empfing: „Eine meiner Bekannten, Frau v. Stranizka, hat Sie mir dringend empfohlen, weshalb wir denn rasch sehen wollen, was mit Ihnen anzufangen ist; da, setzen Sie sich." Ehe dies aber Schönfeld that, sagte er: „Auch habe ich mir erlaubt, noch ein paar empfehlende Zeilen des —"

„Ja, ja, da liegt das Billet und ich werde es später lesen;

kommen Sie nur her, damit ich Ihre Augen betrachte, das ist denn doch die Hauptsache."

Für Schönfeld wären nun aber die erläuternden Zeilen des Ministers die Hauptsache gewesen; doch war nun nichts Anderes zu thun, als sich auf den Stuhl vor dem eben erwähnten, hell beleuchteten Sessel zu setzen und jeden Augenblick gewärtig zu sein, mit seinem wahren Namen angeredet zu werden, besonders jetzt, wo nach Entfernung der blauen Brille der berühmte Arzt das grelle Licht der Lampe auf sein Gesicht



fallen ließ. Glücklicher Weise aber war die ganze Aufmerksamkeit des vielbeschäftigten Meisters auf das angeblich kranke Auge gerichtet, welches er in dem hellen Glanze des darauf gerichteten Augenspiegels kaum eine halbe Minute aufmerksam betrachtete und dann kopfschüttelnd mit einem gutmüthigen

Lächeln sagte: „Mein lieber Freund, in Ihrem Auge kann ich nichts Krankes entdecken, jedenfalls hat es keine Gefahr damit; woran leiden Sie denn eigentlich? Doch setzen Sie Ihre Brille wieder auf.“ Er wandte bei diesen Worten das Licht wieder von dem Gesichte Schönfelds, der sich erleichtert fühlte, gegenüber den klaren, schönen, geistvollen Blicken des Meisters wieder in tiefem Schatten zu sitzen, und nun zur Antwort gab:

„Es ist allerdings ein eigenthümlicher Zustand in meinem Auge, ich habe keine Schmerzen, auch wohl keine Entzündung; aber eine seltsame Lichtbildung in demselben, die häufig eine sehr bestimmte Gestalt annimmt.“

„Das wird ungefähr sein, wie bei dem westphälischen Baron,“ sagte der Assistenzarzt mit einem feinen Lächeln — „der die Bilder von Müller und Schulze aus dem Kladderadatsch in den Augen hat.“

„Nicht — so ganz,“ versetzte der zweifelhafte Kranke mit einem etwas mißtrauischen Blick, — „es ist keine so bestimmt ausgesprochene Erscheinung.“

„Eher wie Blitze, wie Flammen?“ fragte der freundliche Meister, worauf Schönfeld ruhig erwiderte: „Ja wohl, so ist es, Herr Professor, wie Blitze, wie Flammen, besonders wenn ich die Augen mit der Hand bedecke.“

„Möglich, daß es irgend eine Störung des Sehnervs ist; wir wollen schon dahinter kommen. Frau v. Stranizka sagte mir, Sie wünschen in die Klinik aufgenommen zu werden, was durchaus keinen Anstand hat und nicht unzweckmäßig ist, um durch tägliche sorgfältige Untersuchungen dem Grunde Ihres Uebels auf die Spur zu kommen.“

Der Assistenzarzt hatte sich in den Stuhl zurückgelehnt und das feine Lächeln auf seinem klugen Gesichte war noch immer nicht verschwunden; jetzt sagte er: „Es können allerdings Störungen des Sehnervs sein, wie bei jenem Herrn Schwender aus Breslau, der auch über Blitz und Flammen in den Augen klagte, die sich nach und nach zu einer leuchtenden Lyra gestalteten.“

„Ach was, lieber Freund, das ist ein Poet, überspannte Nerven oder dergleichen, ihm wird die Kaltwasserkur gut thun, die ich ihm anempfahl.“

„Könnte auch im vorliegenden Falle nicht schaden,“ sagte der Assistenzarzt halblaut vor sich hin, indem er anfing, in seinem großen Buche zu blättern.

„Na, lassen wir das gut sein; Herr Stein ist kein Poet, wie ich denke.“

„Nein, Herr Geheimrath, ich bin Jurist.“

„So schreiben Sie, lieber Freund: Herr Arthur Stein, Jurist — wie alt? — 32 Jahre, von?“

„Von Hier, Herr Professor.“

„Unbemittelt, wie ich glaube.“

„Allerdings habe ich kein großes Vermögen, bin aber doch nicht in der Lage, die Hilfe des Herrn Professors und die Behandlung in der Klinik ganz unentgeltlich in Anspruch nehmen zu müssen.“

„Na, das wird sich finden, nehmen Sie diesen Zettel und gehen Sie morgen Früh zum Inspector meiner Anstalt. Adieu, mein lieber Freund.“

Herr v. Schönfeld zog sich hierauf rasch nach der Thür zurück, hatte diese aber noch nicht hinter sich geschlossen, als er den Assistenzarzt sagen hörte: „Wollen Sie nicht das Billet lesen, welches Ihnen der junge Herr übergeben ließ?“

Obgleich ihm sein Vorhaben im Allgemeinen gelungen war, so konnte sich Herr v. Schönfeld doch nicht eines unbehaglichen Gefühls erwehren, welches ihn auch am heutigen Abend nicht verlassen wollte, ja ihn in eine Abendgesellschaft begleitete, sowie später auf seinen Club, wohin er nur in der Absicht ging, um einigen Bekannten gesprächsweise zu sagen, daß er im Begriffe sei, eine kleine Reise zu machen, die ihn wohl zehn bis zwölf Tage entfernt halten würde.

IV.

Am andern Morgen ließ Herr v. Schönfeld in einen kleinen Handkoffer einige nöthige Sachen zusammenpacken, dann einen verschlossenen Wagen kommen, und fuhr, sobald es ihm die Stunde erlaubte, nach dem Hotel du Nord, um dort der Frau v. Stranizka seine Aufwartung zu machen. Wie ihm aber der Oberkellner, der ihn genau kannte, unter einer geziemenden Verbeugung sagte, waren die beiden Damen bereits vor einer Stunde ausgefahren, nachdem sie ihr Gepäck mit einem Kammermädchen vorausgeschickt, wahrscheinlich auf die Eisenbahn; wohin, sei er nicht im Stande, anzugeben, Alles, was sie in dieser Richtung hinterlassen, sei eine Aeußerung der alten Dame gewesen, einem Herr Arthur Stein, im Falle er nach ihnen frage, zu sagen, sie befänden sich an der ihm schon bekannten Stelle.

Welche Stelle konnte das sein? Die Klinik selbst, oder vielleicht der Platz bei der Restauration der Eremitage? — Dorthin fuhr er zuerst und war auch so glücklich, die Damen unter den grünen Büschen auf der bekannten Bank zu finden. Wohlwollend empfangen, versäumte er nicht, der Frau von Stranizka die Erlebnisse des gestrigen Abendes mitzutheilen, und that dies in einer so ungezwungenen, ja humoristischen Art, daß selbst über die ernsten, fast harten Züge der alten Dame zuweilen ein leichtes Lächeln flog, während die schöne Alma seiner Schilderung mit unverkennbarem Interesse folgte. Daß er dabei nicht verfehlte, mit bestem Dank Alles, was seine gute Aufnahme anbetraf, der ihm gewordenen vortrefflichen Empfehlung zuzuschreiben, versteht sich von selbst, wobei der heuchlerische junge Diplomat so etwas Ehrliches, Treuherziges, Biederes in seine Mienen und Reden zu legen wußte, ja so etwas gutmüthig Unbeholfenes, daß es durchaus nicht auffällig erschien, wenn er am Schlusse seines heißen Dankes um die Vergünstigung bat, seiner Wohlthäterin die

Hand küssen zu dürfen — „und auch Ihnen, mein gnädigstes Fräulein, da Ihr freundliches Wort, welches Sie vorgestern an mich verschwendeten, mir in der That den Muth gab, dort am andern Ende der Bank zu bleiben."

Statt der Handschuhe von Jouvin hatte der Verräther heute einfache baumwollene angezogen, wodurch die blendende Weiße von Alma's schöner feiner Hand noch bedeutend erhöht wurde und ganz allerliebst erschien, was er sich mit einem stillen Seufzer gestehen mußte.

„Vom Hotel du Nord" sagte er alsdann — „folgte ich der mir freundlichst gegebenen Spur hieher und bin nun im Begriffe mich nach der Klinik zu begeben; vielleicht daß ich alsdann morgen oder übermorgen noch einmal die Ehre haben darf, Sie aufzusuchen, gnädige Frau, um Ihnen wiederholt meine tiefe Erkenntlichkeit zu Füßen zu legen."

„Darauf rechne ich," sagte die alte Dame in einem Tone, durch dessen Härte etwas wie Wohlwollen klang, — „und dürfen Sie morgen Früh gleich nach uns sehen, wenn wir uns nicht heute Abend schon zufällig begegnen."

„Und wo könnte das sein, gnädige Frau?" fragte er mit einem Ausdruck in der Stimme, den er gewaltsam mäßigen mußte, um nicht sein Entzücken zu verrathen.

„Nun, in der Klinik, wohin wir uns noch im Laufe des Vormittags begeben und wo ich genöthigt bin, mich vielleicht vierzehn Tage oder drei Wochen einsperren zu lassen," antwortete die alte Dame — „es ist das allerdings ziemlich trostlos, aber ich füge mich um so lieber, da mir der Herr Geheimrath die besten Hoffnungen auf gänzliche Wiederherstellung gemacht hat."

„Ich bedaure Sie in der That, gnädige Frau; wenn man so wie Sie, an allen Luxus des Lebens, an den feinsten Comfort gewöhnt ist, so wird Ihnen der Aufenthalt dort allerdings etwas unbehaglich erscheinen."

„Um meine Person ist es mir allerdings viel weniger zu thun, als um meine gute Alma, die sich nun einmal nicht von mir trennen will."

„Was ich mir erlauben darf, vielleicht begreiflich zu finden, obgleich ich es als kein geringes Opfer von Seite des gnädigen Fräuleins betrachte.“

„Tante thut gerade so, als ob die Klinik ein Gefängniß wäre,“ sagte das junge Mädchen mit einer lieblichen Freundlichkeit — „und doch ist es gar nicht so übel da. Man hat uns zwei sehr hübsche Zimmer gegeben und die Leute dort haben in ihrer Zuvorkommenheit einen recht guten Eindruck auf mich gemacht.“ Als Alma so sprach, glänzten ihre schönen Augen und sah ihr ganzes liebliches Gesicht aus, wie vom hellen Sonnenschein übergossen. Sie nahm die Rechte der alten Dame



zwischen ihre beiden Hände und drückte sie innig, worauf diese in einem Tone sagte, der fast ganz seine Härte abgelegt hatte: „Ja, ja, Du bist ein vortreffliches Kind — schweigen wir über das Andere."

„Nein, reden wir darüber, Tante, ich freue mich wahrhaftig auf diesen stillen Aufenthalt; wie rasch wird er vorüber gehen! Ich correspondire für Sie mit dem guten Oheim, ich lese Ihnen vor und erzähle Ihnen, was ich Neues erfahren."

Schönfelds Brillen waren so dunkel, daß er es wohl wagen durfte, das junge Mädchen, das in seiner kindlichen Freude so reizend war, mit einem innigen Blick zu betrachten; dann sagte er mit einem so schüchternen Tone, als ihm nur möglich war: „Was das Lesen und Schreiben anbelangt, gnädige Frau, so glaube ich mich, nach der eigenthümlichen Art meines Augenleidens, zur Verfügung stellen zu können, wenn —" doch schwieg er hier plötzlich, als er bemerkte, daß Alma lächelnd ihr Haupt schüttelte.

„Und nun," sprach die alte Dame, welche alle Wehmuth glücklich überwunden hatte, was man aus ihrem jetzt wieder vollständig rauhen und knarrenden Organe abnahm — „dürfen Sie mit uns frühstücken; es ist das eine Art Galgenmahlzeit, denn in der Klinik ist, und mit gutem Grunde, Schmalhans Küchenmeister." Sie erhob sich bei diesen Worten, und da Alma in diesem Augenblicke Sonnenschirme, Plaids und ihr Buch zusammenraffte, so hielt es Herr Arthur Stein für seine Schuldigkeit, der alten Dame seinen Arm anzubieten, was er ungezwungen und mit einer so feinen Manier that, die allerdings bedeutend abstach gegen seine erkünstelte, zuweilen etwas eckige Sprachweise.

Der Frühstückstisch war in einer blühenden Fliederlaube gedeckt, und das ganze Service, sowie auch das Menu, welches der Kellner ihm, als dem Herrn überreichte, so vollständig und fein gewählt, daß man sah, die Bestellung komme von einer Dame, die sich auf dergleichen verstehe.

Und als sie nun so zu Dreien bei einander saßen, ließ der junge Diplomat den einfachen Herrn Arthur Stein in so ferne

in den Hintergrund treten, als er die Damen nicht nur mit der feinsten Aufmerksamkeit bediente, sondern auch ziemlich ungezwungen an der Unterhaltung Theil nahm, selbst als diese von Frau v. Stranizka gewiß absichtslos in französischer Sprache fortgeführt wurde. Doch entging ihm dabei ein forschender Blick aus Alma's schönen Augen nicht.

Leider ging dies Frühstück rasch vorüber, wie alles Angenehme, was uns in dieser Welt widerfährt; und darauf hielt es Herr Arthur Stein für das Richtige, sich mit nochmaligem, bestem Danke von den Damen zu verabschieden.

Als er nun in seinem Wagen saß und sich fest in die Ecke gedrückt hatte, überschlich ihn wieder dasselbe unbehagliche Gefühl, ja, in fast noch stärkerem Grade wie gestern Abends nach der Consultation. Daß er hier recht handle, offen und ehrlich, konnte er leider nicht von sich sagen, und seine einzige Entschuldigung bestand in dem Gefühle, daß er jenes reizende Mädchen in der That wahr und aufrichtig liebe, und daß er ja im glücklichen Falle im Stande war, ihr diese Liebe mit dem solidesten Hintergrunde zu gestehen, und dazu war er fest entschlossen, wenn — ja wenn —

Ja wenn, fast hätte er gewünscht, Arthur Stein, der arme Jurist bleiben zu können; denn daß dem Hilfsbedürftigen, Leidenden allein das Wohlwollen der alten Dame galt, sowie die guten, freundlichen Blicke Alma's, darüber konnte auch nicht der geringste Zweifel herrschen. —

Nun, vorderhand war er ja noch Arthur Stein, und wenn einmal die Stunde der Verwandlung kam, wer konnte wissen, ob ihm nicht das Geschick günstiger sein würde, als er es selbst verdiente.

„Ja, wenn von Verdienst die Rede ist," sprach er zu sich selber, „so möchte ich für das, was ich um dieses liebliche Mädchen verdient, mich selbst zum Wagen hinaus werfen, zurück laufen und vor ihren Füßen kniecfällig Abbitte thun — ja kniefällig und recht inständig." Und als er so dachte, kam er an den Augenblick, wo eine solche angenehme Demüthigung wohl vor sich gehen würde, und in diesem Augenblicke war er schlecht genug,

sich das obendrein noch recht behaglich auszumalen, wie wenn er denn trachten müsse, ihre kleinen, lieben Hände zu erfassen, und wie er schon halb gewonnenes Spiel hätte, wenn sie ihm nur einen einzigen kleinen ihrer süßen Blicke schenken würde, vielleicht unter einigen schmerzlichen Thränentropfen über seine unverantwortliche Heuchelei, und wie er es alsdann schon wagen dürfe, sie sanft an sich zu ziehen, unter der heißesten Versicherung ewiger Liebe und Treue, und wie Beide hierauf dann vielleicht erschrecken würden, wenn die gute Tante mit knarrender Stimme zu ihnen heranträte, um zu sagen: „Nun denn, in Gottes Namen, Kinder, ich habe nichts dagegen.“

Er war in diesem Augenblicke ganz Königin von Golkonda und wenn sein Erwachen aus süßen Träumereien auch gerade nicht so schmerzlich enttäuschend war, wie das dieser edlen Dame, so sah doch auch er sich jetzt wieder in die rauhere Wirklichkeit versetzt, als der Wagen vor einem großen aber sehr einfachen Hause hielt, dessen sämmtliche Fenster von oben bis unten mit blauen Vorhängen verhüllt waren und nirgendwo auch nur die kleinste Spur irgend welchen Lebens zeigten.

Die Formalitäten seiner Aufnahme in dem Bureau des Hauses zunächst der Eingangsthüre wurden von dem freundlichen Inspector baldigst erledigt und er hierauf einer der Aufwärterinnen übergeben, welche ihm im 3. Stock des Hauses ein sehr bescheidenes Zimmer zur Wohnung anwies. Auf dem Gange, über den Treppen und Corridors war es nicht sowohl die tiefe Stille, die in dem Hause herrschte — der Schritt war durch Teppiche gedämpft, und die mit blauem Stoff überspannten Thüren drehten sich geräuschlos in ihren Angeln — was ihm ein peinliches Gefühl verursachte, als das im Hause herrschende Halbdunkel, sowie das langsame Vorübergleiten von Gestalten hie und da, alle mit blauen Brillen versehen, oder die Augen mehr oder minder mit Bandage bedeckt, sowie eine eigenthümliche Atmosphäre in allen Räumen des Hauses, dabei erlebte er noch auf der Treppe eine gar schauerliche Begegnung: ein Mann, der an ihm vorüberkam, trug in seiner Hand ein Glas, allerdings mit einem Tuche verdeckt, dessen

Ende aber bei der Begegnung wegflatterte und eine Masse frisch herausgenommener Augen sehen ließ, allerdings nur Augen von Kälbern und anderen Thieren, welche den Aerzten zu anatomischen Versuchen dienten, wie ihm seine Begleiterin sagte, was aber nichtsdestoweniger einen peinlich unheimlichen Eindruck auf ihn machte.

Und nun der Contrast zwischen seinem kleinen Frühstück unter glänzendem Sonnenschein in der blühenden Fliederlaube und sein kleines Stübchen mit einem einzigen, blau verhängten Fenster. Als er allein war, ließ er sich nach einem trostlosen Blicke ringsumher auf seinen kleinen Koffer nieder, der in der Mitte des Zimmers stand, und überließ sich sehr ernsten, ja fast niederdrückenden Gedanken; war es ihm doch zu Muth, als sei er nun hier auf, weiß Gott, wie lange eingeschlossen und als könne es ihm passiren, daß man morgen bei sorgfältiger Untersuchung in der That irgend ein Leiden an seinen Augen fände, um ihn bei der Partie zu behalten, wozu er sich freventlich eingeladen.

Wir können hier nicht umhin einzuschalten, daß ähnliche ernste und traurige Gedanken das Gemüth eines Jeden beschleichen, der, besonders wenn er wirklich leidend ist, diese Räume zum erstenmale betritt; was ihn hauptsächlich unbehaglich berührt, ist diese nothwendige Entziehung des Tageslichtes und die eben so nothwendige Stille des ganzen Hauses, dringend erforderlich, besonders bei Kranken, deren mehr oder weniger angegriffene Kopfnerven bei der Heilung der Ruhe und Stille so sehr bedürftig sind. Müssen aber dagegen der Wahrheit gemäß sagen, daß man sich bei der liebevollen und vortrefflichen Behandlung hier, bei der ausgezeichneten Pflege, von dem hochberühmten Meister abwärts bis zur geringsten Krankenwärterin, schon nach wenigen Tagen heimisch fühlt und am Ende nach einem glücklichen Resultat, welches hier nur selten ausbleibt, unter der geschickten Hand jenes wohlbekannten Arztes, der in der ganzen Welt unbedingt nicht nur der erste seines Faches ist, sondern selbst seine geschicktesten und talentvollsten Collegen wie ein Riese überragt. Jener Mann,

mit dem sicheren Blick aus seinen wundervollen, schönen, klaren Augen, welcher schon allein durch seine milde Rede jedem Kranken freundlichen Trost spendet; der nie mehr verspricht, als er zu leisten im Stande ist; dessen Leistungen aber bekanntermaßen oft an das Wunderbare grenzen — Ehre ihm und innigen heißen Dank im Namen von tausend Leidenden, denen er geholfen. — — —

„Das wird ja auch vorübergehen," sagte Herr v. Schönfeld, aber erst, nachdem er eine volle Stunde auf seinem Koffer mitten im Zimmer gesessen — „der Schluß wird das Werk krönen und mir hoffentlich Stoff geben zum öfteren Lachen bei der Erzählung meiner freiwilligen Gefangenschaft." Dann trat er an's Fenster und zog die blauen Vorhänge auseinander; dort bot ihm die alte Brandmauer des benachbarten Hauses, gegen welche er blickte, auch keine erheiternde Abwechslung. Glücklicherweise hatte er sein Cigarrenetui bei sich und fühlte sich weit behaglicher, als er nun, eine vortreffliche Havannah rauchend, in seinem kleinen Zimmer auf und ab spazierte. Doch sollte auch diese Freude nicht lange dauern; denn kaum hatte er ein paar Dutzend volle Züge gethan, als sich die Thüre öffnete und er die Krankenwärterin, die ihn heraufgeleitet, auf der Schwelle stehen sah mit dem Ausdruck des größten Erstaunens in ihren Zügen.

„Ja, um Gottes willen, hier wird ja geraucht!"

„Und warum denn nicht, eine Cigarre, deren Duft, wie ich hoffe, Niemand unangenehm sein kann."

„Hier wird geraucht!" wiederholte die Dame jetzt mit einem Ausdruck in Stimme und Miene, die sich vom Erstaunen fast bis zum Entsetzen steigerte, — „erlauben Sie mir, mein Herr, Ihnen zu bemerken, daß der Herr Geheimrath das nicht erfahren dürfte."

„So, ist das Rauchen hier verboten?"

„Nu, oh —"

„Und wenn man dennoch rauchte, würde es der Herr Geheimrath erfahren?"



„Wie Sie fragen können, als ob es etwas in diesem Hause gäbe, was der Herr Geheimrath nicht erführe! Er würde es riechen, sobald er zum Haus hereinträte, und ich wüßte nicht, was mir lieber passiren sollte, als wenn er mit seinem strengen Blick sagte: „Johanna, oben bei Ihnen ist geraucht worden."

„Da kann man wohl nichts thun, als aufhören."

„Das wird das Beste sein; auch werden Sie mir wohl erlauben, die blauen Vorhänge wieder zusammenzuziehen, bis ich weiß, wie viel Licht Ihnen gestattet ist."

Als Johanna hierauf das Zimmer wieder verlassen hatte, horchte Herr v. Schönfeld etwas betroffen an der Thür, ob nicht außen ein Riegel vorgeschoben würde, es wäre das nach dem kategorischen Auftreten der robusten Dame wohl nicht unmöglich gewesen; doch geschah nichts dergleichen, ja, nach einer halben Stunde erschien die Krankenwärterin wieder, setzte sich bescheiden auf einen Stuhl neben der Thür, um ihrem Pfleglinge in einer längeren und wohlmeinenden Auseinandersetzung die triftigsten Gründe für ihr Verhalten von vorhin zu geben, sowie auch ihn über sonstiges Verhalten im Hause zu belehren, die Zeit zum Frühstück, zum Mittage und zum Nachtessen, woraus denn Herr v. Schönfeld erfuhr, daß die beiden letztgenannten Mahlzeiten in einem Saale des Erdgeschosses gehalten wurden; eine höchst angenehme Einrichtung, weil man auf diese Art die Bekanntschaft der übrigen Gäste des Hauses machen könne.

„Aber was nützen mich hier Bekanntschaften?" fragte der junge Diplomat nicht ohne Absicht — „von denen man wegen der Hausordnung wahrscheinlich keinen Gebrauch wird machen können."

„Und warum nicht? Wenn Sie nicht in's Bett gesprochen sind oder die dunkle Zelle haben, können Sie ungehindert im Hause Besuche machen, wo es Ihnen beliebt; ja, hie und da ausgehen, wenn es nicht zu heiß oder zu kühl, nicht zu trocken oder zu feucht ist."

„Dunkle Zelle; was verstehen Sie unter diesem Ausdruck?"

„Die Fenster doppelt verhängt, so daß der Kranke nichts Gescheidteres thun kann, als ruhig auf seinem Sopha sitzen zu bleiben, was in vielen Fällen das Heilsamste ist."

„Ein schrecklicher Gedanke."

„Aber es ist vortrefflich, und der Herr Geheimrath hat schon oft allein dadurch eine ganz wunderbare Heilung ermöglicht — ja, der Herr Professor, ach du mein lieber Gott, Alles, was er sagt, ist ein Evangelium, und Alles, was er thut, ist das Richtige, und wenn er damals schon gelebt hätte, wäre der Sohn des blinden Tobias gewiß zu ihm gekommen.

Haben wir doch im gegenwärtigen Augenblicke Leute aus allen Theilen der Welt im Hause, Türken und Griechen, ja sogar eine Mohrenfürstin, nicht zu rechnen die Spanier, Italiener, Engländer und Franzosen."

„Und alles das findet man unten an der Table d'hôte?"

„Mit wenigen Ausnahmen; die Mohrenfürstin und die Türkinnen werden Sie nur im Conversationszimmer sehen. Sie haben so eine eigene Manier zu essen; dann erwarten wir heute noch ein paar vornehme Damen, von denen ich nicht genau weiß, ob sie auf ihrem Zimmer speisen, wie der russische Fürst, der gestern eingezogen ist."

„Wer ist das?"

„Fürst Palacki, glaube ich."

„Potemkin vielleicht?"

„Auch möglich; wer kann diese confusen, russischen Namen behalten, einer klingt wie der andere."

Nach diesen Worten sprang die Johanna auf und verschwand mit derselben Behendigkeit und eben so plötzlich, wie sie hereingekommen war; überhaupt waren ihr die raschen Gangarten durch ihren täglichen persönlichen Dienst bei dem Geheimrath zur zweiten Natur geworden; denn bei den Krankenbesuchen desselben fungirte sie als dritte Assistenz, trug die nothwendigen Medicamente: Calomel, Salben verschiedener Art, wo solche nöthig waren, vor Allem das vortreffliche Atropin, Verbandzeug Scheere, convexe und concave Gläser, und mußte diese nothwendigen Sachen, von denen der Geheimrath gebraucht, jedesmal wie im Fluge zusammenraffen, um dem Herrn und Meister durch die vielen Zimmer folgen zu können, — ihn zu erreichen war ihr häufig unmöglich; denn wenn er nach oft kaum minutenlanger Visite häufig schon wieder im Begriffe war, das Zimmer zu verlassen, stürzte Johanna erst daher mit fliegenden Haubenbändern, ihre Schachtel unter dem Arme.

So nothwendig indessen die Eile des berühmten Arztes bei den vielen Leidenden, die er oft täglich 2—3 mal besuchte, auch war, und so ungerne er sich dabei durch müssiges Geplau-

der aufhalten ließ, oder sich, richtiger gesagt, nie dadurch aufhalten ließ, da er dergleichen mit einem langgedehnten: „na ja, wir werden das gelegentlich schon erfahren,“ oder „wir werden das gelegentlich einmal besprechen,“ eben so bereitwillig war er aber auch, ein ernstes und wichtiges Wort anzuhören, und wenn er zufälliger Weise auch augenblicklich keine Zeit hatte, so notirte er es sich für den andern Tag und war dann gern bereit, dem Betreffenden eine halbe Stunde zu opfern.

Wie angestrengt der berühmte Arzt übrigens war, erhellt am besten durch eine flüchtige Uebersicht seiner täglichen Arbeiten; obgleich er grundsätzlich in der Stadt selbst keine ärztliche Praxis ausübte, so gab es doch häufig Fälle, wo er sich nicht entziehen konnte, einer Consultation beizuwohnen, oder Besuche zu machen, wozu er, sowie zu seinen schriftlichen Arbeiten, die Morgenstunden zu Hilfe nahm, um alsdann gegen 11 Uhr nach seiner Klinik zu fahren, wobei es häufig vorkam, daß er, um Zeit zu ersparen, unterwegs in seinem Wagen frühstückte, worauf er dann 2—3 Stunden lang die Kranken in den drei Stockwerken des Hauses besuchte, um alsdann, oft von 2—5 Uhr Nachmittags, in den unteren Räumen des Hauses den zahlreich herbeigeströmten Armen Hilfe, wenigstens Linderung zu verschaffen; und hier war es auch, wo man neben der großen Kunst des berühmten Arztes auch durch die Milde seines Charakters und die liebenswürdige Art, mit der er den Geringsten und Aermsten behandelte, zu wahrer Bewunderung hingerissen wurde; hier, in den meist überfüllten Räumen, wo er Zeit fand, die oft langwierigsten Klagen anzuhören, wo er als Arzt und Mensch guten Rath ertheilte, wo er tröstete und half, sowohl durch ein einfaches Wort als auch durch die schwierigsten Operationen, die er hier mit seiner sicheren Hand im Kreise junger Aerzte meistens selbst ausführte oder durch seinen ersten Assistenzarzt ausführen ließ; hier, wo man ihn sehen konnte oft stundenlang sitzen mit umgebundener Schürze und auf seinem Schooße kleine schreiende Kinder, deren Augen er untersuchte, um durch kleine Operationen, oft durch ein einfaches Auspinseln ihre Schmerzen zu lindern, wobei es dann



höchst merkwürdig war, daß oft die tollsten und ungeberdigsten Schreihälse, die durch nichts zu beschwichtigen waren, plötzlich ruhige und stille Lämmer wurden, sobald sie ein ernster Blick aus diesen schönen großen Augen traf; für andere ähnliche, ungeduldige kleine Patienten, die sich in dem Nebenzimmer unter den Händen eines der Assistenzärzte befanden, rieth er andere praktische Mittel an, die selten ihre Wirkung verfehlten. So unter Anderem, plötzlich einen nassen Schwamm auf den schreienden Mund zu drücken, oder sie von einer kleinen Fußbank auf einen Stuhl steigen, dort umdrehen und dann wieder herabgehen zu lassen, was, zwei bis dreimal wiederholt, oft von ganz wunderbarer Wirkung war, wo sich das schreiende Gesicht des Kindes zuerst in ein still weinendes, dann in ein erstauntes verwandelte und zuletzt beruhigt den weiteren Dingen entgegensah.

Nach dem Mittagessen, welches um 5 Uhr stattfand, hatte der Geheimrath vielleicht ein paar Stünden für seine Familie übrig, um dann bis spät Abends zu jenen Consultationen in seiner Wohnung bereit zu sein, wie wir sie in einem frühern Capitel beschrieben haben; aber auch damit war sein mühevolles Tagwerk noch nicht beendigt, denn fast in jeder Nacht zwischen 11 und 12 Uhr erschien er wieder in der Klinik, um nach den an jenem Tage Operirten zu sehen, oder nach sehr gefährlichen Leidenden, bei denen die kleinsten Veränderungen ihres Zustandes oft von der größten Wichtigkeit sind.

Obgleich das Haus, in welchem sich die Klinik befand, ein ziemlich großes Gebäude war, genügte es doch nur den bescheidensten Anforderungen, und es war schwer zu begreifen, warum sich nicht der Staat oder die Stadt in's Mittel legte, um dem berühmten Arzte ein, seinem Weltrufe angemessenes Gebäude zur Verfügung zu stellen.

Wenn aber der Augenklinik in der jetzigen Gestalt das Stattliche, Geräumige, Luftige, theilweise sogar Bequeme fehlte, so hatten dagegen die engen Räume, die schmalen Corridors und Treppen, bei denen allerdings zur Lüftung und Reinigung das Möglichste gethan wurde, den Vortheil, alle Bewohner des ersten und zweiten Stockes traulicher zu umschließen, und gaben mehr das Bild eines Familien-Zusammenlebens, als einer Anstalt, wo Fremde aus allen Theilen der Welt auf's Zufälligste zusammentrafen; da blieb man sowohl in dem beschränkten Eßsalon, als in dem daranstoßenden, ebenfalls nicht sehr geräumigen Conversationszimmer oder dem winzigen Gärtchen beständig mit allen Gästen des Hauses in engster Berührung, wenn man nicht gerade durch Zwang oder Neigung wie ein Einsiedler lebte, und selbst zu solchen Zeiten wurde man von der freundlichen und redseligen Krankenwärterin über das Befinden seiner Bekannten bestens unterrichtet und blieb dadurch mit dem ganzen Hause in einem geistigen Rapporte.

Zeitungen, Bücher, waren für den Kranken selbst ein eben so unnützer und verbotener Artikel, als die oben erwähn-

ten Cigarren; doch wurden die beiden ersten Artikel den Besuchenden gestattet mitzubringen, um ihren Freunden daraus vorzulesen. Im Uebrigen wurde das Leben und Treiben der äußeren Welt mit den dunklen blau verhängten Zimmern der Klinik noch durch zwei wichtige Personen vermittelt; das waren Frau Pifke, die Obsthändlerin, und Raspel, der Briefträger. Der Letztere war ein gedienter Mann, mit weitem, politischem Horizont, und da er in dieser Richtung ebenso begierig war, etwas Neues zu erfahren, als das Gehörte wieder von sich zu geben, so brauchte man bei Herrn Raspel nur irgend ein Register anzuziehen: war es nun die griechische Frage, oder die orientalische Verwicklung, oder die deutschen Angelegenheiten mit schleswig-holsteinischem oder französischem Hintergrunde, man konnte gewiß sein, bei Herrn Raspel nicht umsonst anzuklopfen, und wie so der würdige Postbeamte im Bereiche der weitern Politik für manchen der armen Eingesperrten Bedeutendes leistete, so Frau Pifke im Departement der kleineren inneren Angelegenheiten. Sie war ein lebendiges Tagblatt und gab mit liebenswürdiger Redseligkeit die umfassendsten Berichte über kleine pikante Vorfälle aus dem Leben der Stadt gerne in den Kauf zu ihren vortrefflichen Kirschen und Erdbeeren oder zu den zarten, lieblich duftenden Kindern des Frühlings, Maiblumen, Veilchen und den ersten Rosen.

Wie langsam war für Herrn von Schönfeld die Zeit dahingeschlichen; denn er hatte sich in fast ängstlicher Gewissenhaftigkeit ein paar Stunden ruhig auf seinem Zimmer gehalten und dann erst eine kleine Entdeckungsreise gewagt in die benachbarten Corridors, — überall die gleiche Stille, überall das drückende Halbdunkel, selten der Klang einer menschlichen Stimme hinter den fest verschlossenen Thüren, nie der lustige Ton eines Liedes oder dergleichen. Dabei die ermüdende Einförmigkeit, an den gleichfarbigen Thüren mit ihren fortlaufenden Nummern, an den blauen Vorhängen der Corridorfenster, an der bläulichen Farbe der Tapeten und der Fußteppiche, und fast ohne alle Zeichnung, um die Augen nicht unnöthiger Weise anzustrengen. Alles das hatte für ihn etwas Unheimliches,

etwas Beengendes, und erschien ihm, als befände sich die ganze Augenklinik unter einer riesenhaften blauen Glasglocke, deren stark verdünnte Luft ihm das Athmen erschwere. Doch war dies nur ein Eindruck seiner Einbildung, wie er nach einigen Schritten deutlich fühlte, als er nun an der Treppe stand und die weich wattirte Thüre ein wenig öffnete, um hinab zu schauen. Hier vernahm er auch endlich ein wenig Leben, welches, wenn auch in schwachen, aber bekannten Klängen an sein Ohr schlug, den Klang einer entfernten Straßenorgel, die hellen Stimmen spielender Knaben; aber das zog ihn so mächtig an, daß er langsam auf sein Zimmer zurückschlich, seinen Hut holte, um sich wieder einmal umzuschauen auf den Straßen, die er, wie ihm däuchte, schon seit langer Zeit nicht mehr gesehen. Doch, um dies Vorhaben auszuführen, mußte er bei der strengen Johanna vorüber, die nicht weit von der Treppe entfernt auf einem Stuhle saß und nähte und die nicht nur seinen Hut mit einem recht verwunderten Blicke betrachtete, sondern ihn auch recht erstaunt fragte: „Sie wollen doch nicht jetzt schon wieder ausgehen, Herr Stein?“

„Und warum denn nicht?“

„Ach, erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß es wohl möglich wäre, daß einer der Herren Assistenzärzte nach Ihnen sehen käme, um Sie nicht zu Hause zu finden, namentlich Herr Doktor Waldau versteht darin keinen Spaß und würde mich darüber zur Rede stellen, na, hören Sie, das geht gewiß nicht.“

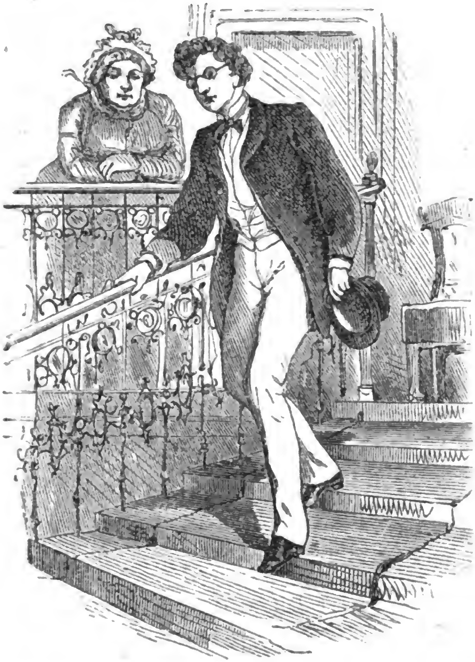
Es war gerade kein freundschaftlicher Blick, den Herr Arthur Stein der besorgten Krankenwärterin zuwarf, und ein nicht weniger, als freundschaftlicher Ton, in welchem er entgegnete: „So ist man also ein Gefangener hier im Hause?“

„Unter Umständen ja, Herr Stein, doch hängt das Alles von dem Herrn Geheimrath ab; wenn der Ihnen morgen erlaubt, spazieren zu gehen, so habe auch ich nichts dagegen einzuwenden.“

„Gut; aber es wird doch nicht verboten sein, sich dadurch ein wenig Unterhaltung zu verschaffen, daß man die Treppe

hinab schaut, es ist das für mich ein ganz außerordentliches Vergnügen."

„Immerhin, doch sollten Sie die Thüre hinter sich zumachen, damit Sie nicht im Zuge stehen."



Das that er dann auch, und als nun die gepolsterte Thüre mit einem dumpfen Tone hinter ihm zugefallen war, lehnte er sich an das Treppengeländer und Herr Arthur Stein gab sich in grimmigem Ton die Versicherung, daß Schönfeld der größte Narr sei, den er in seinem Leben kennen gelernt, ja ein vollkommen lächerlicher Narr, der sich hier einsperren läßt, in der sehr trügerischen Hoffnung, günstigen Eindruck zu

machen auf das Herz eines allerdings schönen Mädchens, die ihm ein paar Brocken Mitleid hingeworfen — — und seine diplomatische Sendung? an diese dachte er erst in zweiter Linie unter einem bedeutsamen Achselzucken. „Ach was,“ sprach er zu sich selber, — „wenn es mir auch gelingt, die oberflächliche Bekanntschaft des Fürsten zu machen, und ich allen meinen Scharfsinn aufwende, um im Sinne Seiner Excellenz mit ihm zu reden, so kenne ich doch zu genau diese Russen, um an einen günstigen Erfolg denken zu können. — — Hol' der Teufel meine Verblendung und Bereitwilligkeit; wenn das irgend einer meiner Freunde erführe, z. B. jener naseweise Husarenofficier, ich könnte mich niemals mehr auf unserm Club sehen lassen, — wie wundervoll muß es jetzt auf der Promenade sein bei dem milden Schein der Abendsonne, bei dem würzigen Hauche der Blätter und Blumen, und welche Existenz dagegen hier in diesem blauen Glaskasten, unter Larven die einzig fühlende Brust.

Da hörte er unten einen Wagen vorfahren, da vernahm er gleich darauf Schritte auf der Treppe, und dann den bekannten Ton einer lieblichen Mädchenstimme; und nun, mit einem Male fühlte er sich vollkommen umgewandelt. Was kümmerte ihn der Abendschein, was der würzige Hauch der Blätter und Blumen, wie schlecht er gehandelt, dieses Haus einen dummen blauen Glaskasten zu nennen; erschien es ihm doch jetzt, wie eine himmlische blaue Wundergrotte, belebt von der anmuthigsten und reizendsten Fee.

Ja sie war es; er konnte sie sehen, als er sich verstohlen über das Treppengeländer beugte; da ging sie hin an der Seite ihrer Tante — leicht schreitend wie ein Reh.

Wie Recht hatte die würdige Johanna gehabt, ihn am Ausgehen zu verhindern; ja, er dankte ihr, als er nun wieder an ihr vorüber nach seinem Zimmer ging, um dort seinen Koffer zu öffnen und das was er enthielt in der kleinen bescheidenen Commode unterzubringen.

Viel rascher entschwand ihm von nun an die Zeit, und er wunderte sich, daß es schon 7 Uhr geworden sei, als ihm

Johanna aufforderte, zum Nachtessen hinab zu gehen. Jetzt, bei der noch größeren Dunkelheit, die bei einigen dicht verhängten Lampen und bei seiner blauen Brille für ihn im Hause herrschte, mußte er sich des Treppengeländers bedienen, um in den untern Stock zu gelangen, und es brauchte durchaus keine Verstellung für ihn, um ganz so zu erscheinen, wie die anderen Gäste des Hauses, Herren und Damen, die vorsichtig dahin schleichend, oft an den Wänden tappend, in dem Speisezimmer erschienen. Dies war lang und schmal, von mäßiger Ausdehnung mit einem gedeckten Tische von einem Ende zum andern, sehr schwach mit zwei Hänglampen beleuchtet, die, durch blaue Schleier verhüllt, alles, was sie mit ihrem matten Lichte beleuchteten, Tischtuch, Servietten, Wasserflaschen und Gläser in gleicher Farbe erscheinen ließen.

Schweigend setzte man sich zu Tische; er, als der zuletzt angekommene Gast, am untern Ende desselben, und erst als die Löffel schon eine Zeit lang geklappert, um eine dünne Gerstensuppe zu verzehren, und die Flaschen geklungen, um das schöne frische Wasser einzugießen, auch kleine Teller hin und her geschoben wurden, auf denen sich Butterbrode befanden, sowie sanftes Compot von süßen Pflaumen, fing die Unterhaltung an, etwas lebhafter zu werden.

Man erzählte sich seine Tagesereignisse, seine Hoffnungen und Befürchtungen; aber alles das sehr ungenießbar für den armen Arthur Stein, da er noch Niemanden hier kannte, und im Ganzen auch ziemlich unerquicklich, da viel die Rede war von überstandenen oder noch zu bestehenden Operationen, von dem wohlthuenden Atropin und den heilsamen künstlichen Blutegeln. Doch hätte man trotz der ernsten Gegenstände dieser Tischgespräche die Unterhaltung eine animirte, ja heitere nennen können; häufig wurde bei pikanten Bemerkungen und kleinen Witzen heiter gelacht, und selbst die angenehme und alles belebende Sitte kleiner, aber höchst anständiger Courmacherei schien aus diesem Kreise durchaus nicht verbannt zu sein. Ob dankbare Gegenstände dafür vorhanden waren, war Schönfeld bei der mangelhaften Beleuchtung und da sich Alles hinter blauen

Brillen befand, nicht zu entscheiden im Stande, weshalb er denn auch vorzog, statt nach beendigter Tafel noch in das Conversationszimmer zu gehen, seine Stube und gleich darauf, nachdem er seufzend einen Blick auf die Uhr geworfen, sein Bett aufzusuchen — ein gänzlich verlorener Abend, obgleich er sie drunten an der Tafel zu sehen, kaum in seinen kühnsten Hoffnungen hätte erwarten dürfen.

Es ist eigenthümlich, wie man sich durch eine Nacht, in welcher man vortrefflich geschlafen, mit einem an sich unbehaglichen Orte doch so ziemlich auszusöhnen vermag, ja ihn leidlich findet, wobei es gerade so ist, als errichte diese vortreffliche Nachtruhe mit vielleicht angenehmen Träumen eine Scheidewand zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Auch die Morgensonne, welche trotz der blauen Vorhänge und der strengen Johanna durch einen Spalt lustig in's Zimmer blitzte, trug zur Aufheiterung Schönfelds bei, nicht minder, als auch der Wunsch der Frau von Stranizka, ihn vor dem Mittagessen bei sich zu sehen, sowie ein Packet Zeitungen, welches ihm von seinem Chef zugesandt worden war. Dann hatte er noch Zerstreuungen durch den Besuch der Krankenwärterin, welche ihn in mütterliche Affection genommen zu haben schien, wahrscheinlich in Anbetracht seiner gestrigen Folgsamkeit, und sie, während sie sein bescheidenes Cafféfrühstück servirte, ihm Mittheilungen machte über andere Bewohner des Hauses, die er an der gestrigen Abendtafel gesehen oder vielmehr nicht gesehen und deren Bekanntschaft er voraussichtlich beim heutigen Mittagstische machen würde.

Da war unter Anderen der westphälische Baron, Herr Kriebenbrock, mit Linien und Seemücken im Auge, die zuweilen die Gestalt von Müller und Schulze aus dem Kladderadatsch annähmen, dem es aber bedeutend besser ginge, berichtete Johanna und setzte aber mit einem pfiffigen Lächeln hinzu: „Natürlich in erster Linie durch die vortreffliche Cur; dann aber auch durch seine sehr freundschaftlichen Unterhaltungen mit der allerliebsten Tochter einer pommer'schen Gutsbesitzerin, welch' Letztere ihm schon oft auf den Kopf zugesagt, seine Erschei-

nungen beständen größtentheils in der Einbildung und sie wolle ihn schon gänzlich herstellen, wenn er sie später einmal in Hinterpommern besuchen wollte, wozu Aussicht vorhanden war."

Da war auch der junge Schriftsteller, Herr Schwender aus Breslau mit einer leuchtenden Lyra im linken Auge und recht befreundet mit der Dichterin Blümelich, welche das Gefühl hatte, als sei sie von der Fahne einer Feder stark im rechten Auge belästigt; sie hatten Erlaubniß, sich hie und da ihre Geisteserzeugnisse vorlesen zu dürfen, was auf beide sehr nervenberuhigend wirkte; da war ferner auch eine sehr erregte junge Dame, aber schon in vorgerücktem Alter, deren Augen durch Weinen um einen undankbaren Treulosen bedeutend gelitten hatten, und die, wie man sich hier zuflüsterte, Heilung und Ersatz suchte und zu Letzterem wäre allerdings Material genug vorhanden gewesen in verschiedenen Assessoren und Referendaren, jungen und älteren Kaufleuten, Künstlern und sonstigen leicht und schwer Leidenden aus aller Herren Ländern. Daß aber diese selbst zarte und ganz ehrerbietige Bemühung an der eben Erwähnten und einer der vielen anderen Damen nicht so leicht gemacht wurde, dafür sorgte eine alte Stiftsdame, Fräulein Eulalia von Maraduschka, die, obgleich auf einem Auge gänzlich erblindet, doch mit dem andern die strengste und unerbittlichste Ausschau hielt, eine Art von öffentlicher und geheimer Polizei abgab, und wie ein Gespenst plötzlich in einer Fensternische oder sonst einer Ecke erschien, wohin sich ein paar der jüngeren Leute vielleicht absichtslos zurückgezogen.

Obendrein versah die kleine Stiftsdame das Amt der öffentlichen Meinung nicht allein, sondern hatte zur Beihilfe noch die robuste und sehr strenge Bürgermeisterin eines kleinen brandenburgischen Städtchens, die nach glücklich überstandener Schieloperation von dem wieder erlangten geraden Blick als Nachcur den umfassendsten Gebrauch machte, und eines Theils den mangelhaften Gesichtskreis der Stiftsdame ergänzte, meistens aber derselben als executive Gewalt zur Seite stand; denn Eulalia von Maraduschka war von Gestalt klein, schmal

und schwächlich, während die derbe Figur der Bürgermeisterin nur allenfalls der der pommerischen Gutsbesitzerin gleichkam, weshalb sich denn auch diese zwei Damen, beide mit gleich scharfer Zunge versehen, feindlich gegenüber standen, da keine der andern die Suprematie an der Tafelrunde gönnen wollte und darum der Mittagstisch zwei obere Enden hatte; denn wenn die Bürgermeisterin zu Jemand sagte: „Setzen Sie sich zu mir da herauf,“ so vernahm man gewiß die Gutsbesitzerin, welche eine Andere einlud, neben ihr hier oben zu sitzen.

So erzählte Johanna nicht ohne Humor und war dann wieder so rasch davongeflattert, wie sie vorhin eingetreten war, um in der nächsten Minute die Thüre dem ersten Assistenzarzte zu öffnen, welcher seine Visite bei Schönfeld machte; schon einmal sahen wir ihn bei der Consultation im Hause des Geheimraths, und das sarkastische Lächeln, welches sich damals auf seinem klugen, sehr angenehmen, offenen Gesichte zeigte, war auch jetzt wieder sichtbar, während er Herrn Arthur Stein freundlich begrüßte und dann mit ihm im dunkeln Zimmer auf und abging, ehe er sich noch die Mühe genommen hatte, nach dessen Augen zu sehen oder selbst nur zu fragen.

„Der Herr Geheimrath hatten Ihren Brief nachträglich gelesen,“ sagte er mit einem verstärkten Lächeln, — „und wird gelegentlich selbst nach Ihnen sehen, empfiehlt Ihnen aber Ruhe und Behutsamkeit, was aber nicht ausschließt, daß Sie Besuche im Hause machen können, wo es Ihnen beliebt, und auch hie und da in die Stadt spazieren gehen, ich werde das der Johanna sagen, damit Sie Ihnen keine Schwierigkeiten macht,“ worauf er noch über dies und das, Tagesereignisse betreffend, plauderte, und sich dann mit einem freundlichen Händedruck empfahl.

Herr v. Schönfeld war wählerisch in seiner Toilette, ehe er später zur Frau v. Stranitzka hinabging; er that nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel und konnte, vereinigt mit seinen eleganten Manieren und der leichten gewandten Art zu sprechen, für den Sohn eines vielleicht etwas herabgekommenen, aber sonst sehr achtbaren Hauses gelten.

Drunten wurde er erwartet und zu seiner großen Freude mit der Herzlichkeit empfangen, wie man einen guten Bekannten zu empfangen pflegt. Es ist eigenthümlich, wie in dieser Richtung das Gefühl des Mitleidens und das Bewußtsein, einer ganz anderen Lebensstellung anzugehören, uns so leicht dazu bringt, Schranken niederzureißen, oder wenigstens nicht zu achten, die uns im anderen Falle gewiß Jahre lang an einem intimeren Zusammenleben gehindert hätten. Er wurde an der Thüre des einen Zimmers von der schönen Alma empfangen und diese sagte zu ihm: „Kommen Sie nur hier herein, die Tante ist noch beschäftigt, wird aber gleich kommen.“ Dann, als er kaum in das Zimmer eingetreten war, nahm sie ihn



bei der Hand, zog ihn an's Fenster und fuhr dort mit freudestrahlendem Blick fort: „Denken Sie sich nur, Herr Stein, wie glücklich wir sind, der Herr Professor findet eine solch' bedeutende Besserung in dem Auge meiner Tante, daß er eine Operation kaum mehr für nöthig hält; er hat sie gestern nochmals genau untersucht und glaubt, zehn bis vierzehn Tage hier unter seiner Pflege würden genügen, um sie alsdann aus diesem recht ernsten Hause hinweg zur gänzlichen Heilung in die Schweiz schicken zu können.“

„Wie mich das für Sie freut, mein Fräulein, und, verzeihen Sie meinen Egoismus, für mich recht traurig macht!“

„Seien Sie für sich ganz unbesorgt,“ sagte sie in einem so lieben, treuherzigen Tone, und mit einem so guten, guten Blicke, daß er fast versucht gewesen wäre, so unüberlegt zu handeln und ungefähr wie der Prinz im Lustspiele, letzten Act, letzte Scene zu sprechen — beinahe sagen wir, doch that er das glücklicher Weise nicht, denn Alma sprach ja zu herzlich zu ihm: „Ich darf Ihnen wohl sagen, daß meine gute Tante jetzt bei ihren besseren Aussichten noch mehr daran denkt, Ihnen — Ihnen, Herr Stein — gefällig — dienstlich zu sein, — wie und wo sie nur kann; ach, und dann will ich Ihnen in der Freude meines Herzens auch nicht verschweigen, daß die Tante gestern den Herrn Geheimrath nach dem Zustand Ihrer Augen gefragt, worauf er lächelnd erwidert, dasselbe sei gänzlich ungefährlich und es würde nur einer ganz leichten Cur bedürfen, um Sie, was seine Kunst anbeträfe, gänzlich herzustellen. Unmöglich sei es allerdings nicht, daß sonst noch ein bis jetzt verstecktes Leiden bei Ihnen zum Vorschein kommen könnte, doch wäre er überzeugt, daß sich auch dafür ein ganz einfaches Mittel finden würde. — Das hat mich recht sehr gefreut, und gewiß, Herr Stein, Sie können ganz ruhig sein, Tante wird auch in der Ferne an Sie denken und wir werden die freundliche Begegnung mit Ihnen nicht vergessen.“

Sie hatte bei den letzten Worten ihre kleine Hand auf seinen Arm gelegt, und da es sehr Unrecht gewesen wäre, sich für so viel liebe und freundliche Worte nicht dankbar zu be-

zeigen, so ergriff er ihre kleine Hand und drückte einen so innigen und ausdrucksvollen Kuß darauf, daß sie ihn beinahe mit dem gleichen erstaunten Blicke betrachtete, wie gestern, als er auf so ungezwungene Art der Frau v. Stranizka seinen Arm anbot; dann wandte sie sich rasch von ihm ab gegen das Fenster und blickte nachsinnend an den glänzenden blauen Himmel empor, während die alte Dame jetzt unter der Thür des Nebenzimmers erschien und den jungen Mann freundlich ersuchte, bei ihr einzutreten. Sie bot ihm einen Stuhl an und sagte dann in wohlwollender Art ungefähr dasselbe zu ihm, was er soeben schon durch Alma erfahren; ja sie fügte noch etwas hinzu, was ihn sehr überraschte und wofür er allerdings verpflichtet war, seinem guten Sterne, für den er, und mit vollem Rechte, die liebliche Alma ansah, in seinem Herzen auf's Innigste zu danken.

„Unser Nachbar," sagte die alte Dame nämlich, — „ist der Fürst Potemkin, ein Bekannter unseres Hauses, den das Unangenehme getroffen hat, auf einer höchst wichtigen Reise nach Paris hier einige Tage liegen bleiben zu müssen. Sein Leiden ist nicht gefährlich und wird wahrscheinlich bei großer Schonung und Ruhe zu heben sein; doch selbst diese kurze Zeit erscheint dem ungeduldigen Fürsten fast unerträglich, um so mehr, da ihm seine Secretäre bereits vorausgegangen sind und er officiell hier durchaus keine Verbindungen anknüpfen möchte, ja nicht einmal privatlich seinen Bekannten zugestehen, daß er sich hier im tiefsten Incognito befindet, und doch möchte er Jemand zum Vorlesen, sowie um kleine Correspondenzen zu besorgen; es müßte das aber eine ganz unabhängige und eine ganz vertraute Person sein, und da mich der Herr Geheimrath von dem ganz ungefährlichen Leiden Ihrer Augen in Kenntniß gesetzt, sowie daß Sie nach Herzenslust lesen und schreiben dürfen, so habe ich in Betreff des Fürsten an Sie gedacht, würde Sie demselben gerne empfehlen, mich meinem alten Freunde Potemkin dadurch verbinden und Ihnen Gelegenheit geben, auf — den Dank des Fürsten in jeder Hinsicht zu rechnen."

„Gnädige Frau, Sie sehen mich entzückt von Ihrer Fürsorge, von Ihrer Güte für mich.“

„Daß Sie sehr geläufig französisch sprechen, habe ich neulich schon bemerkt und auch das Schreiben in dieser Sprache wird Ihnen leicht sein?“

Herr v. Schönfeld machte eine zustimmende Verneigung und warf dann leicht hin: „Ebenso im Italienischen und Englischen, ja, bin sogar im Stande, mit ein klein wenig Russisch aufwarten zu können.“

„Das ist prächtig — siehst Du, Alma,“ wandte sie sich an ihre Nichte, welche in diesem Augenblick leise in das Zimmer trat und mit einem ernsten Blick an der Thür stehen blieb, — „ich habe es Dir gleich gesagt, daß ich Herrn Stein für einen jungen Mann hielte, der was Rechtes gelernt hat und ich bin nicht leicht zu täuschen. Wenn Sie also Lust haben, dem Fürsten, der bei einer etwas rauhen Außenseite im Grunde ein gutmüthiger alter Herr ist, Ihre Dienste für einige Zeit zu weihen, so werde ich gleich zu ihm hinübergehen und ihn davon in Kenntniß setzen. Er ruht in seinem Lehnstuhle vor einem Tisch mit Zeitungen und Briefen, und da er beinahe nichts lesen kann, so leidet er schlimmer als der unglückliche Tantalus, traurigen Andenkens.“

„Wie kann ich Ihnen meinen Dank besser ausdrücken, gnädige Frau,“ sagte Arthur Stein, — „als daß ich in Allem zu Ihren Diensten stehe, was Sie gut finden, über mich zu verfügen; machen Sie mich zum Vorleser des Fürsten Potemkin, machen Sie mich zu Ihrem eigenen Vorleser und Secretär, im Falle mir nämlich Fräulein Alma“ — wandte er sich verbindlichst an diese — „gestattet, so in ihre Rechte zu greifen, machen Sie mich, wozu Sie wollen, ich habe die feste Ueberzeugung, daß Sie mich dadurch zu einem ganz glücklichen Menschen machen werden.“

Frau v. Stranitzki hatte durch ihr Kammermädchen den Fürsten fragen lassen, ob er für sie sichtbar sei, und der Fürst ließ sagen, daß es ihm das größte Vergnügen machen würde, mit ihr zu plaudern.

„So bleiben Sie hier bei Alma und erwarten meine Zurückkunft.“

VI.

Angenehmeres hätte dem Herrn Arthur Stein-Schönfeld nicht leicht etwas begegnen können, als eine kleine Viertelstunde mit Alma allein plaudern zu können; doch als er sich gegen sie wandte, bemerkte er, daß ihr Gesicht nicht mehr von jener angenehmen Heiterkeit bestrahlt wurde, wie noch so eben, ja, daß sie ernst und fast trübe vor sich hinschaute. „Meine gute Tante, die sich nie täuschen läßt,“ sagte sie alsdann in einem eigenthümlichen Tone — „wird gewiß aus vollem Herzen für Sie sprechen; der Fürst wird Sie mit Vergnügen bei sich empfangen, und Alles geht vortrefflich, wenn Sie nur selbst mit Ihren Erfolgen zufrieden sind.“

„Ich bin entzückt über meine Erfolge, so hätte ich sie mir in meinen kühnsten Träumen nicht denken können; halten Sie mich für so undankbar oder für so gefühllos, daß ich es nicht als das größte Glück betrachten sollte, in Ihrer Nähe weilen zu dürfen? Wer hätte mir das vor wenigen Tagen vorausgesagt, als ich draußen im Parke so zufällig Ihre Einsamkeit störte!“

„So ganz zufällig?“

„Gewiß, — so — ganz — zufällig —,“ erwiderte er in einem etwas befremdeten Tone, da er bemerkte, wie ein so ganz seltsames Lächeln sich um ihre schönen Lippen zeigte.

„Ganz zufällig? So war es auch wohl damals das erste Mal, daß Sie uns überhaupt sahen?“

„Lassen Sie mich einen Augenblick darüber nachdenken — nein, es war nicht das erste Mal, daß ich Sie überhaupt sah; so glaube ich wenigstens. Wenn mich nicht Alles trügt, so sah ich Sie schon den Tag vorher, als sie vor dem Hotel du Nord aus dem Wagen stiegen.“

Sie schüttelte leicht den Kopf und Schönfeld betrachtete sie mehr und mehr mit Erstaunen, als sie nun in einem ent-

schlossenen, etwas harten Tone sagte: „Gut dann, Herr Arthur Stein, es ist nicht meine Art, die Motive der Handlungsweise mir gänzlich fremder Leute zu ergründen."

„Fräulein Alma!"

„Ich heiße Alma von Stranizka, es ist das der hochgeehrte Name meines Vaters und meines Oheims."

„Ah, Fräulein von Stranizka, ich verstehe in der That nicht, —"

„O, ich kann Sie in der That auch nicht verstehen, mein Herr, nur etwas verstehe ich: daß meine Tante, die sich sonst nie täuschen läßt, hier doch getäuscht wurde; ich glaube, es ist meine Pflicht, sie darüber aufzuklären."

„Aus Barmherzigkeit, Fräulein, ich flehe Sie an, sich deutlicher zu erklären."

„Sehr deutlich," sagte sie in einem kalten Tone — „ich habe keine Ursache, Geheimnisse vor Ihnen und noch weniger mit Ihnen zu haben. — — Sie sahen uns neulich nicht zum ersten Male, weder draußen im Park, noch vor dem Hotel du Nord — — Sie sind derselbe Herr, der uns vor einem Jahre so häufig in den Weg trat."

„Sie haben ein vortreffliches Gedächtniß, Fräulein Stranizka."

„Leider nein — wenigstens nicht für Dinge, die mir vollkommen gleichgiltig sind, sonst würde ich Sie schon bei unserer ersten Begegnung hier, trotzdem Sie sich hinter blauen Brillen verbargen, erkannt haben."

„— — — So will ich denn nimmer leugnen, daß ich allerdings dasselbe gleichgiltige Ding bin, das Ihnen in Baden zuweilen in den Weg trat."

„Und was soll diese ganze Comödie?" fragte sie in erregtem Tone, — — „doch nein, nein, nein," rief sie heftig aus, als sie seine leuchtenden Blicke mit einem so eigenthümlichen Ausdrucke auf sich gerichtet sah, nachdem er langsam seine blauen Brillen abgenommen — „ich erlasse Ihnen diese Antwort — ich will sie nicht hören — ich will nicht."

Schönfeld hatte sich aus der nachlässigen Haltung, die er

als Arthur Stein angenommen hatte, hoch aufgerichtet, und trat mit einem so ernsten und festen Blick auf das junge Mädchen zu, daß diese unwillkürlich die Augen niederschlug und sich dann rasch von ihm ab gegen das Fenster wandte, worauf er mit leiser Stimme sagte: „Sie haben zu befehlen, ich werde schweigen; doch müßte mich Alles trügen, wenn das Herz jener jungen Dame, die mir eben so viel Güte und Freundlichkeit bewies, sich nicht selbst eine Antwort auf das zu geben wüßte, was sie soeben — und bei Gott im Himmel, fälschlicher Weise eine Comödie nannte; — und nun, mein Fräulein," fuhr er nach einer ehrerbietigen Verbeugung fort, — „gestatten Sie mir, daß ich mich dort an die Thüre zurückziehe, bis Ihre Frau Tante zurückkommt, — wenn Sie dann sagen wollen, daß ich derselbe sei, der Ihnen im vergangenen Sommer in Baden häufig in den Weg trat; der glücklich war, Sie nach so langer Zeit endlich wieder vor dem Hotel du Nord zu sehen; der Ihnen folgte, bis an jenes Gebüsch in dem Park, und dann unendlich selig war, dort, hinter blauen Brillen versteckt, Ihre Bekanntschaft zu machen, so thun Sie es in Gottes Namen, auch werde ich nicht das Geringste leugnen."

Die junge Dame preßte ihre Lippen fest aufeinander; ihre sonst so hellen und freundlichen Blicke schienen umdüstert, und es war augenscheinlich, daß sie heftig mit sich selbst kämpfte, während sie sich langsam nach der Thür zurückzog.

„Und wer sind Sie denn eigentlich?" fragte sie hastig nach einer ziemlich langen Pause.

„Das Ihnen jetzt noch zu verschweigen, wäre sehr Unrecht von mir," gab er nach kurzem Bedenken zur Antwort — „doch wenn ich Ihnen meinen Namen sage, wenn Sie denselben Ihrer Frau Tante mittheilen, wenn diese, wie ich nicht anders erwarten kann, ebenfalls darüber spricht, so werde ich, der ich vielleicht thöricht, weil ohne glückliches Resultat gehandelt, vor der Welt in voller, wohlverdienter Lächerlichkeit dastehen, — doch sei's darum, verrathen Sie mich Ihrer Tante, verrathen Sie mich aller Welt, ich gebe mich widerstandslos in Ihre Hände — hier ist meine Karte, Fräulein v. Stranizka."

„Und wer bürgt mir dafür, daß diese Karte die Ihrige ist?“ sagte das junge Mädchen, nachdem sie die Karte in Empfang genommen und einen Blick darauf geworfen.

„Eine recht schlimme Frage,“ entgegnete er mit einem trüben Lächeln — „die ich aber allerdings verdient habe — wer bürgt denn eigentlich für mich?“ — Da kam ihm eine kecke Idee, die er ohne viel Ueberlegung ausführte, indem er fortfuhr: „Vielleicht könnte der Herr Geheimrath selbst mein Recht auf diese Karte beweisen, wenn —“

„So weiß er, daß Sie uns verfolgt, sich bei uns eingedrängt?“ fragte sie rasch.

„Gewiß nicht, das schwöre ich Ihnen, er hält mich für ein klein wenig berechtigt, diese blaue Brille tragen zu dürfen — seien Sie gnädig, Fräulein Alma.“

Schönfeld hatte gehört, wie sich der Ton von Schritten der Thüre näherte und als nun gleich darauf Frau v. Stranizka wieder in's Zimmer trat, blickte er in unaussprechlich ängstlicher



Erwartung nach Alma hin, welche seine Karte spielend zwischen ihren feinen Fingern hielt, — welche sich rasch näherte, dann aber stehen blieb und die Karte langsam in eine Tasche ihres Kleides gleiten ließ.

Hätte ihm irgend Jemand in diesem Augenblicke seine Bestallung zum Botschafter in Wien oder Paris eingehändigt, er würde dadurch nicht seliger gemacht worden sein, als durch das Verschwinden der kleinen Karte, obgleich dieses von einem finstern Blicke aus Alma's schönen Augen begleitet war, worauf sie rasch in's Nebenzimmer ging.

Selten kommt Glück oder Unglück allein, was auch Herr Arthur Stein-Schönfeld in diesem Augenblicke erfuhr; denn Frau v. Stranizka sagte ihm, der Fürst wolle ihn mit großem Vergnügen bei sich sehen und erwarte ihn augenblicklich, dann setzte sie hinzu: „Wir wollen später den Versuch machen, wie es uns drunten an der allgemeinen Tafel behagt; es ist doch etwas langweilig, allein auf seinem Zimmer zu speisen, bitte Sie also, Herr Stein, so freündlich sein zu wollen und uns später abzuholen, sobald Potemkin Sie entlassen hat."

Ein drittes Glück für Schönfeld, und vielleicht das größte und schönste, wenn — — Alma geschwiegen hatte.

Der geneigte Leser wird uns verzeihen, daß wir ihn nicht zugegen sein lassen bei den Unterhaltungen des russischen Fürsten mit Schönfeld, Unterhaltungen, für Letzteren gewiß außerordentlich wichtig; denn nachdem er während einiger Tage verschiedene Stunden bei ihm zugebracht, theils ihm vorlesend, theils mit ihm plaudernd oder seine Correspondenzen besorgend, machte der Legationsrath einen Besuch bei seinem Chef und wurde von diesem, nachdem er Bericht erstattet, auf's Allerausgezeichnetste empfangen und zu seinen Erfolgen, sowie auch zu einem recht baldigen Avancement herzlich beglückwünscht. Möge es uns der geneigte Leser verzeihen, daß wir uns mit diesen wenigen Zeilen ein für allemal abfinden über das, was sich zwischen dem Fürsten Potemkin und dem Herrn Arthur Stein begab; Angelegenheiten von wahrscheinlich allergrößter Wichtigkeit für die Betreffenden, aber höchst unbedeutend für den Gang unserer

wahrhaftigen Geschichte, welch' letztere für uns in diesem Augenblicke mehr gilt, als alle Kreuz- und Querzüge der gesammten europäischen Diplomatie. Wir wollen nur noch bemerken, daß der Fürst außerordentlich zufrieden war mit den Leistungen seines Vorlesers und Secretärs; allerdings etwas erstaunt, daß derselbe hartnäckig jede Belohnung ausschlug, indem er versicherte, Frau v. Stranizka, seine Gönnerin, habe ihn so mit Wohlthaten überhäuft, daß er sich glücklich schätze, derselben mittelbar diesen kleinen Dienst leisten zu können, so daß der Fürst sich damit begnügen mußte, ihm eine kostbare Malachit-Schale zu versprechen, sowie Hoffnung zu machen auf die Auszeichnung des Stanislausordens vierter Classe.

Nach der heutigen ersten Unterredung mit dem Fürsten hatte Schönfeld sein Zimmer mit einem wahrhaft glücklichen Gefühle betreten, und wenn sich in dieses Gefühl auch zuweilen wie ein tiefer Schatten der Gedanke mischte, er werde vielleicht an der Thür der Frau v. Stranizka mit den Worten abgefertigt werden, man danke für die Begleitung des Herrn Baron von Schönfeld, so konnte es ja auch anders kommen; jedenfalls aber hatte er die angenehme Aufregung, wie vor einer Lotterie zu stehen, um eine vielleicht überaus glückliche Nummer zu ziehen. Daß er sich zur Mittagstafel mit einer ganz besonderen Sorgfalt anzog, werden wir begreiflich finden, trotz der Dunkelheit des Speisesaals und weil Frau von Stranizka sehr dunkle Brillen trug.

Er war doch ein klein wenig aufgeregt, als er nun die Treppen hinab stieg, um an die betreffende Thür des ersten Stockes anzuklopfen; das „Herein" klang nicht außergewöhnlich, und als er sich nach einem tiefen Athemzuge den beiden Damen vorstellte und von der würdigen Tante mit den Worten empfangen wurde: „Wir sind bereit, Herr Stein," da konnte er sich in der Freude seines Herzens nicht enthalten, seine Rechte auf eben das Herz zu legen und einen dankbaren Blick nach Fräulein Alma hinüber zu senden.

Unten angekommen, fand man die ganze Gesellschaft schon im Conversationszimmer beieinander und Arthur Stein näherte

sich dem Herrn v. Knickenbrock, nannte ihm seinen Namen, stellte ihn hierauf den beiden Damen, mit denen er gekommen war, vor und bat um seine Protection, mit der übrigen Gesellschaft bekannt gemacht zu werden. Schönfeld, der sich in gewisser Richtung vor Alma keinen Zwang mehr anzuthun brauchte, that dies alles mit den feinsten Manieren eines vollendeten Weltmannes, und da er mit den Verhältnissen fast eines Jeden der Tafelrunde bekannt war, so wurde es ihm ein Leichtes, diese seine Kenntnisse mit in die Unterhaltung zu verflechten und diese dadurch auch für Frau v. Stranizka und ihre Nichte sehr zu erleichtern. Was die Letztere anbelangte, so hatte ihre liebliche Erscheinung rasch die Herzen fast aller anwesenden Herren gewonnen und man sah Manchen verstohlen die blaue Brille aufheben, um diese herrliche Erscheinung mit dem gesunden Auge besser betrachten zu können. Ja selbst auf die meisten der Damen hatte Alma einen sehr guten Eindruck gemacht, mit alleiniger Ausnahme zweier sich, wie schon früher angedeutet, stets schroff einander gegenüberstehenden Parteien, die der pommer'schen Gutsbesitzerin und Tochter, sowie die der Alles überwachenden Sittlichkeitsbehörde, bestehend aus der Stiftsdame und der Bürgermeisterin, welch' Letztere nach einem trockenen Husten und einem nicht zu verkennenden Blick auf die jungen und alten Herren, welche sich um Alma drängten, leise sagte: „Die mit dem polnischen Namen wird das Aufpassen gebrauchen können," während die pommer'sche Gutsbesitzerin diesmal in seltener Uebereinstimmung ihrer Tochter zuflüsterte: „Nimm Dich vor der Polin in Acht, ich sage Dir, Knickenbrock verschlingt sie fast mit seinem Blicke."

Dann ging man zu Tische, still und feierlich, wie zu einem Opferfeste, in zwei Parteien, reihenweise hintereinander, angeführt von ernst blickenden Priesterinnen, dort die mild und süß lächelnde Stiftsdame, hier die streng, fast düster blickende pommer'sche Gänsebrust — der bleiche Mond und die blutige Sonne und dazwischen die reizende Alma, als liebliche Morgenröthe, ähnlich einem Opferlamme, um das sich die düsteren Priesterinnen streiten werden.



Und der Streit begann auch schon bei der milden Graupensuppe in einzelnen Andeutungen aufzuflackern, wo die Gutsbesitzerin im Allgemeinen von dem unruhigen Volke der Polen sprach, die sich einmal mit der Regierung wieder fast in den Haaren lägen, und wo die Stiftsdame das allbekannte Thema behandelte, es sei nicht Alles Gold, was glänze, und sie habe schon die traurigsten Erfahrungen gemacht, indem sie ihr gefühlvolles Herz solchen Bösen erschlossen, die sie unter der Maske der Tugend und Sittsamkeit auf's Unwürdigste betrogen.

Auf Herrn Schwender, den jungen Dichter aus Breslau, hatte die Erscheinung des schönen Mädchens gleichfalls einen großen Eindruck gemacht, und als zum Dessert die unvermeidlichen gekochten Pflaumen wieder erschienen, konnte er sich nicht enthalten, die schöne Fremde, die ihm gegenüber saß, mit einigen extemporirten Versen willkommen zu heißen, wobei er sich mit poetischer Freiheit erlaubte, zu sagen, daß durch ihren Anblick seine Heilung um ein Bedeutendes vorwärts geschritten sei, denn die strahlende Lyra, die er bisher im Auge erblickt, fühle er jetzt in seinem Herzen, ihn anspornend zu diesen wenigen tief gefühlten und gewiß nicht ganz unpassenden Versen.

Letzteres fand aber der Baron Knickenbrock durchaus nicht und sprach darüber, allerdings leise, mit seiner Nachbarin, hätte aber besser verschwiegen, daß er die schöne junge Dame für viel zu geistreich und gescheidt halte, um Spaß an solchen läppischen Reimereien zu haben; denn die Gutsbesitzerin sagte hierauf in einem strengen Tone zu ihrer Tochter, eben der Nachbarin des Barons: „Herr Schwender hat, wie mich däucht, durchaus keine Verpflichtungen, die ihn zwängen, junge oder alte Damen nicht mit guten oder schlechten Versen zu langweilen; aber andere Leute haben Verpflichtungen, auf so etwas nicht zu achten, sonst könnte es ihnen passiren, daß sie neben Müller und Schulze noch andere, weit unangenehmere Dinge zu sehen bekämen."

Wahrhaft beruhigend wirkte es hierauf, als nun das Gesprächsthema ein mehr gemeinschaftliches wurde, indem es sich auf schöne Operationen im Allgemeinen, und ganz besonders schwierige Fälle im Speciellen verbreitete und sich dabei alle Differenzen der Conversation heiter und gemüthlich aufzulösen schienen.

Frau von Stranizka und ihre Nichte hatten sich während dieses ersten gemeinschaftlichen Diners desselben peinlichen Eindrucks nicht erwehren können, den gestern Schönfeld gehabt und der wohl Alle überwältigt, die hier, in einer völlig fremden Gesellschaft in mehr als Halbdunkel ihr sehr bescheidenes,

aber äußerst gesundes und auch nahrhaftes Mittagessen einnahmen. Am heutigen Tage, wo der glänzende Schein einer strahlenden Frühlingssonne das Haus vergoldete und trotz der dichten Vorhänge sich durch allerdings gedämpfte, leuchtende Blitze sichtbar machte; wo der Contrast zwischen dem heiteren Tage draußen und dem trüben Speisezimmer besonders für gesunde Augen so empfindlich, ja niederdrückend war, daß Alma tief aufathmete, als man nun endlich von dem Tische aufstand, wogegen Schönfeld die Tafel noch gerne um eine gute Zeit verlängert hätte. Hatte er doch das Glück, neben dem reizenden Mädchen zu sitzen und bei der Enge des Zimmers recht nah' an ihrer Seite; hatte er sich doch unterstanden, in einigen leichten, nur ihr verständlichen Anspielungen seinen innigen Dank zu sagen für die Bewahrung seines Geheimnisses; ja, hatte er doch bei der Dunkelheit des Zimmers und dem Recht, das ihm seine blaue Brille verliehen, es ein par Mal gewagt, ihren Arm zu streifen, ja ganz zufällig ihre kleine Hand zu berühren, und war er doch durch alles dieses in eine so vortreffliche Laune versetzt worden, daß er auf wahrhaft liebenswürdige und geistreiche Art die Unterhaltung belebte, so zwar, daß ihm Frau von Stranizka, als er sie in's Conversationszimmer führte, leise gestand, daß sie sich ohne seine angenehme Gesellschaft doch ein wenig unbehaglich hier unten gefühlt hätte.

Das Conversationszimmer war indessen schon ein viel behaglicherer und freundlicherer Raum, als das Speisezimmer; hier herrschte schon mehr das freundliche Tageslicht und mit vollem Rechte, denn, wenn es zu hell war, konnte und mußte sich nach dem Mittagessen auf sein Zimmer zurückziehen, was denn auch manche augenblicklich thaten. Auch die pommer'sche Gutsbesitzerin würde sich mit ihrer Tochter zurückgezogen haben, wenn nicht dieser lächerliche Baron von Knickerbrock es für nöthig gefunden hätte, sich mit Frau von Stranizka zu unterhalten, höchst angenehm für Schönfeld, der mit Alma auf und abging, um dann der Einladung des jungen Poeten mit der Lyra im Auge Folge zu leisten, der um das Vergnügen bat,

den geschätzten Fremden den kleinen Hausgarten zeigen zu dürfen, wobei er nicht ohne Schadenfreude hinzusetzte, daß die Erlaubniß, den Garten zu besuchen, nur wenigen und sehr leicht Kranken gegeben sei.

Das, was Herr Schwender mit ausschweifender Phantasie einen Garten nannte, war indessen nur ein kleiner Raum von vielleicht zwanzig Schritten im Quadrat mit einem winzigen Rasenstreifen rings umher, auf dem sich einige Pflanzen in Kübeln befanden. Und doch athmete Alma mit einem glückseligen Gefühle tief auf, als sie die wenigen grünen Blätter erblickte, sowie hoch über sich den klaren blauen Himmel. War es ihr doch zu Muthe, als lasse sie ein düsteres Gefängniß hinter sich, in welchem sie nicht nur einen Tag gewesen, sondern schon lange, lange Jahre. Vielleicht mochte dies glückliche Gefühl daran Schuld sein, daß sie jetzt zum ersten Male, seit sie erfahren, wer Herr Arthur Stein eigentlich war, demselben einen kurzen, freundlichen Blick schenkte, so daß er es wagte, ihr leise zu sagen: „Ach, mein Fräulein, welch' seliges Gefühl muß uns an dem Tage beherrschen, wo wir glücklich und zufrieden dieses Haus wieder verlassen! Glücklich und zufrieden, weil um eine Furcht ärmer oder um eine Hoffnung reicher, und wer schwebte hier gerade nicht zwischen Furcht und Hoffnung!"

„Doch Sie wohl nicht, Herr Arthur Stein," entgegnete sie in einem recht kalten Tone — „Sie, der, obgleich hinter blauen Brillen, doch ohne jede Furcht und Hoffnung hieher kamen."

„Das Letzte wäre schrecklich," sprach er ganz leise, um von dem gefälligen Herrn Schwender nicht gehört zu werden, der nun wieder zu ihnen trat, nachdem er auf die Frage Alma's hin, den Garten bereitwillig mit seinen Schritten gemessen.

„Zwanzig Schritte lang und zehn breit, und doch eine große Ressource für uns," meinte der Dichter mit der Lyra im Auge — „es geht diesem Raume, wie dem Garten eines gewissen Mannes von ähnlichen Dimensionen, worauf er trotzdem sehr stolz war, ihn einem Freunde zeigte und ihn um seine



Meinung fragte, worauf jener erwiderte: „Der Raum ist allerdings etwas klein, aber er hat eine schöne Höhe."

In diesem Gärtchen ging mit großer Heiterkeit eine Gans spazieren, ebenfalls ein Curgast; denn man hatte an ihr Operationen probirt, und diese Gans dadurch das Recht erworben, mit den Anderen hier spazieren gehen zu dürfen, doch hatte dieses Factum die Stiftsdame vermocht den Gartenraum nie mehr zu betreten.

VII.



Wir wollen von Alma nicht behaupten, daß es ihr leicht geworden, die Karte des Barons Schönfeld gänzlich verschwinden zu lassen und der Tante gegenüber an Arthur Stein nicht zum Verräther zu werden. „Unser Aufenthalt hier,“ hatte sie leicht achselzuckend zu sich selber gesagt — „wird, wie wir nach dem Ausspruch

des Geheimraths hoffen dürfen, nicht zu lange dauern, und wenn wir dann wieder im Wagen sitzen, wird es die Tante köstlich unterhalten, wenn ich ihr die ganze Geschichte und die Bemühungen des Herrn Barons erzähle. Thäte ich das jetzt, so würde es sie beunruhigen, und entweder, sie bräche alle Verbindung mit Herrn Arthur Stein ab, oder sie würde sich durch seine Gegenwart beengt und jedesmal unangenehm berührt fühlen."

„Was nun mich anbelangt," fuhr sie in ihrem Selbstgespräche nach einer ziemlich langen, gedankenvollen Pause fort, — „so ist mir diese ganze Persönlichkeit so gleichgiltig, daß ich keine Wichtigkeit darauf zu legen brauche, um ihn der Tante gegenüber zu entlarven — — und man kann auch nicht sagen, daß ich ein Geheimniß mit ihm theile — ich bin nur zu großmüthig, um hier gerecht zu sein, und lege mir selbst eine widerwärtige Last auf, indem ich ihn schone — ja, widerwärtig ist der richtige Ausdruck und es thut mir nur leid, daß ich diesem Arthur Stein mit einem so herzlichen Mitleid entgegentrat — wäre er das geblieben, so würde ich mich auch fortan für ihn auf's Freundlichste interessirt haben; denn als Arthur Stein war dieser Herr v. Schönfeld eine Persönlichkeit, für die man einiges Interesse haben konnte, während er mir nach seiner Verwandlung in seinen Reden wie einer jener bunten Schmetterlinge vorkommt, deren unsteter Flug unseren Augen nicht wohl thut, dem wir aber trotzdem gerne mit unseren Blicken folgen, — alles, was er sagt, ist durchdacht gescheidt, ja, zuweilen geistreich, und Alles das ärgert mich an ihm, besonders daß er so oft, selbst im Beisein der Tante, die Maske des armen, bescheidenen Juristen fallen läßt, um nicht nur auf amusante, sondern auch auf höchst belehrende Art die Unterhaltung zu leiten, — ja recht unterhaltende Stunden, wofür ich ihm sehr dankbar wäre, wenn er mich nicht betrogen hätte und mir so alles Vertrauen genommen."

So dachte und sprach Alma schon ein paar Tage nach ihrem Zusammenleben in den engen Räumen der Klinik, aber mit wechselndem Nachsatz; denn, wenn sie anfänglich hierauf

das Benehmen des Herrn v. Schönfeld unendlich lächerlich fand, dann ihn vollkommen gleichgiltig, endlich widerwärtig und abstoßend, so mußte sie sich schon nach acht Tagen mit einem bitteren, ja schmerzlichen Gefühle gestehen, daß es ein Verbrechen von ihm sei, so die Arglosigkeit einer guten alten Dame zu mißbrauchen, daß sie aber an diesem Verbrechen leider mit die Schuld trage, und daß ihr das Zusammenleben mit Herrn v. Schönfeld anfange unerträglich zu werden.

Wie hatte er sich auch in diesen wenigen Tagen verändert, nachdem er allerdings anfangs so lächerlich gewesen war, ihr in Blicken, ja Worten sagen zu wollen, daß nur ein inniges Interesse für sie ihn zu der romanhaften Idee veranlaßt hatte, sich in diese Räume einschließen zu lassen. Begreiflicherweise hatte sie ihm darauf mit Würde und Hoheit geantwortet und er sich — Gott sei Dank — total geändert; — ja, glücklicher Weise, denn sonst würde sie doch in den Fall gekommen sein, an ihm zur Verrätherin zu werden — und wie Recht hatte sie gehabt, ihn mit einem recht hohen Blicke von sich abzuweisen. O, gewiß, vollkommen Recht; denn wer sich, wie er, mit so gutem Humor, so ohne jeden Ausdruck eines schmerzlichen Gefühls in eine solche Abweisung fand, der — verdiente es nicht anders.

Ja, Herr von Schönfeld handelte sehr undankbar gegen — ihre gute Tante, die ihn mitleidsvoll so gütig behandelte, die ihm Opfer hatte bringen wollen, die er nun allerdings nicht vernachlässigte, das konnte man gerade nicht sagen, die er aber in eine gleiche Linie zu stellen schien mit den anderen Damen des Hauses, worunter doch gewiß manche waren, die eine gewandte, geistreiche Unterhaltung sicher nicht zu würdigen verstanden; so diese alte lächerliche Stiftsdame mit ihrem jugendlich blonden Lockenkopfe. Hatte er sich nicht nach und nach bei Tische einen Platz an deren Seite erobert; hatte er sie nicht schon häufig auf Spaziergängen begleitet, ja mit ihr und dieser rohen Bürgermeisterin nicht nur den Park besucht, sondern sogar jene Stelle, wo er die Tante und sie selbst zum ersten Male gesehen; — nahm er nicht für alles das im Hause Partei,

was ihr lächerlich, ja unangenehm erschien, so unter Anderem für diesen Baron Knickenbrock mit Müller und Schulze in den Augen, den er als einen recht angenehmen Gesellschafter empfahl, den er bei der Frau von Stranizka eingeführt hatte und den er übermäßig lobte, so oft sich eine Gelegenheit dazu bot, selbst wenn er diese Gelegenheit hätte mit Gewalt vom Zaune brechen müssen.

Oder sollte die Tante wirklich Recht haben, als sie lachend sagte: „Unser Arthur Stein“ — so nannte sie ihn häufig, was bei Alma jedesmal einen recht unangenehmen Eindruck hervorbrachte, — „ist ein gescheidter und recht strebsamer junger Mann, und ich möchte ihm schon wünschen, daß er eine so gute Partie machte, wie für ihn die Tochter dieser pommer'schen Dame wäre,“ — alles das war doch lächerlich im höchsten Grade.

Wenn wir sagen, daß Alma häufig dergleichen Betrachtungen zu halten pflegte, so müssen wir hinzufügen, daß die halbdunkeln Zimmer der Klinik für Betrachtungen ernsterer Art sehr geeignet waren, besonders als nach den ersten Tagen ihrer Ankunft Frau von Stranizka als Vorbereitung zu einer ganz leichten Operation in einem sehr verdunkelten Zimmer bleiben mußte, wo ihr Alma die meiste Zeit Gesellschaft leistete und dabei die schönste Gelegenheit hatte, sich zuweilen in recht trübe Gedanken zu versenken, wobei es ihr denn die größte Lust gewährte, zuweilen durch einen ganz kleinen Spalt des dichten Vorhanges auf Augenblicke an den glänzenden blauen Himmel empor zu sehen, ja, zuweilen so lange, bis sich ihre Augen mit Thränen füllten, was aber äußerst rasch zu geschehen pflegte, — vielleicht durch das scharfe Licht, vielleicht auch durch ihre Sehnsucht, dieses Haus mit Allem, was darin war, natürlich ihre gute Tante ausgenommen, recht bald verlassen zu dürfen, um dann so wenig als möglich dahin zurück zu denken.

Frau von Stranizka, die während einiger Tage das Zimmer nicht verlassen sollte, wünschte zu Alma's Unterhaltung und Aufheiterung, daß diese wenigstens an der allgemeinen Mittagstafel Theil nahm, und ersuchte Herrn Arthur Stein,

ihre Nichte dorthin zu begleiten, wogegen diese nichts einwenden konnte, es aber ein für allemal auf's Bestimmteste ablehnte, in Begleitung des jungen bescheidenen Mannes irgend wohin einen kleinen Spaziergang zu machen; wie hätte sie ihn auch so belästigen mögen! Hatte er es in diesen vier Tagen noch nicht einmal der Mühe werth gehalten, sich ihr zu einem solchen Spaziergang anzubieten.

Und darin hatte Alma vollkommen Recht. Herr Arthur Stein-Schönfeld benahm sich sehr unklug, wenn er sich vielleicht nicht sehr klug benahm. Es war etwas Wahres daran, daß er den Baron Knickenbrock häufig in die Nähe des jungen Mädchens zu bringen wußte, daß er nicht nur mit der Stiftsdame und der Bürgermeisterin auf einem recht guten Fuße stand, ja, eine Fusion angebahnt hatte zwischen diesen beiden Damen mit der pommer'schen Gutsbesitzerin und Tochter, ja, daß er der Letzteren mit großer Freundlichkeit entgegen kam und sich mit liebenswürdiger Geduld von dem Landgute der Mutter erzählen ließ, von ihren Pferden, Kühen und Schweinchen.

Was aber die eben erwähnte Fusion anbelangt, so entsprang diese nicht aus dem edlen Gefühle der Versöhnlichkeit, sondern es war vielmehr der undankbare Knickenbrock daran schuld, der sich allerdings um die reizende Alma viel mehr bekümmerte, als gerade nothwendig war, und zuweilen eine wahre Verschwendung trieb mit stillen Seufzern und süßen Augen, Symptome, welche die strenge Gutsbesitzerin mit großer Entrüstung theils selbst sah, und auf welche sie gelegentlich aufmerksam zu machen, der wahre Grund war, warum eine Annäherung der Stiftsdame sowie der Bürgermeisterin stattgefunden, welche Annäherung endlich in ein förmliches Complot überging, um den wankelmüthigen Baron zu seiner Pflicht zurück zu führen.

Ja, er hatte Pflichten gegen die Tochter der Gutsbesitzerin, da er sich bis zur Ankunft der schönen Alma das Recht herausgenommen hatte, sie gegenüber den anderen Herren durch sein Betragen vollständig zu isoliren, und weil er so weit gegangen war, eines Tages vor der Mutter zu sagen, daß ihm die

schroffen Berge seiner westphälischen Heimat nicht mehr so recht sympathisch erschienen und daß er sich glücklich schätzen würde, in der stärkenden Seeluft der sanften pommer'schen Ebenen zu leben und zu weben, — eine poetische Aeußerung, welche, an dieser Stelle gethan, auf ein liebevolles Herz schließen ließ.

Und nun sollte man es ruhig ansehen, daß eine plötzlich hereingewehte Fremde — eine Stranizka, so eine ränkevolle Polin kam, sah und siegte — nimmermehr, das gelobten sich Mutter und Tochter, sowie auch die Stiftsdame und ihre Freundin, die Bürgermeisterin; und Johanna, die große Krankenwärterin, wurde von den Damen auf die unbefangenste Art von der Welt gesprächsweise in Kenntniß gesetzt von der außerordentlichen Reizbarkeit des armen Barons und so, ohne es zu wollen, mit in die Verschwörung hineingezogen.



Sein eigenthümliches Augenleiden war indessen, wie er den ersten Assistenzarzt bei den täglichen Visiten versicherte, in steter Abnahme begriffen; Müller und Schulze, die sich in Form jener oft sonderbar verzerrten Linien, die man Schmücken nennt, zu einer verzweiflungsvollen Klarheit auf der Hornhaut seines Auges ausgebildet hatten, fingen langsam und stetig an zu verschwinden, und während Schulze mehr und mehr in die Breite ging, löste sich Müller in einen langen Faden auf und

schien in Kurzem gänzlich verschwinden zu wollen, Alles in Folge häufig angewandter dunkler Zelle und des vortrefflichen künstlichen Blutegels, eine segensreiche Erfindung, welche ganz genau, ja für gewisse Zwecke besser den Dienst jener angenehmen Thierchen zu versehen pflegt, da man bei Anwendung derselben nicht mit dem oft sehr hartnäckigen Eigensinn der wirklichen Blutegel zu kämpfen hat.

Doch hatte in der allerjüngsten Zeit diese Heilung wieder einen bedenklichen Stillstand erlitten, ja, einen Rückschritt, indem der Baron Knickenbrock selbst versicherte, daß der Faden, welcher ehemals Schulze gewesen war, zuweilen Miene mache, die menschliche Gestalt jenes ausgezeichneten Mannes wieder anzunehmen. — Kein Wunder, hatte die große Johanna dem Assistenzarzt gesagt, da der Kranke es gerade so triebe, als sei er niemals augenleidend gewesen, das ist bei ihm in letzter Zeit den ganzen Tag eine Unruhe und Geschäftigkeit, welche über alle Beschreibung geht, ja sogar Zeitungen lesen und Briefe schreiben, und alle vernünftigen Vorstellungen helfen nichts; ich möchte wirklich bitten, mich darin zu unterstützen und den Herrn Baron zu vernünftigerer Lebensweise zu veranlassen, denn sonst haben wir nächstens nicht nur Müller und Schulze wieder vollständig da, sondern den ganzen Kladderadatsch.

Der Assistenzarzt gab begreiflicherweise der Krankenwärterin darauf so gut wie gar keine Antwort, sondern begnügte sich mit dem in der Welt schon sehr häufig gebrauchten Ausdruck: „Nun, wir werden sehen.“ Das that er denn auch und da ihm der gute Baron Knickenbrock in der That sehr aufgeregt vorkam, sich auch in einem seiner Augen eine etwas verdächtige Röthe zeigte, und als er selbst gestand, daß der fadenscheinige Schulze wieder einige Consistenz gewonnen habe, so verordnete er ihm ein paar dunkle Tage, sowie einen künstlichen Blutegel.

„Glücklicherweise hat das Johanna nicht gehört,“ dachte der Kranke, denn er kannte die oft so blutdürstigen Neigungen dieser an sich so vortrefflichen Dame und ihre Bereitwilligkeit, allen dergleichen gesprochenen Urtheilen sogleich die blutige

Execution folgen zu lassen, und das wäre ihm am heutigen Abend ganz entsetzlich gewesen. Hatte ihn doch Frau v. Stranizka zu einer Tasse Thee bitten lassen, wo er den Fürsten Potemkin finden sollte, allerdings auch Herrn Arthur Stein, der ihm nicht ganz sympathisch war, und dann die himmlische, unvergleichliche Alma.

Ja, es war ein großes Glück, daß die strenge, unerbittliche Johanna von den Verordnungen des Arztes nichts wußte; morgen, übermorgen wollte er sie ihr mittheilen, je nachdem die heutige kleine Gesellschaft ein Resultat herbeigeführt, und er hoffte auch irgend ein Resultat, sei es wenigstens ein viel versprechender Blick, oder gar ein freundliches Wort, das sich deuten ließ, jedenfalls aber beim Kommen und Gehen ein leiser Druck seiner Hand, wenn Alma ihm ihre kleine niedliche Rechte reichte, und nach diesem Drucke vielleicht eine ganz kleine Erwiderung War sie doch gestern und vorgestern auffallend freundlich gegen ihn gewesen — Herr Arthur Stein spielte gerade eine Partie Cribbage mit den Damen — und hatte ihm, wie es schien, aufmerksam zugehört, als er von den lieblichen, schroffen Bergen seiner Heimat erzählte. Ja, Alma hatte ihm gesagt, es würde sie recht freuen, dies merkwürdige Land einmal zu sehen; also nach allem dem muthig gewagt! Daß Frau v. Stranizka was Rechtes war, wußte er ganz genau. War sie doch im häufigsten Umgange mit dem Fürsten Potemkin, besuchte sie doch selbst der Geheimrath trotz seiner kärglich zugemessenen Zeit zuweilen auf eine ganze volle Viertelstunde, was unerhört war; sah man doch in ihrem Zimmer Karten der vornehmsten Personen liegen, und war nicht der reiche Banquier Concini-Agioli aus einer noblen italienischen Familie und einer der reichsten Männer der Residenz schon zweimal da gewesen, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen! Ja, die schöne Alma war in jeder Hinsicht eine unschätzbare Perle, ein Goldfisch, und nach dem richtigen Grundsatz vornehmer armer Edelleute de fumer ses terres war auch dann eine Verbindung mit ihr nicht gering anzuschlagen, wenn selbst die Familie Stranizka als vielleicht von polnischem Adel nicht viel zu be-

deuten hatte. Konnte doch der Baron Knickenbrock mit wenigstens drei Dutzend Ahnen mütterlicher und väterlicher Seite aufwarten, und wenn er allerdings mit einiger Lebensgefahr auf den morschen Schloßthurm von Knickenbrock kletterte, so gehörte ein guter Tubus dazu, um ringsumher die Ländereien übersehen zu können, welche diese reiche Familie einstens besessen.

Auch war der letzte Repräsentant derselben ein hübscher Mann in den besten Jahren und erschien besonders vortheilhaft hinter den blauen Brillen, da diese so freundlich waren, den nicht sehr geistreichen Ausdruck seines matten Auges zu verdecken.

Bei der Abendtafel nippte er nur kärglich herum an den Butterbemmchen und dem Pflaumen-Compot, trank aber massenhaft kaltes Wasser gegen eine Erhitzung seines Kopfes, worüber er klagte, und in Folge welcher er sich frühzeitig zu Bette legen wollte

Armer Baron Knickenbrock! — er sah es nicht, wie sich bei dieser allerdings heuchlerischen Aeußerung vier Paar Augen bedeutungsvoll zublinzelten, und er wußte es nicht, daß man die gründlichste Kenntniß hatte von dem Thee bei Frau von Stranizka, von den Namen der Eingeladenen, ja von den verschiedenen Sorten Backwerks, das servirt werden sollte. Man ließ ihn harmlos dahin ziehen, man wünschte ihm eine gute Nacht und einen gesunden Schlaf; selbst Johanna sagte ebenso, nachdem sie ihm sein Licht angezündet, worauf er alsdann eilfertig davon ging, sich in eine gewählte Toilette zu werfen, um nach Beendigung derselben in den ersten Stock hinabzusteigen.

Fast hatte er schon die Thüre der Frau v. Stranizka erreicht, als er hinter sich rufen hörte: „Herr Baron — Herr Baron v. Knickenbrock —"

„Was soll's denn? Ah, Sie sind es, was gibt's denn, meine liebe Johanna?"

„Ach, Herr Baron, entschuldigen Sie, ich vergaß vorhin, Ihnen zu sagen, daß Sie heute Abend einen künstlichen Blutegel haben werden."



„Gehen Sie zum —"

„Da war ich schon, Herr Baron, und es ist bereits Alles in Ordnung; ja, sehen Sie, der Herr Wundarzt steigt soeben mit seinen Instrumente die Treppe herauf."

„So gehen Sie meinetwegen mit sammt Ihrem Wundarzte und seinem Instrument zum Teufel."

„Ach, Herr Baron, das kann nicht Ihr Ernst sein, wenn das der Herr Geheimrath erführe."

„Ich habe heute Abend andere Dinge zu thun, als mir einen künstlichen Blutegel setzen zu lassen; das fehlte mir gerade noch."

„So muß ich das dem Herrn Inspector melden und der wird es dem Herrn Professor bei der Nachtvisite nicht verschweigen."

„Aber — Johanna — es gibt Dinge, die man nicht aufschieben kann."

„Das ist es ja gerade, und ich möchte für nichts einstehen, Herr Baron, wenn der Geheimrath morgen früh Ihre Augen schlimmer fände."

„Ich weiß allerdings, beste Johanna, daß mir ein künstlicher Blutegel verordnet worden ist."

„Und ein paar Tage Dunkelheit, Herr Baron."

„Ja doch, aber nicht gerade heute Abend."

„Gewiß, Herr Baron, heute Abend, ich werde es Ihnen auf meinem Zettel droben schwarz auf weiß zeigen; bitte, machen Sie mir keine Ungelegenheiten, Sie wissen, daß der Herr Geheimrath recht böse sein kann. Kommen Sie nur bald, damit der Wundarzt nicht warten muß."

„Hören Sie, Johanna, ich werde morgen die Klinik verlassen."

„O, das thun Sie doch nicht, bis Ihre Cur, die so vortrefflich vorwärts schreitet, glücklich beendigt ist — und wie Sie mir später danken werden! Da wollen Sie wieder Besuche machen, sich aufregen in dem viel zu hellen Zimmer dorten, o, Herr Baron, ich würde nicht einmal daran denken, wenn ich an Ihrer Stelle wäre."

„Gut," — sagte er, indem er die Zähne zornig auf einander biß — „gegen die Gewalt kann ich nichts ausrichten; doch vorher werden Sie mir wohl gestatten, Mamsell Johanna, daß ich mich mit irgend etwas da drinnen entschuldige."

„Das wollten Sie thun, Herr Baron, eine halbe Stunde plaudern, sich noch mehr aufregen und sich dann einen künstlichen Blutegel setzen lassen, ach, Herr Baron, dann handeln Sie lieber gleich ganz nach Ihrem Willen, ich werde meine Meldung machen."

„Aber ich muß mich doch auf irgend welche vernünftige Art entschuldigen."

„Das übernehme ich, Herr Baron, ich gehe sogleich zur Kammerjungfer der Frau v. Stranizka, steigen Sie derweil nur in Ihr Zimmer hinauf."

Und ehe er das hindern konnte, stürzte sie sich diensteifrig an ihm vorüber, und erstarrt da stehend, sah er ihre fliegenden Haubenbänder hinter der betreffenden Thür verschwinden. — „Was wird diese Person sagen, der Herr Baron Knickenbrock kann nicht zum Thee kommen, weil ihm ein künstlicher Blutegel gesetzt wird — eine Lächerlichkeit, eine absurde Lächerlichkeit auf mich häufen und darauf — sehe ich sie schon Alle lächeln und höre diesen naseweisen Herrn Arthur Stein irgend eine boshafte Bemerkung machen — steigen Sie derweil die Treppe hinauf, als wenn damit in diesem Augenblicke nicht gerade so viel gesagt wäre, als: stürzen Sie sich in irgend einen tiefen See hinein — das Ungeheuer — die Ungeheuer — diese blutdürstigen Ungeheuer."

Aber er stieg doch derweil die Treppe hinauf, freilich murrend, grollend und fluchend, wobei er seinen schönen, glänzenden Cylinderhut unmuthig an seinem Schenkel fast zerklopfte, und seine neuen, feinen, perlfarbenen Handschuhe hastig von den Fingern herabzureißen versuchte — und wie er derweil die Treppe hinaufstieg, mußte er es obendrein noch erleben, daß ihm die blondgelockte Stiftsdame mit einem freundlichen: „Ah, guten Abend, Herr Baron," begegnete, einige Stufen nach ihr die Bürgermeisterin mit dem gleichen Gruße, und oben auf dem Gange vor seinem Zimmer die Hommer'sche Gutsbesitzerin mit Tochter, welche beide mit einem sehr steifen Kopfnicken an ihm vorüberschritten.

Dann trat er in sein Zimmer, dann warf er den Hut auf das Sopha, kaum den freundlichen Wundarzt grüßend, dann setzte er sich auf einen Stuhl und sagte in barschem Tone: „Da bin ich, zu Ihren Diensten, fangen Sie an." Doch anstatt dies zu thun, schaute ihn der Heilkundige kopfschüttelnd an, griff dann nach seinem Pulse und sagte kopfschüttelnd: „Herr Baron, Sie befinden sich in einer solchen Aufregung, daß ich es nicht wagen darf, Ihnen in diesem Zustande den verordneten



künstlichen Blutegel zu appliciren; das Beste wäre wohl, wenn ich den Herrn Assistenzarzt rufen ließe."

„Wozu das?"

„Um Ihnen etwas Kühlendes, Ableitendes zu verschreiben — oder wollen Sie vielleicht meinen guten Rath, der vielleicht auch bis morgen Früh oder bis heute Nacht, bis der Herr Geheimrath zur Visite kommt, ausreichen könnte? Legen Sie sich zu Bette, Herr Baron, Johanna soll Ihnen alle Viertelstunden sechs Tropfen wilden Kirschensaft in's Wasser geben, und ich werde Ihnen eine gute Portion Stirnsalbe einreiben."

Es geschieht schwachen Geistern leicht, daß sie von großer Entschlossenheit plötzlich zum tiefsten Kleinmuthe herabsinken,

von heftigem Zorne in eine nicht motivirte Weichheit übergehen; so dem Baron v. Knickenbrock. Es war aber auch rein zum Närrischwerden, was heute Abend mit ihm vorgegangen: von Johanna auf sein Zimmer gemaßregelt zur Erlangung eines künstlichen Blutegels; dadurch um eine pikante Soirée gebracht, und in die größte Aufregung versetzt, und dann gerade dieser Aufregung wegen von dem Vampyr der Klinik als nicht zu einem künstlichen Blutegel in der Verfassung gefunden, in der Hoffnung auf morgen in das Bett gesprochen, um mit Tropfen von wilden Kirschen, sowie mit brauner Stirnsalbe bedient zu werden — fürchterlich — ja, in der That fürchterlich niederdrückend, und er fühlte sich hierauf schwach an Geist und Körper, ließ es geduldig geschehen, daß ihm der freundliche Vampyr beim Auskleiden behilflich war, und litt es eben so geduldig, daß ihm derselbe dabei zarte Vorwürfe machte über die Unvorsichtigkeit, sich bei seinem Zustande so aufzuregen und gerade so zu leben, als wolle man sein Uebel um jeden Preis verschlimmern. „Glauben Sie mir," setzte der Wundarzt hinzu, nachdem der Baron Knickenbrock nun glücklich in's Bett gebracht war, nachdem statt der blauen Brille kleine Läppchen von weicher Leinwand seine Augen beschatteten und nachdem seine erhabene Stirne, so weit sie unter der weißen Nachtmütze sichtbar blieb, mit brauner Salbe wohl eingerieben war — „glauben Sie mir, sowohl der Herr Assistenzarzt als auch der Herr Geheimrath werden morgen Früh nicht ermangeln, augenblicklich nachzusehen, und wenn sich Ihre Augen auch nur um die kleinste Spur verschlimmert haben, bleibt es nicht bei einem künstlichen Blutegel, womit ich morgen Abend die Ehre haben werde, Sie zu bedienen, auch nicht bei zwei bis drei Tagen dunklem Zimmer, sondern es könnten dann wohl acht bis zehn Tage daraus werden; also um Ihrer selbst willen bitte ich Sie, sich so ruhig als möglich zu verhalten — und nun wünsche ich Ihnen eine recht ruhsame Nacht."

VIII.

Ehe sich am selben Abend, von dem unser voriges Capitel handelt, Herr von Schönfeld in das Zimmer der Frau von Stranizka begab, hatte er auch eine kleine Begegnung, welche nicht gerade besonders angenehm war, wenn auch damit Johanna oder der Vampyr des Hauses nichts zu thun hatte. Als er nämlich nach einem kleinen heimlichen Ausflug in die Stadt in der Dämmerung zurückkehrte, wurde er von einem Besuche benachrichtigt, der ihn in seinem Zimmer erwarte, und fand, als er die Thür öffnete, zu seiner nicht geringen Ueberraschung seinen guten Freund, den Grafen Scheuern von den Gardehusaren. Dieser saß mitten im Zimmer rittlings auf einem Stuhle und befleißigte sich des furchtbaren Verbrechens, in diesen heiligen Hallen eine sehr stark duftende Cigarre zu rauchen, während er ihn mit den Worten empfing: „Na, Du bist ein recht hübscher Kerl, das muß wahr sein; heuchelst da diplomatische Sendungen, und bist für Deine vertrautesten Freunde auf Reisen, während Du hier auf die unverantwortlichste Art ein pikantes Abenteuer in Scene setzest — Pfui über diese heuchlerische Welt voll Trug und Verstellung! Mußtest Du mir deshalb die höchst langweilige Exposition Deiner Liebesgeschichte erzählen, in Baden beginnend, Fortsetzung vor dem Hotel du Nord, mit der Episode Deiner unartigen Trakehner und meines vortrefflichen Zampa, um alsdann, wo die Sache anfängt, leidlich interessant zu werden, spurlos zu verschwinden, — va égoiste."

Schönfeld hatte rasch die Fenster geöffnet, um den verrätherischen Cigarrenduft entfliehen zu lassen, worauf er vor den Husaren-Officier hintrat und ihn, als er endlich schwieg, lächelnd fragte: „Nun, bist Du jetzt mit Deiner Declamation zu Ende und willst auch ein paar Worte von mir anhören?"

„Alles, was Du mir Gescheidtes auf meine gerechten Vorwürfe zu sagen vermagst."

„So höre denn; aber gib mir Dein Wort, daß das, was ich Dir hier sage, ganz unter uns bleibt."

„Ich schwöre beim Anubis."

„Mein Lieber, nicht beim Anubis."

„Also denn; — bei mir — r — r — r — r — wie Jupiter in Orpheus zu sagen pflegt — Apropos" — unterbrach er sich selbst — „ich war gestern bei den Franzosen, welche mit dieser tollen himmlischen Oper ihre Vorstellung eröffneten. Ich sage Dir, da ist eine Venus, nun — wie soll ich sie Dir schildern, na, mit kurzen Worten zum Anbeißen, — wirst sie aber später selbst sehen, darum weiter."

„Wenn bei Euch," fuhr Herr v. Schönfeld mit großer Ruhe fort, — „so eine neue Liebesgeschichte eingefädelt ist, und mit Säbelklirren und Fensterparade in Scene gesetzt, so nimmt das Euer ganzes Denken dergestalt in Anspruch, daß es dann für Euch auf der ganzen weiten Welt nichts gibt, als nur den mehr oder minder edlen Gegenstand Eurer Zärtlichkeit, was bei uns indessen ganz anders ist; ja, uns können wichtige Berufsgeschäfte veranlassen, eine solche Zuneigung, wenigstens zeitweise, gänzlich auf die Seite zu schieben, um eben diesen Berufsgeschäften in ihren Ausdehnungen gerecht zu werden."

Herr von Schönfeld sagte dies nicht nur mit großer Ruhe, sondern sehr ausdrucksvoll und sehr langsam, wie er gern zu thun pflegte, wenn er einige Ueberlegung brauchte, um mit Wahrscheinlichkeit etwas Anderes als die Wahrheit zu sagen.

„Ah, Du befindest Dich also hier in Berufsgeschäften?"

„Ja, neben dem dringenden Bedürfniß, das ich fühlte, etwas für meine Augen zu thun."

„Geh, Du Heuchler, als wenn ich nicht erfahren hätte, daß die beiden Damen aus dem Hotel du Nord ebenfalls hier in der Klinik seien, — nein, nein, ich gönne Dir ja den schönsten Erfolg in Deinem kleinen Verhältniß, aber mich hättest Du nicht ebenfalls mit Deiner Reise zu dupiren versuchen sollen; aber Strafe muß sein, und deshalb erkläre ich Dir feierlich, daß ich nicht eher von hier weg gehe oder jeden Tag wieder kommen werde, bis Du mich diesem Wunder vorgestellt. Ich muß sehen,

wer im Stande gewesen, Dich nun schon über acht Tage hier in diesem dunklen Hause einzuschließen — hier, wo es sehr stark nach Lazareth riecht."

Er war nach diesen Worten rasch aufgesprungen, um sich mit Hilfe des Lichtes das allerdings sehr einfache Zimmer, das bescheidene Bett und die paar Stühle zu betrachten, woraus das ganze Ameublement bestand.

Schönfeld blickte dem hübschen, glänzenden und eleganten Husarenofficier nach und hatte dabei seine eigenen Gedanken, deren Thema war, ob es für ihn gefährlich oder ungefährlich, gleichgiltig oder vielleicht nützlich sein könne, wenn er den jungen Grafen, der schon manchem Mädchenherzen gefährlich geworden war, die Bekanntschaft der von ihm so heiß geliebten jungen Dame machen ließ, und er kam dabei zu dem Resultate, daß dieser Versuch jedenfalls ungefährlich sein müsse für das Glück seines Lebens; denn wurde der junge Husar ihr gefährlich, so war das für jetzt jedenfalls ungefährlicher, als wenn es vielleicht später geschah, also —

„Höre, das müssen wichtige Berufsgeschäfte sein, die Dich hier zurückhalten," sagte Graf Scheuern lachend — „und da ich das nicht glaube, so bleibe ich bei meiner Erklärung von vorhin, und weiche und wanke nicht — wann willst Du mich vorstellen?"

„Wenn Dir damit wirklich ein großer Gefallen geschieht, und um Dich zu überzeugen, daß von einem Verhältniß zwischen mir und jener Dame, leider möchte ich sagen, noch keine Rede ist, so kann das vielleicht noch heute Abend geschehen."

„Prächtig," antwortete der junge Husarenofficier, indem er einen Blick an sich selbst herab warf und dann hinzusetzte: „glücklicher Weise bin ich in der Verfassung, um in einem Damensalon erscheinen zu können — eine Soirée in der Klinik ist äußerst pikant — wann gehen wir?"

„Zuerst kommt es darauf an, ob man Dich überhaupt sehen will, weshalb ich zwei Zeilen schreiben muß, dann aber vergiß eines nicht, daß ich hier nicht der Legationsrath

Schönfeld bin, sondern ein unbedeutender Jurist Arthur Stein."

„Arthur Stein? Du hast Dir einen hübschen Vornamen zugelegt — mein Arthur — klingt gut — Arthur hinter blauen Brillen; höre, diese Liaison scheint mir sehr ernsthaft zu sein."

„Du wirst das Gegentheil sehen," sagte der Andere und schrieb dann rasch einige Zeilen, die er an Frau von Stranizka schickte, worauf er aufstehend sagte: „Nenne mich aber nicht „Du", und behandle mich mit Ehrfurcht; denn vor der alten Dame war ich ein paar Jahre lang im Hause Deines Vaters, um Deine Studien zu leiten."

„Das wird Dir ein schlechtes Relief verschaffen."

„Unbesorgt," erwiderte Schönfeld lachend — „Du wirst Dich schon so geben, daß mir die Schuld Deiner mangelhaften Studien nicht zufällt."

„Ich übertünche das mit Liebenswürdigkeit und Du hast Dich in Acht zu nehmen."

Die Antwort der Frau von Stranizka lautete, daß es ihr ein Vergnügen machen werde, den Herrn Grafen Schenern durch Herrn Arthur Stein bei sich eingeführt zu sehen. Schönfeld steckte diese Zeilen, die von der Hand Alma's waren, in seine Brusttasche, und als es Zeit war, gingen sie mit einander hinunter.

Da die alte Dame hinter einem großen Lichtschirme saß, sich auch zur Begrüßung nur ein klein wenig erhob, so erklang ihre harte, rauhe Stimme, mit der sie indessen den jungen Grafen freundlich willkommen hieß, für diesen so wunderlich, daß er sich eines Lächelns nicht erwehren konnte, das aber augenblicklich wieder verschwand, sowie Schönfeld ihn der jungen Dame, die nun in den Lichtkreis trat, vorstellte. Ja, er war von dieser seltenen schönen Erscheinung, von ihrer liebenswürdigen, weichen Stimme, von dem wunderbaren Ausdrucke ihrer Augen so geblendet, daß er sich in diesem ersten Momente großer Ueberraschung ganz gegen seine sonstige Gewohnheit mit einer stummen Verbeugung begnügte und sich erst

dann in das Gespräch mengen konnte, nachdem Herr Arthur Stein die Unterhaltung auf recht unbefangene Art eröffnete. Es kam die Rede auf den fehlenden Baron Knickenbrock, und als Frau von Stranizka nicht ohne großen Humor erzählte, aus welcher Ursache er am Erscheinen verhindert worden sei, und was ihre Kammerfrau darüber berichtet, so gab das ein so komisches Bild des armen Barons, daß Graf Scheuern herzlich darüber lachen mußte, und nun mit einem Male die Gabe der fließenden Rede wieder fand, worauf er auch von dem Eindruck sprach, den das Wiedersehen seines älteren Freundes und Lehrers, Herrn Stein, hinter blauen Brillen auf ihn gemacht.



Schönfeld lachte nicht, eben so wenig Alma, welche einen ernsten, forschenden Blick auf den Ersteren richtete und dann in mitleidsvollem Tone den armen Baron beklagte.

Auch der Fürst Potemkin fehlte, und Frau v. Stranizka hob hervor, daß sie seine Abwesenheit heute Abend recht sehr bedauere, da er nur noch wenige Tage ihr Nachbar sein würde.

„Seine Augenentzündung ist so gut wie vorüber und er erhielt wichtige Depeschen, die ihn zur Abreise drängen. Sprach er Sie darüber?“ fragte sie Schönfeld.

„Allerdings, gnädige Frau; der Fürst war so liebenswürdig, mir sein Bedauern darüber auszudrücken, daß unsere kleinen Unterhaltungen in den nächsten Tagen ihr Ende erreicht hätten, — daran anknüpfend, dürfte ich mir wohl eine Bitte erlauben. Der Fürst sprach von meinen kleinen Diensten mit solcher Anerkennung, daß, wenn ich ihm wirklich hundertmal mehr geleistet hätte, ich durch seine freundlichen Worte vollkommen belohnt sein würde, und meine Bitte, gnädige Frau, geht dahin, ihm das zu sagen, sowie daß ich unter keiner Bedingung irgend eine sonstige Erkenntlichkeit annehmen könnte.“

„Sie sind komisch, mein lieber Freund,“ sagte der Husarenofficier mit einer Protectorsmiene, die ihm sehr komisch stand — „Fürst Potemkin ist immens reich und bei Ihren kleinen Mitteln —“

„Die ich selbst am besten kennen muß, Herr Graf,“ fiel ihm der Andere in etwas scharfem Tone und mit einem keineswegs freundlichen Blick in's Wort, worauf er rasch nach Alma hinüber sah, die sich erhoben hatte, um von einem Nebentische Etwas zu holen, in der That aber, um die tiefe Röthe zu verbergen, welche ihre schönen Züge überflog; sie schämte sich des Spieles der Beiden vor der alten Dame, und war mehr als je mit sich selbst unzufrieden, daß sie damals die Karte des Herrn v. Schönfeld vor ihrer guten Tante verheimlichte, mehr aber noch fand sie s e i n Betragen, besonders während der letzten Tage räthselhaft, rücksichtslos, und was sie am allermeisten verletzte, ja tief betrübte, war ihr eigenes Gefühl, daß er selbst, sowie sein Betragen, ihr nicht gleichgiltig war, weshalb sie sich mehr und mehr befangen in der Unterhaltung mit ihm fühlte und es deshalb vorzog, anfänglich gezwungen, dann aber erleichtert, ja erheitert auf die munteren Gespräche und sprudelnden Scherze des jungen Husarenofficiers scheinbar mit großem Interesse einzugehen, weshalb dieser bei dem Thee der Frau

v. Stranizka nach seiner Versicherung ein paar delicieuse Stunden verlebte und dringend um die Erlaubniß bat, seinen Besuch gelegentlich wiederholen zu dürfen, was ihm auch freundlichst bewilligt wurde.

Schönfeld dagegen hatte sich große Mühe gegeben, um die Unterhaltung mit der alten Dame, auf welche er sich fast allein angewiesen sah, nicht verschiedene Male kläglich im Sande verlaufen zu lassen, und war ihm das trotz seiner großen Gewandtheit so schwer geworden, daß er sich förmlich erleichtert fühlte, als nun Beide entlassen wurden und er mit seinem Freunde den Corridor entlang schritt, um ihn bis an die Treppe zu geleiten.

Hier blieb der Husar stehen, schaute vorsichtig um sich her, ob ihn Niemand höre, und fragte dann, nachdem er beide Hände Schönfelds erfaßt: „Sage mir die Wahrheit, hast Du reelle Absichten auf dieses wunderbare Mädchen und glaubst Du das unverdiente Glück zu haben, diese Absichten erreichen zu können?"

„Wozu diese komische Frage?"

„Nun, beim Eid, das ist doch höchst einfach, weil ich mich im andern Falle nach der Familie Stranizka auf's Genaueste erkundigen werde, um dieser jungen Dame, dem schönsten und liebenswürdigsten Mädchen, das mir in meinem Leben vorgekommen ist, zuerst fest die Cour zu machen und dann meine Hand anzubieten."

„Ist das mein Dank dafür, daß ich Dich bei den Damen eingeführt?" erwiderte Schönfeld mit einem etwas erzwungenen Lächeln. — „Wer wird eine solche Frage stellen und einem so die Pistole auf die Brust setzen! Was bedeuten Absichten, deren Erreichung so ferne liegt? Was kann ich zu erreichen hoffen, da ich noch nicht einmal weiß, welche Aufnahme meine Absichten finden würden!"

„Schöne Worte das, echt diplomatisch, aber mir wäre ein biederes Ja oder Nein lieber."

„Ein anderes Mal vielleicht — schlafen wir darüber "

„Du mit ihr unter einem Dache, unwürdiger Glücklicher, aber jedenfalls komme ich wieder.“

Damit eilte der Husarenofficier die Treppe hinab und draußen angelangt, konnte er sich nicht enthalten auf die gegenüberliegende Seite der Straße zu gehen, um noch ein ein paar Augenblicke dorthin zu schauen, wo er Alma's Fenster vermuthete.

Schönfeld schritt noch lange in seinem Zimmer hin und her, nachdenkend und zuweilen mit sich selbst redend, um endlich in entschlossenem Tone halblaut zu sagen: „So oder so, Gewißheit muß ich haben, ehe ich dieses Haus verlasse.“

Auch Alma blieb, nachdem sich Frau von Stranizka in das Schlafzimmer zurückgezogen, noch eine Zeitlang im dunkelsten Winkel des Zimmers sitzen, wo man soeben den Thee genommen; sie hatte sich in den Lehnsessel der alten Dame weit zurückgelehnt, und ihre zusammengefalteten Hände vor die Augen gedrückt. So dachte sie nach über die Ereignisse der letzten Tage und sagte schließlich in merkwürdiger, gewiß unbewußter Uebereinstimmung mit Herrn Arthur Stein: „So oder so, Gewißheit muß ich haben, ehe wir dieses Haus verlassen; jedenfalls aber will ich nicht länger des Unrechts theilhaftig sein, ein Geheimniß mit ihm vor meiner Tante zu haben, sie soll Alles erfahren — nachdem ich ihn gesprochen.“

Eben so nutzlos es ist, mit Jemand eine Unterredung zu suchen, der derselben ausweichen will; eben so leicht finden sich zwei zusammen, welche Beide entschlossen sind, unter sich irgend einen Gegenstand zur Sprache und zur Erledigung zu bringen, wozu hier in diesem Falle noch ein glücklicher Umstand das Seinige beitrug, da Frau von Stranizka am andern Tage jene leichte Operation zu bestehen hatte, von der wir schon sprachen und wobei es ihr dringender Wunsch war, daß Alma weder dabei gegenwärtig sei, noch selbst davon vorher Kenntniß erlange. Nichts war deßhalb natürlicher, als daß sie Herrn Arthur Stein ersuchte, ihre Nichte auf einer kleinen Spazierfahrt zu begleiten, wozu das schöne Wetter heute noch ganz besonders einlud. An jedem andern Tage würde sich die junge

Dame auf's Bestimmteste geweigert haben, heute aber gab sie ihre Zustimmung, und als gegen zwei Uhr ein eleganter Wagen, den Herr v. Schönfeld auf den Wunsch der Tante besorgt hatte, bei der Klinik vorfuhr, sah man Beide einsteigen und davon fahren.

Daß dieses Sehen nicht nur bildlich zu verstehen ist, sondern in Wirklichkeit durch verschiedene Augen stattfand, dürfen wir hier der Wahrheit gemäß nicht verschweigen, besonders da zwei Paar dieser Augen der Stiftsdame und der Bürgermeisterin angehörten: doch bemerkten die Beiden im Wagen nichts davon, da sie in tiefen Gedanken von dem Hause wegfuhren, durch die Vorstadt in's Freie hinaus, Beide schweigsam, Beide nur die Gegenstände betrachtend, die sich neben ihrer Wagenseite befanden.

„Wohin befehlen Sie, Fräulein v. Stranizka?"

„Es ist mir das gleichgiltig, nur möchte ich gerne grüne Bäume sehen."

„Ganz meiner Ansicht, und wenn Sie nichts dagegen haben, so machen wir eine Tour durch den äußern Park, können dort auch aussteigen und etwas zu Fuße gehen "

„Gewiß, wenn es Ihnen recht ist."

„Der leiseste Wunsch von Ihnen ist für mich ein Befehl, dessen Ausführung mich glücklich macht."

„Sie sind zu gütig, Herr v. Schönfeld."

„Womit habe ich Ihnen das bewiesen?" fragte er rasch.

„Nun, — in Ihrer soeben gethanen Aeußerung und dann auch —"

„Bitte, Fräulein, sprechen Sie weiter, wenn es etwas Angenehmes war, was Sie mir sagen wollten; ich habe lange nichts Angenehmes mehr von Ihnen gehört."

„Ich wollte nur sagen, daß Sie ja so häufig recht freundlich, recht gütig gegen uns waren, indem Sie uns kleine Gefälligkeiten erzeigten, und stundenlang für die Unterhaltung meiner guten Tante sorgten, gewiß, dafür bin ich auch dem Herrn Arthur Stein recht dankbar."

„Dieser glückliche Arthur Stein!"

Da sie hierauf nichts erwiderte, so stockte die Unterhaltung eine ziemlich lange Zeit, während sie auf einem Wege um einen Theil der Stadt nach dem Parke fuhren und diesen erreichten.

Wie hatte sich hier in den wenigen Tagen und unter dem warmen belebenden Kusse der Frühlingssonne Alles so wunderbar schön verändert! Wie hatten sich überall die kleinen, neulich noch kaum sichtbaren Knospen jetzt zu prachtvollen, saftig grünen Blättern entwickelt! Wie blühten Blumen rings umher! Wie entzückend dufteten jetzt die von Saft und Honig strotzenden Fliederbüsche und wurden kosend umkreist von Schmetterling und Biene:

Wie Weihrauchswolken steigt der Blumen Düften,
Gleich gold'nen Kerzen flammt das Licht der Sonnen,
Als Jubelhymnen fluthen in den Lüften
Die Stimmen all' von Vöglein, Laub und Bronnen.
Der Himmel selbst ist tief herabgesunken,
Daß liebend er der Erde sich vermähle,
Es schauern alle Wasser gottestrunken,
Und, wie verstockt auch, schauert eine Seele.

Und trotzdem die Herzen der beiden jungen Leute ein klein wenig verstockt waren, schauerten doch ihre Seelen bei dem wonnigen Duft, der aus Gras, Kräutern und Blumen emporstieg, und bei dem jubilirenden Gesang der Lerchen hoch in den Lüften; ein Schauer, welcher sich bei dem jungen Mädchen durch einen leichten Seufzer bemerkbar machte und ihr zu den Worten veranlaßte: „Wie glücklich, das zu genießen und so genießen zu dürfen — ach, Fräulein Alma —"

„Wäre es Ihnen vielleicht gefällig, jetzt auszusteigen und ein wenig zu gehen?" fragte sie rasch und mit einem fast ängstlichen Tone.

„Ganz zu Ihrem Befehl," erwiderte er etwas kühl, — „wenn Sie nicht vorziehen, noch die paar Schritte bis dort zur Eremitage zu fahren, wo die angenehmsten, schattigsten Wege sind."

Sie nickte leicht mit dem Kopfe, und als sie hierauf in kurzer Zeit den bezeichneten Platz erreicht, befahl er dem Kutscher zu halten und hier ihre Zurückkunft zu erwarten.

Ja, es war dies derselbe Platz, den er vor nicht vielen Tagen auf dem Pferde seines Freundes erreicht, damals, obgleich noch weit vom Ziele, in heiterer, übermüthiger Laune, heute, als scheinbar dem Ziele näher gerückt, in etwas gedrückter, bangender Stimmung. Sie konnte ja so entschlossen um sich blicken und reden, die sonst so stille und schüchterne Alma. Und gerade, daß sie heute durchaus keinen Anstand genommen, in seiner Begleitung auszufahren und sich jetzt von ihm gerade hieher führen ließ zu der bewußten Bank, bedeutete für ihn nichts Gutes, ja erschien ihm als eine Sicherheit, vor der ihm bange wurde, und deshalb, als sie sich nun auf das eine Ende der Bank niederließ, setzte er sich mit einer so affectirten Demuth ganz auf das andere Ende der Bank, daß Alma, dies bemerkend, nicht umhin konnte, ihm zu sagen: „Welche neue Rolle, Herr v. Schönfeld, ist das nun wieder, die Sie da anfangen, mir gegenüber zu spielen?“

„Gewiß keine neue, Fräulein v. Stranizka,“ gab er lächelnd zur Antwort, — „sondern es will mich bedünken, als hätte ich Ihnen gegenüber es immer so gehalten, in scheuer Demuth und Verehrung.“

„Lassen Sie die scheue Demuth lieber bei Seite und rücken Sie mir etwas näher, ich habe ernstlich mit Ihnen zu sprechen.“

„Gott sei gelobt, wenn Sie das wirklich einmal wollten; ach, Fräulein Alma, wenn Sie wüßten, wie ich mich darnach gesehnt, endlich einmal mit Ihnen ein ruhiges, unbelauschtes, ernstes Wort reden zu können!“ sagte Schönfeld, indem er hastig näher rückte.

„Nur muß ich dabei eine Bedingung machen: daß Sie sich nämlich ganz in die Rolle des Arthur Stein zurückversetzen, die Sie eigentlich niemals hätten verlassen sollen.“

„Es wäre in der That vielleicht besser gewesen,“ gab er seufzend zur Antwort, — „doch ehe ich Arthur Stein war,

hatte ich schon ziemlich lange als Schönfeld gelebt, weshalb es mir unmöglich wurde, die für mich schwierige Rolle jenes Andern durchzuführen."

„Unter welcher wir aber das Vergnügen hatten, Sie kennen zu lernen, weshalb ich auf einer Unterredung mit Herrn Arthur Stein bestehen muß."

„Ich aber hatte Sie früher gesehen, Fräulein Alma," rief er mit Wärme, — „und da es mir damals unmöglich war, mich unter meinem wahren Namen zu nähern, so kam ich auf die Idee, mich Ihnen hier unter einem falschen vorzustellen."

„Und hinter blauen Brillen, zwei Masken für eine."

„Ich leugne das durchaus nicht, da Sie es fühlen, da Sie es wissen, welcher Grund mich dazu trieb."

„Wenn ich aber diesen Grund weder weiß, noch fühle, das heißt, weder wissen will, noch fühlen kann?"

„Ach, dann hätte ich allerdings mein Spiel verloren," sagte er, mit einem Male sehr ernst werdend, — „aber das ist nicht möglich, das kann nicht möglich sein, ich beschwöre Sie, Fräulein Alma; gestehen Sie mir, daß Sie beabsichtigen, mich ein klein wenig für meine allerdings verwegene Maskerade zu strafen, — und wenn Sie in mein Herz schauen könnten, wie es bei Ihren Worten gebebt, so würden Sie es wissen, daß Sie Ihren Zweck vollkommen erreicht haben und mich härter gestraft, als es vielleicht in Ihrer Absicht lag, und wenn ich Ihnen dabei bekenne, daß ich etwas Strafe nicht als unverdient ansehe, so werden Sie alsdann handeln, wie es Ihnen Ihr mildes, edles Herz eingibt und mir die Hand zur Versöhnung reichen."

Die junge Dame blickte vor sich auf den Boden nieder, in dessen feinem Sande sie die Spitze ihres Sonnenschirmchens eingebohrt hatte, und sagte dabei mit leiserer Stimme: „Und warum sollte ich Ihnen die Hand der Versöhnung nicht reichen, ist das doch zu gleicher Zeit zum Abschiede!"

„Warum so grausam mit mir scherzen, Fräulein Alma?"

„Ich scherze durchaus nicht; wir werden in kurzer Zeit jenes Haus, wo wir wohnen, sowie die Stadt verlassen, doch



ehe das geschieht, hoffe und wünsche ich, daß Sie Ihre Comödie beendigen und uns als Herr Arthur Stein verlassen, damit ich nicht heute noch thun muß, was ich hätte schon längst thun sollen und wozu ich, besonders nach unserer kleinen Abendgesellschaft von gestern Abend fest entschlossen bin: nämlich meiner Tante zu entdecken, wer Sie sind."

„Sie stellen mir da eine Wahl, bei welcher es mir sehr leicht wird, einen Entschluß zu fassen, von Ihnen Abschied zu nehmen oder in meiner Comödie entlarvt zu werden. In Gottes Namen, ich wähle das Letztere und hoffe, daß Ihre gütige

Frau Tante mich besser verstehen wird, als Sie mit Ihrem harten, unbeugsamen Herzen."

„Glauben Sie das ja nicht," erwiderte sie hastig, — „oder wenn sie Sie versteht, so wird sie Ihnen mit Erschrecken, ja mit Entsetzen zuhören und mein Betragen, das ja nur aus einem allerdings übertriebenen Mitleiden, einem vielleicht unerlaubten Wohlwollen entsprang, muß ihr als ein Verbrechen erscheinen."

„Verzeihen Sie, wenn ich Sie nicht ganz verstehen kann," sagte Herr v. Schönfeld auf's Höchste befremdet, ja tief verletzt durch die Worte der jungen Dame — „aus welchem Grunde könnte Frau v. Stranizka das hohe, innige Interesse, welches ich an Ihnen nehme, und das kleine Wohlwollen, welches Sie mir bewiesen, Ihnen als ein Verbrechen anrechnen? Wie könnte sie in meinen Bewerbungen auch nur das geringste Unrecht sehen? Wie könnte sie sogar meine kleine Comödie, wie Sie das zu nennen beliebten, nicht verstehen wollen, da es mir ja auf andere Weise unmöglich gemacht wurde, mich Ihnen zu nähern. — Sie werden sich wahrscheinlich nicht mehr erinnern, Fräulein Alma, wie häufig ich mich im vorigen Jahre in Baden an Ihren Weg stellte, wie ich alles Mögliche that, um durch einen ehrfurchtsvollen Gruß nur Ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Sie können nicht wissen, wie viel vergebliche Mühe ich mir gab, Ihnen unter meinem wahren Namen vorgestellt zu werden — o, Sie haben keine Ahnung davon, wie gewaltsam es mich in Ihre Nähe zog."

„Erlassen Sie mir das — erlassen Sie mir das —"

„Wie unglücklich ich mich fühlte, als Sie endlich spurlos verschwunden waren, wie mich Ihr Bild unaufhörlich verfolgte —"

„Bitte, Herr von Schönfeld, nicht weiter."

„Doch, doch, Fräulein Alma, auf alle Gefahr hin, Sie sollen es endlich einmal erfahren, wie unendlich ich Sie liebe — ja, daß ich Sie schon damals liebte, als ich Sie in Baden zum ersten Male gesehen —"

„Sie zwingen mich, Sie zu verlassen,“ sagte sie rasch aufstehend, indem sie einen ängstlichen Blick rings umher warf.

„O, unbesorgt, Fräulein Alma, hier hört uns Niemand, als der blaue Himmel über uns, als Gott, der meine Gefühle kennt, und der sich, da er sie kennt, herzlich darüber freuen würde, wenn Sie Ihr finsteres trotziges Gesicht freundlich zu mir neigen würden.“

„Ich kann nicht — ich darf nicht.“

„Schon wieder ein Räthsel wie vorhin. Warum dürfen Sie die Versicherung meiner innigen Liebe nicht hören? O, Alma, lassen Sie mich diese Hand ergreifen und küssen, lassen Sie mich zu Ihren Füßen wiederholen —“

„Halten Sie ein,“ rief sie hastig, indem sie ihm ihre Hand entriß — „ich will Ihre Worte nicht hören und darf sie nicht hören, es wäre auch meinerseits ein Verbrechen gegenüber einer Person, die vor Allem theuer ist.“

„Frau von Stranizka?“ fragte er aufspringend in erregtester Spannung.

Sie that einen tiefen Athemzug und schüttelte dann leicht mit dem Kopfe.

„Es ist also Jemand anderes, der Ihnen theuer ist?“

„Ja, Herr von Schönfeld.“

„Den Sie lieben?“

„Ich kann und darf es nicht leugnen.“

— — — — „A—a—a—ah — das ist freilich etwas Anderes,“ sagte er im Tone schmerzlichster Resignation und wandte sich rasch ab, um seine zerstörte Miene vor ihr zu verbergen, so wie die tiefe Blässe, mit der seine Züge bedeckt sein mußten, da er es wohl fühlte, wie alles Blut gewaltsam nach seinem Herzen zurückströmte.

Aber auch das junge Mädchen schien nicht minder ergriffen zu sein und es immer mehr zu werden, je länger er zauderte, ihr sein Gesicht wieder zuzuwenden.

Anfänglich hatte sich, allerdings von ihm unbemerkt, ein schelmisches Lächeln um ihre schönen Lippen gezeigt, welches aber rasch verschwand und auch nicht wieder zum Vorschein

kam, als sie bemerkte, welch' tiefen, ja erschütternden Eindruck ihre Worte auf Schönfeld gemacht.

Dieser wandte sich jetzt mit einer Verbeugung gegen sie, und sagte in ruhigem Tone: „Vielleicht darf ich Sie wenigstens an den Wagen zurückbegleiten, wogegen ich Sie herzlich bitte, mir die gemeinschaftliche Rückfahrt zu erlassen, da ich — noch einige dringende Geschäfte in der Stadt zu besorgen habe."

„Gewiß, Herr von Schönfeld," antwortete sie mit sanfter Stimme und setzte erst nach einer auffallend langen Pause, während welcher sie schon mehrere Schritte gethan hatten, hinzu: „wenn es Ihnen so gefällig ist," und er, dem bei ruhiger Ueberlegung in irgend einem Gespräche nicht leicht eine unnöthige Pause oder ein eigenthümlicher Wechsel in der Stimme entging, war in diesem Augenblicke so unglücklich bewegt, so unempfindlich, selbst für das, was ihm dies so heiß geliebte Mädchen sagte, so von seinen stürmischen Gedanken überwältigt, daß er weder jene Pause empfand, noch das leichte Beben in ihrer Stimme hörte, noch den seltsamen Blick sah, den sie rasch auf ihn warf.

So erreichten sie den Wagen. Er war ihr auf die ehrerbietigste Art beim Einsteigen behülflich und dann schaute er sie



an, um ihren Befehl zum Fortfahren zu erwarten. Statt diesen aber sogleich zu geben, senkte das junge, schöne Mädchen ihre leuchtenden Blicke mit einem so unaussprechlich milden Ausdruck in die Augen Schönfeld's, welcher neben dem Wagen stand, daß er beim Anblick der ganzen Lieblichkeit dieses wunderbaren Wesens sein Unglück doppelt empfand und er fast unwillkürlich in die leise gesprochenen Worte ausbrach: „O, Fräulein Alma, eine solch' harte und lang hinausgezogene Strafe habe ich denn doch wegen meiner kleinen, unschuldigen Comödie nicht verdient."

„Welche Strafe denn?"

„O, diese Frage sagt mir, daß Sie nie geliebt haben," rief er schmerzlich aus.

Sie blickte träumerisch vor sich hin, dann sagte sie ganz leise: „O ja, ich liebe — — — — aber Ihnen muß ich sagen," fuhr sie alsdann fort, indem wieder dasselbe schelmische Lächeln um ihre feinen Lippen erschien — „Sie nehmen nicht jenes Interesse an mir, welches mich Ihre Worte glauben ließen."

„O ich wollte, es wäre so, ich würde Sie alsdann nicht so trostlos unglücklich verlassen."

„Nein, nein, denn sonst hätten Sie weiter geforscht, nach dem Namen desjenigen, der mir theuer ist."

„Einer, der mir unbekannt ist, den ich hassen muß."

„O nein, Sie kennen ihn, und werden ihn deshalb nicht hassen."

Da, mit einem Male trat das Bild seines Freundes, des jungen, schönen, glänzenden Husarenofficiers vor seine Seele, und obgleich er den Gedanken an ihn in diesem Zusammenhange als lächerlich zurückdrängte, fühlte er doch jetzt mit einem Male neben dem Schmerz unerwiderter Liebe auch das Gefühl heftiger Eifersucht und er rief aus: „Wenn ich ihn kenne, so flehe ich Sie an, mir seinen Namen zu nennen."

Er hatte sich rasch dem Wagen wieder genähert, faßte mit seiner Hand den Schlag desselben, und als er nun in Alma's glänzendes Auge blickte, als er fühlte, wie sie ihre kleine Hand

mit leisem Druck auf seinen Arm legte, als er nun ihre kaum hörbar hingehauchten Worte vernahm: „Ich liebe ja jenen einfachen, bescheidenen Menschen, der mich so treulos verließ — Arthur Stein," da überwältigte ihn in richtiger Steigerung das unaussprechlich seligste Glück, da bebte er vor Entzücken zurück, da fühlte er, wie ihm die Augen feucht wurden, und da wollte er rasch sein Recht in Anspruch nehmen, mit dem lieblichen Mädchen zurückzufahren.

Doch zu spät; fast zugleich mit der Nennung jenes Namens rief sie dem Kutscher zu: „Fort nach Hause," worauf die ungeduldigen Pferde sogleich anzogen, sie wie im Fluge entführten und ihn in ganz kurzer Zeit weit hinter sich zurückließen.

„Ah, die Verrätherin!" rief Schönfeld im Tone des höchsten Entzückens und trotzdem auf's Innigste beglückt und strahlend vor Freude.

IX.

Während das im vorigen Capitel Erzählte in freier, würziger Frühlingsluft vor sich ging, unter dem strahlend blauen Himmel, mit einem Einblick in zärtlich liebende Herzen und einem Ausblick auf eine hoffnungsreiche, ja glückselige Zeit, lag der arme Baron Knickenbrock in seinem dunklen Zimmer im Bette, war mit Augenläppchen bedient worden und mit einer guten Portion frischer Stirnsalbe, hatte zum Frühstück ein nahrhaftes Wassersüppchen bekommen, und dachte nach über Vergangenes und Zukünftiges, wobei die Spitze seiner weißen Nachtmütze sehr herausfordernd nach oben gerichtet war.

Er langweilte sich gründlich dabei und hatte nicht einmal den Trost, wie schon früher bei ähnlichen Veranlassungen geärgert zu werden, durch die sehr energischen Reden der pommerschen Gutsbesitzerin, die ihn früher in leidvollen Stunden häufig besuchte; wußte sich auch gestehen, durch sein Benehmen in den letzten Tagen solche tröstliche Besuche verscherzt zu

haben, und konnte im Grunde selbst nicht begreifen, wie er so verblendet hatte sein können, nach jener allerdings sehr schönen Taube auf dem Dache zu schielen, statt den Sperling in seiner Hand fest zu halten. Und obendrein wäre es Unrecht gewesen, die runde, gesunde und herzlich freundliche Tochter der Gutsbesitzerin mit einem Sperling zu vergleichen — gewiß großes Unrecht, das er bei dem langsam dahin schleichenden Tage schwer und tief empfand und wofür er in den Nachmittagsstunden nach eingenommenem zweiten Wassersüppchen anfing, der Betreffenden in seinem Innern herzlich Abbitte zu leisten.

Dieser Scene folgte dann auch die Belohnung gewissermaßen auf dem Fuße nach, da ihm Johanna den Besuch der Stiftsdame, sowie der Bürgermeisterin in Aussicht stellte, die sich nach seinem Befinden erkundigen wollte, wenn ihm das nicht ungelegen käme; und da ihn sehr nach etwas Unterhaltung



verlangte, so saßen beide Damen kurz darauf auf Stühlen vor seinem Bette, um ihm zu erzählen von dem herrlichen, warmen, sonnigen Frühlingstage draußen, der Allen Lust und Sehnsucht einflößte, das ernste, düstere Haus zu verlassen.

„Und wem das nur eben erlaubt ist, der hat Gebrauch davon gemacht," sagte die Bürgermeisterin.

„Ach, die Glücklichen!" seufzte Baron Knickenbrock.

„Glücklich allerdings," meinte die blond gelockte Stiftsdame — „und besonders solche, wie unsere liebe Gutsbesitzerin, welche die gegründetste Hoffnung hat, in den nächsten Tagen nach Hause zurückkehren zu dürfen."

„A — a — a — ah."

„Ja gewiß; der Herr Geheimrath erklärte sie heute Morgens als beinahe vollkommen hergestellt und erlaubte ihr, trotz des sonnigen Tages, eine Spazierfahrt nach dem Park."

„Richtig, und da sah sie auch —"

„Bst" — ließ sich die Stiftsdame vernehmen, aber so auffallend, daß Baron Knickenbrock sich nothwendig nach der Ursache dieser Dämpfung erkundigen mußte, worauf die Stiftsdame laut fortfuhr: „Nein, nein, die Gute hat sich jedenfalls geirrt; ich bin überzeugt, jener Herr und jene Dame, welche sie im tiefsten Gespräch beisammen gesehen, waren ganz andere Personen."

„Wie Sie aber streiten mögen, beste Freundin," erwiderte hartnäckig die Bürgermeisterin — „haben denn die Beiden aus ihrem gemeinschaftlichen Spaziergange ein Hehl gemacht? Sind sie nicht hier vom Hause in einem Wagen weggefahren — und wie zärtlich — ich habe das deutlich gesehen, und ich verstehe mich darauf."

„Empörend!" meinte die Stiftsdame — „während sich die arme Tante auf ihre Operation vorbereitete."

„Mindestens herzlos; aber eine solche Leidenschaft überflügelt alle Grenzen, allen Anstand."

„Dürfte ich Sie wohl fragen, meine verehrten Damen, über welche Personen und welche Thatsachen Sie reden?"

„Ah, richtig, Sie wissen nichts davon."

„Wie sollte ich — in meinem Bette.“

„Dieser Herr Arthur Stein.“

„Und jene sogenannte Nichte der Frau von Stranizka.“

„Benützten ebenfalls den herrlichen Frühlingstag.“

„Um eine Fahrt in den Park zu machen.“

„Allwo sie ausstiegen.“

„Sich in das Gebüsch verloren.“

„Um nach einer halben Stunde wieder zum Vorschein zu kommen.“

„Erstaunlich!“

„Empörend!“

„Aber erklärlich bei dem Charakter dieser Kokette.“

Und das war die weiße, unschuldige Taube, der er nachgeschaut, bis ihn die Augen schmerzten; der er es vielleicht zu verdanken hatte, daß, um in unserem Gleichniß von soeben fortzufahren, der Sperling seinen Händen entschlüpft war, um vielleicht ohne Abschied heimzukehren, nach seinen pommer'schen Gefilden — — — —

Doch hatte das Schicksal nicht beschlossen, ihn gar so hart zu bestrafen; denn nach einem sehr kräftigen künstlichen Blutegel, der ihm Abends zu Theil wurde, sowie nach einer ziemlich ruhig verbrachten Nacht war die leichte Röthe in seinen Augen gänzlich verschwunden. Ja, er sah zu seinem großen Vergnügen den darauf folgenden Tag, daß sich Schulze wieder zu einem langen Faden auseinander gezogen und Müller anfing, sehr in die Breite und in Nebel zu zerfließen. Er durfte nicht nur das Bett verlassen, sondern auch hinter blauen Brillen in seinem Zimmer spazieren gehen und Besuche empfangen, Besuche sehr lehrreicher und angenehmer Art, zu welch' letzteren wir den der pommer'schen Gutsbesitzerin und ihrer Tochter zu rechnen haben, welche, wie sie mit drohend erhobenem Zeigefinger, aber mit freundlichem Lächeln sagte, Gnade vor Recht wollte ergehen lassen und ihre Abreise noch um einige Tage verschieben, um ihm Gelegenheit zu geben, sie nach ihrer Heimat zu begleiten —

Alma war nach jener Unterredung im Parke in heiterer, seliger Stimmung zurückgekehrt, und wenn sie auch die Nachricht von der glücklich überstandenen Operation der geliebten Tante auf's Tiefste erschütterte, so war doch der Zustand derselben nach der Versicherung des berühmten Arztes so befriedigend, daß sie Freudenthränen weinte, von denen ein paar auch der Unterredung von heute Morgens galten.

Daß Herr Arthur Stein nicht mit ihr hieher zurückgekehrt sei, verschwieg sie nicht, sondern sagte der Wahrheit gemäß, derselbe habe sie dringender Geschäfte halber verlassen und sei in der Stadt geblieben, wobei es ihr allerdings auffiel, daß Frau von Stranizka diese Nachricht kopfnickend mit einem seltsamen, fast bitteren Lächeln entgegennahm, und wobei es Alma in kleine Bestürzung versetzte, als dann die Tante nach einer kleinen Pause sagte: „Ja, dieser Herr Arthur Stein ist auch wieder einmal ein Beweis, wie leicht es einem geschieht, durch übel angebrachtes Mitleiden zum Besten gehalten zu werden."

„Wie so, Tante?"

„Heute in aller Frühe ist Fürst Potemkin abgereist und sandte mir mit einem freundlichen Schreiben dort jenes Bijou, um es Herrn Arthur Stein zu geben zum Dank für die vielen Stunden, welche er seiner Unterhaltung gewidmet. Ich zeigte es ohne Arg dem Herrn Geheimrath, welcher lachend meinte, das wäre allerdings ein recht hübscher Dank, doch würde Herr Stein es wohl verstanden haben, sich durch seine Bemühungen einen noch schöneren Lohn zu verdienen." Glücklicher Weise war der Lichtschirm der guten Frau von Stranizka so dicht und so tief über die Augen herabreichend, daß sie die flammende Röthe, welche sich bei ihren letzten Worten rasch über das Gesicht Alma's ausbreitete, nicht bemerken konnte; doch schlug das Herz des jungen Mädchens verrätherisch heftig und sie brachte mit Mühe die Frage heraus: „Welchen schöneren Lohn meinte er damit?"

„Das verlangte mich ebenfalls zu wissen, und so erfuhr ich denn, daß Herr Arthur Stein einer der ersten und tüchtig-

sten Beamten des auswärtigen Ministeriums sei, der mein Mitleiden, meine Leichtgläubigkeit dazu benützt, um dem Fürsten Potemkin in ganz unverfänglicher Eigenschaft empfohlen zu werden. Alles an diesem schlauen Herrn war kluge, wohl bedachte Maske, seine Mittellosigkeit, seine bescheidene Stellung in der Welt, selbst sein Name, und hinter seinen blauen Brillen hat uns der Herr Legationsrath Baron von Schönfeld tüchtig hinter's Licht geführt."

„Das ist recht — recht schlecht von ihm," sagte das junge Mädchen nach einem tiefen, schweren Athemzuge und nachdem sie beide Hände fest auf ihre Brust gedrückt.

„Alles Maske, mein Kind, seine Freundlichkeit gegen uns, die herzlichen Worte, welche ihm so leicht vom Munde gingen, das tiefe Gefühl, welches er vortrefflich heuchelnd zu äußern wußte."

„— — Alles Maske — —"

Alles Maske.

„Ja, diese Diplomaten; es ist ein garstiges, herzloses Metier! Um einen Zweck zu erreichen, schonen sie das Ehrwürdigste und Heiligste nicht und sind ihnen alle Mittel recht."

„Ja, ja, es scheint so, daß ihnen alle Mittel recht sind," hauchte Alma schmerzerfüllt vor sich nieder.

„Ich bedaure nur Eines," sagte die alte Dame mit großer Energie und in einem sehr schnarrenden Tone — „daß dieser Herr Arthur Stein mir gekommen ist, während ich mich hinter blauen Brillen befand. Wäre ich frisch und gesund gewesen wie früher, so hätte ich ihn nach der ersten Unterredung durchschaut und ablaufen lassen. Mache Dir aber nichts daraus, mein Kind; im Grunde war das immerhin eine nicht uninteressante Bekanntschaft, und da er uns mit seinen diplomatischen Kniffen in keiner Weise wehe gethan, ja zuweilen recht artig unterhalten, so wollen wir über das Betragen des Herrn von Schönfeld den Mantel christlicher Liebe decken und Herrn Arthur Stein vergessen."

„Ja, wir wollen ihn vergessen — gewiß, meine liebe gute Tante, und nur dankbar sein für Ihre glückliche und rasche Genesung."

„Ja, mein liebes Kind, das wollen wir; ist doch das, was der Himmel durch die hohe Kunst des berühmten Arztes an mir gethan, fast wie ein Wunder anzusehen, und wie leicht und rasch ist es vorüber gegangen, wo andere Aerzte und auch ich selber Monate lang schwere Leiden voraussahen, deshalb wollen wir getrost einen dicken Strich durch die andere Geschichte machen und nicht mehr daran denken."

„Gewiß, liebe Tante, wir wollen — versuchen — nicht mehr daran zu denken. —" Das Wort „versuchen" sprach Alma ganz leise vor sich hin und auch mit dem festen Vorsatze, den Versuch zu machen, das Bild jenes falschen Menschen aus ihrem Herzen zu reißen.

„Dagegen kann ich Dir, mein liebes Kind, auch eine bessere Nachricht geben," sagte Frau v. Stranizka nach einer Pause — „wir brauchen nun nur noch ein paar Tage hier in diesem Hause zu bleiben und können dann nach unserm Gasthof zurückkehren, was immerhin sehr angenehm ist."

„Mehr noch freue ich mich auf unsere Rückkehr nach Hause."

Dann küßte Frau von Stranizka das junge Mädchen auf die Stirn und ging dann in ihr Zimmer, um Alma mit ihren Gedanken und ihrem Schmerze allein zu lassen.

Herr Arthur Stein-Schönfeld hatte den davoneilenden Wagen, in welchem Alma saß, welche an der Biegung der Straße noch einmal nach ihm umschaute, so lange mit seinen Augen verfolgt, bis er auch nicht mehr das Geringste von demselben sah; ja, bis auch der weiße den Rädern entwirbelnde Staub zwischen den Büschen verschwunden war. Dann kehrte er in der gemüthlichsten und heitersten Stimmung von der Welt nach der Stadt zurück, um sich hier zu seinem Chef, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, zu begeben.

„Das wäre so ziemlich gelungen," rief ihm Seine Excellenz entgegen, wobei sie sich vergnügt die Hände rieben — „soeben verläßt mich unser russischer Gesandter, der mir recht freundliche Grüße von dem heute abgereisten Fürsten Potemkin überbrachte, wobei der Fürst sich auf's Freundlichste entschuldigte,

mich hier nicht aufgesucht zu haben, da ein solcher Besuch in Paris zu allerlei Bemerkungen hätte Veranlassung geben können. Der russische Gesandte aber sagte mir ganz vertraulich, daß der Fürst mit den besten Intentionen für uns nach Frankreich abgereist sei; und wem wir das zu verdanken haben, das weiß Niemand besser, als ich. Gewiß, mein lieber Schönfeld, so ungern ich Sie hier aus meinem Departement entlasse, so liegen doch Ihre Briefe schon bereit, und ich muß bitten sich schleunigst für Florenz zu rüsten."

„Mit meinem herzlichsten Dank, Excellenz, muß ich doch um einige Tage Zeit bitten, um meine kleinen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, zu denen sich gerade heute noch eine neue zuzugesellen droht, die meiner Verheiratung nämlich."

„Was der Teufel, davon habe ich ja keine Ahnung gehabt!"

„Ich auch nicht, Excellenz, bis mir vor wenigen Tagen der Gedanke kam, wie sehr Se. Majestät darauf hält, daß allerhöchst seine Gesandtschaften auch in deren innersten Departements würdig vertreten sind."

„Ah, Sie Schäker, heiraten deshalb aus Pflichtgefühl?"

„Gewiß, nur aus Pflichtgefühl."

„Und wer ist die Glückliche?"

„Ein Fräulein von Stranizka."

„Eine gute Familie? Und wie ich gehört habe, hält sich die junge Dame im gegenwärtigen Augenblicke hier auf?"

„Ja, mit ihrer Tante; ich sah sie voriges Jahr in Baden und machte hier in der Augenklinik ihre nähere Bekanntschaft."

„Hinter blauen Brillen," sagte Seine Excellenz mit aufgehobenem Zeigefinger — „mir scheint, Sie haben ein wenig Maskerade gespielt."

„O ja, Excellenz, ebenso süß es ist, sich nach einem kleinen Streite mit der Geliebten zu versöhnen, eben so reizend ist es auch, sich zu demaskiren, wenn man seiner Sache gewiß ist."

„Nun, ich wünsche Ihnen das Beste, und will alle nöthigen Schritte für Sie thun, sorgen Sie nur dafür, daß

Ihre Abreise durch Ihre Verheiratung nicht zu lange aufgeschoben wird."

„Unbesorgt, Excellenz; es pressirt mir selbst."

„Das kann ich mir denken; also auf Wiedersehen."

Nun wußte Herr v. Schönfeld in der That nicht, wo er zuerst hinfahren sollte, wo zuletzt, und wie er einmal angefangen hatte, seine mannigfaltigen Geschäfte abzuwickeln, da sah er ein, wie viel überhaupt zu thun war, und fand weder den heutigen Tag, noch den morgigen die nöthige Zeit, um das süßeste seiner Geschäfte in aller Ruhe ausführen zu können. Dabei sprach er lächelnd zu sich selbst: „Eine kleine Strafe hat die Verrätherin schon dafür verdient, daß sie mich in den Park hinpflanzte, ohne sich weiter um mich zu bekümmern; und was die würdige Johanna anbelangt, so möchte ich ihr erstauntes Gesicht sehen, weil ich mich ohne ihre Erlaubniß entfernt und es gewagt habe, zwei Nächte nicht nach meinem Käfig zurückzukehren — in der That ein Käfig, und wenn ich jetzt an das dunkle Haus denke mit seinen düsteren Treppen, blauen Vorhängen und blauen Brillen, so könnte mich ein gelinder Schauder überfahren, wenn ich nicht in jenen ernsten Mauern das Beste, Liebste und Schönste wüßte, was es für mich auf der Welt gibt — sie — sie — sie."

Endlich am dritten Tage jagte er Vormittags in seiner eigenen Equipage zur schicklichsten Stunde vor die [illegible] und eilte sogleich die Treppe hinauf nach dem Zimmer der Frau von [illegible]. Wie war ihm aber zu Muthe, als auf sein leises Anklopfen eine unbekannte Stimme „herein" rief, und als er, die Thüre öffnend, einen alten dicken Herrn gewahrte mit großem struppigen Barte, mürrischem Gesichtsausdruck, mit blauen Brillen und darüber noch mit einem grünen Lichtschirme versehen, der wie ein eben frisch eingefangener Bär unmuthig, verdrießlich hin und her durch das Zimmer schritt und ihm von der Seite ein sehr kurzes „was beliebt" entgegenbrummte.

„— — Entschuldigen Sie sehr, ich glaubte, daß ich mich in der Zimmerthüre geirrt habe."



„Möglich, doch unbegreiflich, da draußen die Nummern recht groß angeschrieben stehen.“

„Gewiß, und ich bitte tausendmal um Entschuldigung.“

Die Thür des Nebenzimmers, wo Alma gewohnt, stand offen, ebenso die Fenster, und obgleich durch letztere der freundliche, klare Himmel in das Gemach blickte, erschien es ihm doch so trostlos und unheimlich, daß er rasch daran vorübereilte, die zweite Treppe hinauf nach seiner eigenen Stube. Hier, vor derselben auf dem Gange sah er Johanna stehen, bewaffnet mit Staubbesen und Abwischlappen, welche beide Gegenstände sie fast vor Erstaunen aus der Hand fallen ließ, als sie den Flüchtling erblickte — und wie erblickte! Nicht in dem bescheidenen Anzuge, wie er sich für einen ehrsamen Kranken des dritten Stockwerks paßt, aber aufgeregt und erhitzt und ohne blaue Brillen.

„Nein, Herr Stein, was zu arg ist, das ist zu arg; zwei Nächte —"

„Habe ich gefehlt, ich weiß das ganz genau."

„Ja, nehmen Sie mir nicht übel, das ist stark, und wie Sie aussehen, wenn der Herr Assistenzarzt Sie in diesem Zustand sieht, so gibt er Ihnen einige Tage dunkles Zimmer und ich würde Ihnen dringend rathen, sich zu Bett zu legen und Ihre Stirnsalbe zu benützen, die noch ganz unangerührt hier auf dem Tische steht."

„Ein andermal, gewiß ein andermal — mit großem Vergnügen, jetzt aber bitte ich Sie dringend, mir rasch eine Frage zu beantworten, wo sind die Damen von Nr. 11 und 12 des ersten Stockes?

„Abgereist, gestern Mittag."

„Abgereist? das ist ja ganz unmöglich, und wohin?"

„Ich weiß es nicht, fragen Sie drunten den Herrn Inspector."

Schönfeld wandte sich rasch, um hinab zu eilen; doch kehrte er noch einmal in's Zimmer zurück, wo Johanna in aller Bestürzung über dies unerhörte Benehmen wie erstarrt stehen geblieben war, indem er ihr hastig zurief: „Packen Sie meine Sachen zusammen, ich werde sie später holen lassen; Ihnen aber danke ich herzlich für alle mir bewiesene Freundlichkeit und bitte Sie —"

Ohne indessen seine Bitte auszusprechen, näherte er seine Hand derjenigen Johanna's und als er hierauf in ein paar flüchtigen Sätzen die Treppe hinab verschwunden war, hatte sich das Erstaunen der würdigen Gehilfin durchaus nicht gemindert, da sie in ihrer Hand einen doppelten Friedrichsd'or glänzen sah.

Drunten, bei dem Inspector des Hauses that Herr von Schönfeld die gleiche Frage, allerdings mit größerer Ruhe und Mäßigung, und erhielt die gleiche Antwort — abgereist, man wußte nicht wohin.

Er berichtigte die bescheidenen Kosten seines Aufenthaltes, er warf sich in seinen Wagen und fuhr nach dem Hotel du Nord.

„Frau von Stranizka?"

„Vor einer Viertelstunde abgereist, Herr Baron."

„Wohin?"

„Nach dem Ostbahnhof."

Die feurigen Trakehner vor seinem Wagen mußten trotz ihrer Flüchtigkeit erfahren, welche Eile ihr Herr hatte; sie griffen aus, daß das Pflaster klirrte und das leichte Coupé, welches sie zogen, sich in einer Schlangenlinie fortbewegte, und doch ging es ihm nicht rasch genug, und doch riß er nach jedem Paar Secunden die Uhr aus der Tasche, welche jetzt die Mittagsstunde zeigte, genau die Zeit, wo der Courierzug abging, den Frau von Stranizka benützen mußte, um nach Hause zurückzukehren.

„Das dritte Zeichen," rief der Kutscher, sich umschauend, in den Wagen, als die Pferde durch das Eingangsthor des Bahnhofs jagten.

„Fahr' zu."

Noch im Fluge des Wagens sprang Schönfeld hinaus, da es dem Kutscher unmöglich gewesen, die edlen Thiere zu pariren und sie eine gute Strecke neben der Treppe der Einsteighalle hinaus schoßen.

„Der Courierzug?" fragte er den Portier.

„Geht soeben ab, Herr Baron."

„Suchen Sie ihn eine Secunde aufzuhalten und ich werde Sie auf's Reichste belohnen."

Der Beamte, welcher den ersten Legationsrath des auswärtigen Ministeriums genau kannte, stürzte davon und war so glücklich, den Zugmeister zu erhaschen, wie dieser im Begriffe war, die Signalpfeife an den Mund zu setzen, und der nun ehrerbietigst salutirte, als er den Baron von Schönfeld heraneilen sah.

„Haben Sie zwei Damen im Zuge, wovon die ältere blaue Brillen trägt?"

„Ja, Herr Baron, — steigen Sie ein, aber rasch, wenn ich bitten darf." Er riß ein Coupé erster Classe auf, Schönfeld stürzte hinein, und da sich der Zug zu gleicher Zeit in Bewe-



gung setzte, so fiel er etwas heftig in die weichen Kissen hinein — doch der Himmel sei gelobt; soviel er in der dunklen Einsteighalle bemerken konnte, saß in der anderen Ecke des Wagens Frau von Stranizka mit ihrer blauen Brille, Alma ihr gegenüber.

Die Locomotive pfiff, der ungeduldige Dampf brauste und zischte, der Zug verließ den Bahnhof und rasselte in das heitere Tageslicht hinaus.

Was aber sah Herr von [illegible]feld, der sich nun rasch mit einigen herzlichen Worten gegen die Damen wandte? — Er sah in der anderen Ecke des Wagens hinter blauen Brillen

die pommer'sche Gutsbesitzerin, derselben gegenüber ihre Tochter und an deren Seite den Herrn Baron von Knickenbrock, alle Drei mit sehr langen und wenig freundlichen Gesichtern.

X.

Wie gerne wäre Herr von Schönfeld dem Eisenbahnwagen entsprungen! Ja, wie ernstlich überlegte er im ersten Augenblicke höchst unangenehmer Ueberraschung, ob sich dies nicht thun lasse. Ja, wenn es nur ein Bummelzug gewesen wäre, der, recht langsam anfahrend, sich mit großer Behaglichkeit durch die verschiedenartigsten Hindernisse des Bahnhofes durchwindet, neben welchem man eine gute Strecke zu Fuß laufen kann, wie es ja Conducteure und Zugmeister häufig zu thun pflegen — aber ein Courierzug, welcher mit dem unangenehmen Bewußtsein von mindestens 2½ Minute Verspätung aus der Bahnhofhalle hinausbraust — keine Möglichkeit, hier zu entkommen; es wäre Wahnsinn gewesen, so Etwas auch nur zu denken. Herr von Schönfeld that deshalb das Klügste, was er thun konnte: die Gesellschaft in der anderen Ecke durch ein leichtes Abnehmen seines Hutes grüßend und sich alsdann fest in die seinige drückend, um mit einem Gefühle von Schmerz, Wuth, ja halber Verzweiflung in die Landschaft hinaus zu schauen.

Wo waren die, die er suchte? Hatte Frau von Stranizka vielleicht im Hotel du Nord vielleicht nur vorgegeben, sie fahre nach dem Ostbahnhof, nur um seinen Nachforschungen zu entgehen? — Möglich; vielleicht aber hatte sich der Kellner im Hotel du Nord auch in der Person geirrt, getäuscht durch die blauen Brillen der pommer'schen Gutsbesitzerin, und Frau von Stranizka befand sich ruhig auf ihrem Zimmer, während er wie ein Narr davonjagte, vielleicht von ihr oder Alma gesehen und in den Verdacht kommend, als zöge es ihn jenem pommer'schen Gänseblümchen nach — verfluchte Situation,

und dabei die trockene, fast spöttische Miene, mit der hier im Coupé von den beiden Damen sein Gruß erwidert worden war, während ihm der würdige Baron von Knickenbrock eine Miene machte, als warte er nur auf eine schickliche Gelegenheit, einen Viaduct über tiefem Abgrunde oder einen finstern Tunnel, um ihm gemächlich den Hals umzudrehen und dann zum Fenster hinauszuwerfen.

Jetzt erschien des Zugmeisters rothes freundliches Gesicht vor dem Fenster und er sagte: „Das wäre gelungen, Herr Baron, aber es hat sich wahrhaftig um eine halbe Secunde gehandelt; ich bin nur froh, daß der Herr Baron seinen Zweck erreicht hat — wohin darf ich Ihnen einen Platz nehmen?“

Ja, wenn Herr von Schönfeld das nur selbst gewußt hätte! Er beugte sich so weit aus dem Wagen hinaus, um leise in das Ohr des Beamten reden zu können; er fragte ihn etwas, worauf der Zugmeister mit den Achseln zuckte und den Kopf schüttelte, dann erwiderte: „Ich glaube nicht, Herr Baron, daß sich eine andere Dame mit blauen Brillen auf dem Zuge befindet, will aber sogleich sorgfältig selbst nachsehen.“

„Seien Sie meines Dankes gewiß.“

„Bitte, Herr Baron — ehe der Zug hält, sollen Sie den genauesten Bescheid haben.“

Es war eine recht lange Station, die sie durchflogen; acht deutsche Meilen in der Stunde, so daß die Bäume, Häuser, kurz Alles, was sich dicht an der Bahn befand, nur auf die eilfertigste Art, wie aufgeschreckt und überrascht, vorbei zu huschen schien; und es mochte beinahe eine Stunde vergangen sein, als die Locomotive endlich einmal ihre Schnelligkeit verminderte und dann nach einem langandauernden Pfiffe hielt.

Da erschien auch schon der gefällige Zugmeister und Herr Schönfeld sah sein freundliches Lächeln und Kopfnicken mit einem tiefen, erleichternden Athemzuge.

„Sie haben die Damen gefunden?“

„Gewiß, Herr Baron, habe Sie auch schon angemeldet.“

„A — a — a — ah — wenn Sie da nur keine Voreiligkeit begangen haben, mein lieber Herr Zugmeister."

„Meiner Treu', das dachte ich anfänglich auch; denn die Dame mit der blauen Brille schien sich anfänglich auf den Namen des Herrn Barons durchaus nicht besinnen zu können, bis ich sagte, es sei doch kein Irrthum möglich; der Herr Baron hätten, wie mir der Portier gesagt, beinahe seine Pferde todt gefahren, um noch den Zug zu erreichen; der Herr Baron hätten alsdann beinahe athemlos nach zwei Damen gefragt, von denen die eine blaue Brillen trüge, und darauf hätte ich den Herrn Baron in ein Coupé zu zwei solchen Damen gebracht, die aber durchaus nicht die richtigen gewesen; dann lächelte die ältere Dame ein klein wenig, und die jüngere sagte: „Nicht wahr, liebe Tante, der Herr Baron soll uns willkommen sein," — hier sind die Damen in einem Coupé ganz allein und ich will sorgen, daß Sie keine weitere Gesellschaft bekommen."

Diesmal war es das richtige Coupé, in welches Herr von Schönfeld nach einigem Zögern stieg. Dort, in der Ecke saß Frau von Stranizka, seinen ehrfurchtsvollen Gruß nicht gerade unfreundlich erwidernd, während Alma entfernter, offenbar in einiger Verwirrung, sich rasch gegen das Fenster wandte, nachdem sie flüchtig mit dem Kopfe genickt. Dann setzte er sich recht dicht zu der alten Dame hin, und wohl empfindend, wie schwierig und peinlich es in seiner Lage sei, hier in dem rasselnden Wagen beim Brausen und Keuchen der Locomotive zarte Gefühle, und noch obendrein ohne große Einleitung preisgeben zu müssen; fühlte er doch die bittere Nothwendigkeit, sowie das Unmögliche, hier mit einem conventionellen Gespräche zu beginnen, und sagte deshalb, selbst auf die Gefahr hin, sich lächerlich zu machen: „Gnädige Frau, Sie sehen in mir den Legationsrath Baron von Schönfeld, seit heute früh Gesandter in Florenz und ehemaliger Herr Arthur Stein, welcher diese Maske annahm, nur um unter derselben und hinter blauen Brillen Ihre Bekanntschaft machen zu können; denselben Arthur Stein, den Sie freundlich mit-



ledig, gütig aufnehmen, dem Sie die Bekanntschaft des Fürsten Petersilia machen ließen, und der dadurch in seiner Eigenschaft als erster Rath des auswärtigen Ministeriums im Stande war, dem Staate gute Dienste zu leisten.“

Herr von Schönfeld sagte das Alles her, ausdrucksvoll, bestimmt, da er wohl fühlte, daß es bei dem Rasseln des Wagens unmöglich sei, sich einer einschmeichelnden, manches umschreibenden Redeweise zu bedienen. Er sprach als Mann, der weiß, was er will und der nicht wissen möchte, was er zu erwarten hat, und fuhr deshalb nach einer kleinen Pause fort:

„Ich hatte das Glück, Sie im vergangenen Sommer in Baden zu sehen, in Ihrer Gesellschaft Fräulein Aime, deren Anblick

auf mich einen unvertilgbaren Eindruck machte, und was mir damals nicht gelang, Ihnen vorgestellt zu werden, Ihre Bekanntschaft zu machen, das war ich neulich so glücklich, hinter blauen Brillen zu erreichen. Ich lernte Fräulein Alma näher kennen, ich fühlte, daß es mir ohne ihren Besitz unmöglich sei, jemals glücklich zu werden und hatte auf einer Spazierfahrt die Kühnheit, Fräulein Alma meine Liebe zu gestehen."

„Was sie mir nicht verschwieg," sagte Frau von Stranizka, weniger in rauhem, als in sehr ernstem Tone.

„Gott sei Dank, daß Fräulein Alma mir dadurch das nun Folgende erleichtert hat."

„Nicht so rasch, Herr Baron," fiel ihm Frau von Stranizka in's Wort, — „zugegeben, daß Alma die Schwäche hatte, dem Baron von Schönfeld zu sagen, daß ihr der harmlose Arthur Stein nicht gleichgiltig sei, wußte sie doch damals noch nicht, daß Sie sich gewissermaßen in einer diplomatischen Sendung in der Augenklinik befanden und nebenher ihre müssige Zeit benützten, um das Herz eines jungen, unerfahrenen Mädchens —"

„O reden Sie nicht aus, gnädige Frau," fiel er ihr rasch in's Wort — „meine diplomatische Sendung, wie Sie es zu nennen belieben, kann ja bei meinen herzlichen, wahren Gefühlen heißester Liebe durchaus nicht in Betracht kommen — und doch" — fuhr er nach einem plötzlichen Innehalten mit einem veränderten, aber sehr innigen Tone fort — „lassen wir, wenn Sie so wollen, meine diplomatische Sendung in den Vordergrund treten und gestatten mir, den Preis für das Gelingen derselben mit Fräulein Alma zu theilen — — meinen Gesandtschaftsposten in Florenz."

Als das glücklich heraus war, schien selbst die Locomotive des Zuges darüber eine große Freude zu empfinden; denn sie pfiff so lustig, anhaltend und gellend, daß man kaum noch einzelne Worte der Unterhaltung verstehen konnte. Sie brauste, sauste und zischte, sie klapperte an hohen Mauern vorbei, welche ein rasselndes Echo wie von einem Dutzend anderer Loco-

motiven zurückwarfen; kurz sie machte einen solchen Höllenlärm, daß es nicht möglich war, mehr als einzelne Worte aus dem trotz allem diesem fortgesetzten Gespräche zu verstehen, allerdings bedeutungsvolle Worte, wie: Glück oder Unglück — ewige, treue Liebe — Gewißheit, nicht nur glücklich zu werden, sondern auch glücklich zu machen, — Furcht — Hoffnung — Verzweiflung — oder höchstes Lebensglück.

Dann raste die feuersprühende Maschine noch obendrein in einen langen finstern Tunnel hinein, doch hörte man vorher die Worte der Frau von Stranizka: „Alma allein hat hier zu entscheiden."

— — — — Und wie sie entschieden, sah man deutlich, als der Zug nun wieder an das Tageslicht hinausbrauste. Sie hatte ihr erröthendes Gesicht mit einem herzlichen Ausdruck gegen Schönfeld gewandt; ja, sie hatte ihm erlaubt, ihre Hand zu erfassen und heiße Küsse darauf zu drücken.

Was wir hierauf noch weiter dem geneigten Leser mitzutheilen haben, ist in Kurzem gesagt, obgleich es wohl das Wichtigste unserer ganzen kleinen Geschichte ist. Als der Zug abermals hielt, wurde Herr von Schönfeld verabschiedet; doch blickte Frau von Stranizka kurz vorher discreter Weise so anhaltend zum Fenster hinaus, daß es dem Ueberglücklichen möglich war, den ersten Kuß auf die reizenden Lippen seiner jungen, schönen Braut zu drücken. Dann verließ er das Coupé, in dem er so selig geworden war, und als sich der Zug hierauf wieder in Bewegung setzte, drückte er statt aller Worte seine beiden Hände mit einem strahlenden Blick auf Alma gegen die Brust, unbekümmert um die erstaunten Gesichter an den Fenstern der vorüberziehenden Wagen, unbekümmert sogar um das spöttische Lächeln der pommer'schen Gutsbesitzerin und Tochter, sowie um den sehr drohenden Blick des Herrn Baron von Knickenbrod.

Nachdem er hierauf unter den seligsten Gefühlen eine Stunde lang auf dem Perron hin und her spaziert war, kehrte er mit dem nächsten Zug nach Hause zurück, um drei Tage später im bequemen Reiseanzuge von seinem Freunde, dem



Husarenoffizier begleitet, den gleichen Weg wie am heutigen Morgen abermals zu machen, lachend, plaudernd, glückselig, um diesmal an der Station, wo er ausgestiegen, vorüber bis zur späten Nachmittagsstunde zu fahren und dann mit seinem Freunde eine elegante Equipage zu besteigen, die sie nach dem Schlosse der Frau von Stranizka brachte, wo dann am andern Tage in ländlicher Stille, aber deshalb wohl um so herzlicher und gemüthlicher, seine Vermälung mit Alma gefeiert wurde

Wenige Tage nachher reiste das glückliche Paar nach Florenz, wo es sich noch heute befindet, so heiter, so glücklich und zufrieden, als nur möglich, und wenn der junge Diplomat ja einmal Miene machte, bei irgend einer Veranlassung eine Maske vorzunehmen, so brauchte die reizende Alma, um seine kleinen, meistens unschuldigen Geheimnisse zu erfahren, nichts als die Worte zu sagen: „Lieber Freund, mir scheint, Du handelst wieder einmal:

Hinter blauen Brillen."

Die Uebergabe von Calobozo.

Erzählung aus den Llanos von Venezuela

von

Friedrich Gerstäcker.

Capitel 1. Die Posada.



Mitten in den Llanos, von Chaparrobüschen und einzelnen kleinen Palmen umgeben und nur im Hintergrund höhere Bäume und eine junge Anpflan=

zung von Bananen zeigend, stand eine der gewöhnlichen Posaden oder Wirthshäuser, wie sie sich hie und da am Wege finden, um den Maulthiertreibern oder Reisenden eine dürftige Erquickung oder einen geschützten Platz zu bieten, um Nachts ihre Hängematten unter Dach und Fach zu befestigen.

Jetzt in der Kriegeszeit freilich — es war im Juli des Jahres 68 — lagen diese Plätze meist verödet, denn wer nicht nothgedrungen mußte, wagte sich wahrlich nicht in die von wilden Soldatentrupps durchstreifte Ebene hinaus — Waaren wurden gar nicht transportirt, und Vieh gab es nicht mehr in der ganzen Nachbarschaft, das man hätte zu Markt treiben können — und welcher Markt wäre es außerdem gewesen — die nächste Patrouille hätte es doch confiscirt und der Eigenthümer keinesfalls je einen Centabo dafür bekommen.

Wildbewegt war aber heute der Platz, denn ungebetene und stets gefürchtete Gäste hatten sich eingefunden. Vor dem Hause, an den die Veranda stützenden Pfählen waren acht oder neun Pferde und ein paar Maulthiere angehangen und ein Bursche, der eher einem Straßenräuber als einem Soldaten der Regierungspartei, den Amarillos oder Gelben glich, einen kurzen Carabiner im Arm und ein langes Messer an der Seite, stand Wacht bei ihnen. Aber er hielt auch ein Auge auf die freie Llane geheftet, denn der Feind — die Reconquistadoren oder Azules (Blaue) — streifte überall umher und durfte sie hier nicht überraschen.

Drin im Haus wirthschafteten indessen seine Gefährten.

„Oh Caballeros," bat eine junge wunderhübsche Frau, die — in allerdings sehr leichter Kleidung — vor dem Officier oder Führer der Truppe auf dem Boden lag und seine Knie umfaßt hatte — „nur die Kuh laßt mir — es ist ja die letzte. All' meine anderen Thiere haben mir die Gelben ja schon geholt und die Pferde und Maulthiere dazu — aber die Milch brauche ich für mein Kind — Ihr wollt das arme Ding doch nicht ganz ohne Nahrung lassen."

„Carramba Señora," lachte der Bursche, denn wie ein Officier sah er gar nicht aus, und doch war es Einer von

jenen Tausenden, die Falcon, der jetzige Präsident, zu Generalen und Obristen gemacht, um sich durch sie eine Schutzwehr gegen die Revolution zu bilden — „wir haben große Kinder zu ernähren und in Calobozo selber ist schon Alles aufgezehrt. Macht kein unnöthiges Geschrei, denn es hilft Euch nichts."

„Und wenn ich sie Euch abkaufe?" sagte das junge Weib, indem sie wieder emporsprang und sich die langen dunklen Locken aus dem Gesicht warf.

„Abkaufen? womit?"

„Ihr wolltet Wein haben — den letzten, den ich hier im Hause hatte, haben sich Euere Truppen vorgestern geholt."

„Hm?" rief der Officier aufmerksam werdend — „habt Ihr mehr?"

„Zwei Fässer noch," sagte das junge Weib mit finster zusammengezogenen Brauen — „ich wollte sie auf bessere Zeiten aufheben —"

„Wenn die Blauen heranrückten," sagte mit einem verächtlichen Lächeln der Bursche.

„Wollt Ihr den Wein für die Kuh nehmen, Sennor?" drängte aber die Frau — „wir Anderen werden ja gern Alles entbehren, wenn nur das Kind seine Nahrung hat."

„Was für Wein ist es?"

„Guter vino blanco *), den wir vor sechs Monaten schon von San Fernando herüberbekommen haben."

„Alle Wetter, das ist vortrefflich," rief der Officier mit leuchtenden Augen — „wir sind so schon Alle halb verdurstet. Wo ist er?"

„Und ich darf die Kuh behalten?"

„Meinetwegen," lachte der Bursche — „was liegt mir an der Kuh — den Wein müssen wir haben — den Wein her."

Die Bande, die ihm gehorchte, oder wenigstens unter seinem Befehl stand, denn bei solchen Gelegenheiten that Jeder ge-

*) Vino blanco oder vino seco wird in Venezuela ein dem Xeres ähnlicher spanischer Wein genannt.

wöhnlich was er wollte, und stahl was er kriegen konnte, horchte hoch auf, als vom Wein die Rede war, denn vergebens hatten sie schon verschiedene Male die leeren Fässer, die ihre Cameraden früher hier zurückgelassen, durchgeschüttelt. Ein paar von ihnen beschäftigten sich auch gerade mit dem Wirth, dem sie scherzhafter Weise mit ihren vorgehaltenen Messern drohten, damit er ihnen sein verstecktes Geld herausgebe, um sich in Calobozo Lebensmittel dafür zu kaufen — Ernst machten sie aber trotzdem nicht, denn die ganze letzte Revolution hat sich gerade bei allen solchen Ueberfällen und kleinen einzelnen Gefechten durch ihren wenig blutigen Charakter ausgezeichnet. Es stand eigentlich gar nicht Partei gegen Partei und Provinz gegen Provinz, wie in den früheren wirklich grausam geführten Kämpfen, wo Liberale und Godos die Oberherrschaft zu erlangen suchten, sondern es war nur der Präsident Falcon, der das Land ausgesogen h a t t e und noch länger aussaugen w o l l t e und dessen Soldaten fast alle nur g e z w u n g e n in der Armee dienten. Sie hatten deshalb auch nicht den geringsten Haß gegen das Volk, das sie betrügen mußten, und daß sie stahlen — Du lieber Gott, einestheils lag es in ihrer Natur, dann that es ihr Präsident, wie ihre dortigen Beamten und Officiere, und die Hauptursache von Allem — sie mußten l e b e n. Sold wurde ihnen nur v e r s p r o c h e n, geborgt bekamen sie nirgends etwas und von der Luft wurden sie nicht satt, also blieb ihnen schon gar nichts Anderes übrig, als es zu nehmen, wo sie es eben bekommen konnten — und daß das nicht immer auf die freundlichste Art geschah, läßt sich denken.

Der Wirth war schon ein ziemlich ältlicher Mann — er sah auch kränklich aus und schien eingeschüchtert durch das wilde Drohen der Soldaten. Die junge Frau aber, resolut in ihrem ganzen Wesen, drängte sich ohne Weiteres zu ihm durch, schob die Soldaten bei Seite und flüsterte ihm rasch einige Worte zu, bei denen er erschrocken zu ihr aufsah; aber sie gestattete keine Widerrede — ihr Kind mußte die Milch behalten, alles Andere galt ihr gleich, und seinen Arm ergreifend, zog sie ihn hinter dem Haus der Stelle zu, wo sie die Fässer eingegraben hatten

Der Platz war ungefähr hundert Schritt vom Haus entfernt, unfern von einem ziemlich starken Drachenblutbaume und am Rande der Bananenpflanzung, die dort in Reihen standen, ja selbst unter der ersten Pflanze, die schon etwa fünf Fuß hoch darauf emporgewachsen. Dort hätte auch sicherlich Niemand danach gesucht — aber es half nichts, selbst das Letzte mußte preisgegeben werden, und die Soldaten zeigten sich insoferne gefällig, als sie die Sennora — sobald sie nur einmal den Platz wußten, nicht weiter bemühten. Einiges Handwerkszeug hatten sie schon im Hause aufgegriffen und mit herausgenommen, und als Donna Juana, wie die junge Frau hieß, mit einem nur halb unterdrückten Seufzer auf die Banane zeigte, rissen sie die Pflanze im Nu heraus, und arbeiteten wacker mit Spitzhacke und Schaufel in den durch den letzten Regen etwas erweichten Boden hinein.

Es dauerte auch nicht lange, so kamen sie auf den verborgenen Schatz, und eine anerkennenswerthe Geschicklichkeit entwickelten sie dabei, wie sie die Fässer emporhoben, das eine anzapften, und dann zugleich eines von ihren Packthieren herbeischafften, um den Rest nach der nicht fernen Stadt Calobozo, wo sie ihr Hauptquartier hatten, mitzunehmen. Der General en chef, Moneca, commandirte dort, und war gewiß nicht böse über einen so ausgezeichneten Trunk.

Südamerikaner sind übrigens selten unmäßig im Genuß geistiger Getränke, und außerdem von dem Officier überwacht, der den guten Stoff nicht vergeudet haben wollte, mußte das angebrochene Faß bald wieder zugeschlagen werden, ein zweites Maulthier bekam es aufgeschnürt und kaum eine halbe Stunde später war der Trupp zum Aufbruch fertig.

Die junge Frau, die ihre Leute mit den gelben Hutbändern schon kannte, suchte aber indessen ihre Kuh in Sicherheit zu bringen, und um den Schwarm auch nicht einmal mehr in Versuchung zu bringen, führte sie das Thier dem kleinen Wäldchen zu, das da oben bei den Bananen begann.

Obrist Colina (er mochte kaum 21 Jahre zählen, war aber ein Vetter des berüchtigten Negergenerals Colina, dessen

Blut er ebenfalls nicht ganz verleugnete) hielt draußen auf der Ebene und hatte dort bemerkt, wie die Wirthin mit dem Thier die Anhöhe hinanschritt. Ein leises spöttisches Lächeln zog sich um seine Lippen, aber er ließ sie ruhig gewähren, bis er seinen Zug zum Aufbruch gerüstet und im Sattel sah. Dann rief er einen seiner Leute an die Seite, flüsterte ihm ein paar Worte zu und lenkte, ohne sich weiter um die Vorgänge im Haus zu bekümmern, sein Pferd ruhig wieder der Straße zu, die nach Calobozo führte.

Die Frau hatte indessen das kleine Dickicht erreicht, aber sie hielt sich dort noch immer nicht auf; sie mußte erst aus Sicht vom Hause und vielleicht noch weiter kommen. Denn was half es ihr auch, wenn sie diesem Trupp von Marodeuren ihr Eigenthum entzogen hatte; ein anderer konnte dicht hinter ihnen drein kommen, und jetzt besaß sie nichts weiter, um sich noch einmal von ihnen loszukaufen.

Weiter und weiter schritt sie, und die Kuh folgte, als ob sie gewußt hätte, daß sie ihr eigenes Leben in Sicherheit brachte, wenn sie hier in der Pflege blieb und sich nicht nach Calobozo hineintreiben ließ. — Da hörte Donna Juana Pferdegetrappel hinter sich — erschreckt wandte sie den Kopf und sah schon im nächsten Momente zwei der Bande mit grinsenden Gesichtern hinter ihr drein traben und ihr zunicken.

„Sollen wir ein Bischen treiben helfen?" lachte sie der Eine an, als er jetzt mit wenigen Sätzen an ihre Seite sprengte, während der Andere vorritt und den Weg verlegte, „das geht so zu langsam, Senorita."

„Laßt Ihr mich nur zufrieden," erwiderte die junge Frau mit gerunzelter Stirne, aber sie fühlte zugleich, wie ihr das Herzblut stockte, denn was die Buben wollten, wußte sie im Augenblick — „die Kuh ist mein; ich habe sie Euerem Officier abgekauft, und ich kann mit ihr machen was ich will."

„Hübsche Kuh das," lachte jetzt der Andere, — „und wie fett — schade, daß sie geschlachtet werden muß."

„Rühret mir die Kuh nicht an!" schrie die junge Frau, in jähem Zorne emporfahrend, „beim ewigen Gott, ich reiße Euch das Herz mit meinen Nägeln aus dem Leibe."

„Caracho cuidado!" lachte der eine Bursch, aber sich in demselben Moment auch mit seinem Pferde zwischen die Kuh und ihre Führerin werfend, hieb er mit dem scharfen und schweren Messer den Strick durch und scheuchte das erschreckte Thier, das sich plötzlich frei sah, nach dem Hause zurück. Der Andere war ebenfalls rasch an seiner Seite und ehe das junge, zum Aeußersten getriebene Weib nur Einem in die Zügel fallen konnte, hatten sie die Kuh in Gang gebracht und schritten mit ihr quer an der kleinen Umzäunung hinüber, um sich ihrem Reitertrupp wieder anzuschließen.

Die Frau rannte in Wuth und Verzweiflung hinter ihnen her, hatte aber kaum den Holzrand erreicht, von wo aus sie die Llanos wieder überschauen konnte, als sie einen gellenden Jubelruf ausstieß, denn dort über die Ebene sah sie, vom Norden herunter, fünf Reiter in gestrecktem Carrière über die Steppe jagen und näher und näher kamen sie heran.

Die Soldaten hörten wohl den Schrei, achteten aber gar nicht darauf, denn sie glaubten, daß sie die Frau nur dadurch bewegen wollte, ihre Beute im Stich zu lassen. Lächerlich! was sie einmal hielten, gaben sie wahrhaftig nicht wieder gutwillig her, und ihre ganze Aufmerksamkeit war auf die Kuh gerichtet, damit sich diese nicht etwa — noch in der Nähe ihres alten Fütterungsplatzes — wieder zurückwende und ihnen unnöthige Arbeit mache.

Der ganze Trupp hatte sich indessen in Bewegung gesetzt, denn sie wußten recht gut, daß sie Alles hier weggeholt, was überhaupt noch zu holen war. Nur der Officier, Obrist Colina, war zum Haus zurückgeritten, um sich Feuer für die ausgegangene Cigarre geben zu lassen — er konnte seine Leute ja in wenigen Minuten überholen.

Selbst der bis dahin aufgestellte Posten hatte mit seiner Aufmerksamkeit nachgelassen, denn er mußte jetzt die beiden Maulthiere zusammenhalten, als plötzlich Einer der Schaar den Kopf wandte und die ansprengenden Reiter entdeckte. — Sein Warnungsruf — ein eigenthümlich ausgestoßener Schrei — machte aber auch die Uebrigen aufmerksam, und erschreckt und über-

rascht fielen sie ihren Thieren in die Zügel. Sie wußten ja nicht, welchen Befehl sie von ihrem Officier erhalten würden.

Obrist Colina hatte übrigens die Gefahr ebenfalls, und zwar erst durch das Stampfen der heransprengenden Pferde erkannt. Er konnte allerdings nur fünf Reiter zählen und acht befehligte er selber — aber wußte er, ob das nicht blos die Avantgarde eines größeren Trupps war, denn die Burschen schienen sich gar nicht darum zu kümmern, wie viele Feinde sie hier treffen würden. — Mit verhängten Zügeln kamen sie heran, und selber nicht gesonnen, in ihre Hände zu fallen, gab er seinem Thier die Sporen und galoppirte scharf auf seine Leute zu.

„Der Feind, Obrist!" rief ihn Einer von diesen an.

„Ich weiß es — fort!" winkte der tapfere Obrist, „wenn wir nur erst den Waldrand erreichen, dürfen sie uns nicht folgen."

Der Soldat sah wohl den kleinen Trupp, mit dem sie es recht gut aufnehmen konnten, hatte aber selber nicht das geringste Interesse, sich für die Falcon'sche Sache aufzuopfern und machte es deshalb wie die Uebrigen, d. h. er gab seinem Pferde die Sporen und suchte nur jetzt die beiden Packthiere und die Kuh so rasch als möglich vorwärts zu bringen, denn ihre Beute durften sie sich doch keinenfalls wieder abjagen lassen.

Wie ein Wetter aber kamen die fünf Reiter der Reconquistadoren heran. — Hatten sie wirklich noch eine Nachhut zum unmittelbaren Schutz, daß sie sich so keck auf einen weit stärkeren Feind warfen? und doch, soweit das Auge auf den meergleichen Llanos reichte, war kein menschliches Wesen mehr zu erkennen. Aber sie selber blickten sich weder danach um, noch ließen sie den Regierungstruppen — oder den Gelben, wie man sie kurzweg nach ihrem Hutband nannte — Zeit, die Köpfe zu wenden. Toll und wild sausten sie hinter ihnen drein und es war ein prachtvoller Anblick, die Reiter zu sehen, wie sie auf den schnaubenden Thieren über die Ebene flogen.

Wild genug sahen die Burschen auch aus — Uniform hatten sie gar nicht — der Eine trug eine alte Soldatenmütze,

die anderen alte Strohhüte, mit Streifen roher Haut unter dem Kinn festgebunden; der Officier oder Führer der Patrouille hatte eine kurze blaue Jacke an und blau gestreifte Beinkleider, aber einen Degen an der Seite, und links im Gürtel einen Revolver; den andern Revolver trug er zum Gebrauch bereit in der rechten Hand, und seinem Thier voll den Zügel lassend und es nur mit den scharfen Sporen zu rascherem Lauf antreibend, schien er gar nicht darauf zu achten, daß er selbst seine Gefährten hinter sich ließ und fast allein die Verfolgung aufnahm.

Den Vortheil ersah er aber, daß sich auch die feindlichen Reiter getrennt hatten, denn Colina war mit fünf seiner Leute schon weit voraus, während sich die drei Anderen noch abmühten, die Kuh und die beiden Packthiere fortzutreiben. Das freilich mußten sie bald aufgeben — — die Kuh brach zuerst wieder rechts aus, denn sie war das Hetzen nicht gewohnt und das Schreien ihrer Treiber machte sie schen — das eine Maulthier dabei, mit dem angebrochenen Faß auf dem Rücken, hätte wohl langsam seinen Weg verfolgen können, so aber wurde ihm die bald vor- bald zurückschießende Last unbequem — störrisch hielt es plötzlich, das andere drehte sich nach ihm um, und einen wilden Jubelruf stießen die Verfolger aus, als sie sahen, daß zwei der Reiter zögerten und die Thiere nicht im Stich lassen wollten. Der Officier der Blauen war jetzt bis auf fast hundert Schritt an sie herangekommen — und sollten sie ihn erwarten? — Was für Waffen hatten die armen Teufel? keine als ihre Messer und einen alten Carabiner, ja der Eine von ihnen nur eine Lanze und die Officiere trugen, wie sie recht gut wußten, stets ihre Revolver.

Vorwärts! — Maulthiere, Wein und Kuh mochte der Henker holen. Wenn ihr Obrist nicht einmal Zeit hatte, darauf zu warten, sie bekamen doch das Wenigste davon, und ihre Pferde herumwerfend, folgten sie bald in wilder Flucht den Uebrigen, — aber den Officier verloren sie deshalb doch nicht von der Fährte.

Ohne sich bei den Packthieren aufzuhalten, blieb er dicht hinter ihnen, denn er sah bald, daß er das schnellere Thier

ritt, und war entschlossen, wenigstens einen Gefangenen zu machen.

Allerdings begann nicht weit davon entfernt der Wald, in dem er möglicher Weise einem anderen und stärkeren Streifcorps in die Hände fallen konnte, aber noch lag wenigstens eine Strecke Llanos vor ihm und kaum hundert Schritte weiter hatte er die Flüchtigen fast überholt. — Der zu rechts ritt, hörte auch den kecken Verfolger und drehte scheu den Kopf nach ihm, denn er fürchtete den Revolver; dann aber, in einem Instinct der Selbsterhaltung, riß er sein Thier zur Seite, schnitt quer über die Llanos und erreichte dadurch wenigstens, daß der „Blaue“ nicht gleich wußte, wem von den Beiden er folgen solle.

Da stolperte das Pferd des Anderen in der Straße, und sich nun nicht länger um den zur Seite Ausgebrochenen kümmernd, glaubte er sich seiner Beute dort gewiß. Das gestolperte Thier hatte sich aber schon wieder aufgerafft und der Reiter that sein Bestes, um es vorwärts zu treiben.

„Halt, mein Bursche!“ rief da der Officier der Reconquistadoren, „halt, oder ich schieß' Dich wie einen Sack vom Pferde nieder.“

Der erschreckte Soldat, dem sein Leben lieber war als seine militärische Ehre, sah recht gut, daß er nicht mehr entkommen konnte, und griff seinem Thier in die Zügel, aber jetzt wollte das Pferd nicht. Mit dem anderen neben sich und in voller Flucht dahinsprengend, war es nicht mehr zu halten, denn wie es bei diesen Thieren so häufig geht, daß auch die ruhigsten zur Anspannung aller ihrer, selbst der letzten Kräfte getrieben werden, wenn es zu einer Art von Wettlauf kommt, und das andere sie zu überholen droht, so auch hier. Es nahm das Gebiß zwischen die Zähne und ging förmlich mit seinem Reiter durch.

Der Officier sah im Nu, daß der Soldat nicht die Schuld trage und gern gehorcht hätte, aber er selber konnte keine weitere Zeit versäumen, der Waldrand war zu nah, und ohne sich einen Moment länger zu besinnen, schoß er dem flüchtigen Gaul, unmittelbar neben dem er sich befand, eine Kugel auf's Kreuz, daß er wie von einem Blitz getroffen zusammenbrach.



seinen Reiter weithin über sich abschleuderte und dann vergebens versuchte, wieder auf die Füße zu kommen.

Der Officier war aber im Nu an der Seite des Gestürzten, wo er sein Pferd einzügelte und dann mit ruhiger Stimme sagte:

„Ergib Dich in Dein Schicksal, Campanero, und versuche nicht, mir wegzulaufen, denn es hülfe Dir nichts. Ueberhaupt haben

Dich Deine Cameraden schmählich im Stich gelassen, und ich glaube, Du hast bei uns bessere Behandlung zu erwarten, wie für eine bessere Sache zu kämpfen, als da drüben bei den Gelben. — Komm mit zurück zu der Posada — es soll Dir kein Leid geschehen, denn wir führen nicht mit Deinesgleichen Krieg."

„Und den Sattel?" sagte der Mann, der überhaupt an keine Flucht denken konnte, denn der Sturz hatte ihm übel mitgespielt.

„Nimm Sattel und Zaum ab, mein Bursch, und schieß dem armen Thier Deine Kugel durch den Kopf — Du brauchst doch vor der Hand kein geladenes Gewehr — nachher kannst Du eines von den Maulthieren zum Reiten bekommen. Mach rasch, denn wir haben nicht viel Zeit

Vier von den anderen Soldaten der Blauen waren jetzt ebenfalls herangekommen, der fünfte trieb die beiden Maulthiere und die Kuh zum Haus zurück, denn er sah wohl, daß die Verfolgung aufgegeben war. Der „Gelbe" wollte auch gern dem Befehl folgen, aber sein Carabiner ging gar nicht los, und Einer der Blauen sprang jetzt von seinem Thier und stieß dem armen verkrüppelten Pferd sein Messer in die Brust, damit es nicht lebendig von den schon herbeistreichenden Zopilotes oder Aasgeiern angefressen wurde. Dann machte sich die kleine Cavalcade, langsamer als sie gekommen, denn der Gefangene konnte nicht recht fort, auf den Rückweg, und während er neben dem Officier gehen mußte und Einer der Leute zurückblieb, um gleich Nachricht zu geben, wenn sich etwas Verdächtiges nach dem Wald zu zeigen sollte, frug ihn dieser nach den Verhältnissen in Calabozo und der Zahl der dortigen Truppen. Der Gefangene gab auch in der That jede Auskunft, die er irgend konnte

Falcon — Reconquistadores — er hatte wohl die Namen gehört, aber keine Ahnung weshalb sie sich schlugen und für was, und noch weniger Interesse dabei, seine Lage für eine oder die andere Partei unbehaglicher zu machen. Löhnung hatte er nie bekommen, nicht einmal immer satt zu essen, gewaltsam war er ebenfalls zum Militär aus seiner Heimat weggefangen worden,

welche Rücksicht brauchte er auf die Armee des Präsidenten zu nehmen, der er ja doch nur gezwungen angehört.

In Calobozo lagen etwa vierhundert Mann Amarillos, aber schlecht gekleidet und schlechter bewaffnet, die meisten sogar selbst ohne Feuergewehr und nur mit Lanzen und Messern versehen, mit denen sie freilich manchmal besser umzugehen wissen, als mit Feuerwaffen. General Moneca commandirte dort und schien bei den Soldaten nicht besonders beliebt. Er hatte viele Contributionen ausschreiben lassen und viel Geld eingetrieben, aber nie eine Löhnung ausgezahlt, und es hieß, daß er das Geld für sich selber zurückgelegt. Calobozo war ganz offen und eigentlich nur die Plaza von den Truppen besetzt. Die Bewohner von Calobozo sollten aber, fast ohne Ausnahme, der revolutionären Partei vollständig ergeben sein — besonders die Frauen waren, wie der Mann sich ausdrückte, ganz des Teufels für die Blauen und gegen die Gelben, und General Moneca hatte sogar schon ein paarmal Einige von ihnen einsperren lassen, weil sie zu offenkundig mit ihrer Meinung herauskamen.

Der junge Officier hörte ihn ruhig und still vor sich hinlächelnd an, aber unterbrach ihn fast gar nicht, und warf nur dann und wann einmal eine Frage ein, die meistens die Polizeiführung in der Stadt betraf, und wie man gegen Fremde dort verfahre. Davon wußte aber der Bursche nur sehr wenig, und konnte weiter keine Auskunft geben, als daß Fremde, sobald sie ankämen, auf die Präfectur geladen würden, um sich dort zu legitimiren. Wie er sagte, standen immer eine Anzahl Soldaten um die Stadt herum auf Posten, um augenblicklich ankommende Fremde zu signalisiren. In der Nacht aber war nur die Plaza mit den nächsten Ecken besetzt, da man fortwährend einen Angriff der Blauen fürchtete und schon ein paarmal sehr nutzlos alarmirt worden war.

Indessen hatten sie die Posada wieder erreicht, wo aber der junge Officier vorher einen ganzen Sturm von Dankbarkeit abhalten mußte. Die junge Frau nämlich kam ihm entgegengestürzt, zog ihn fast vom Pferde herunter und küßte ihn wieder

und wieder, was er sich mit lächelnder Miene auch ruhig gefallen ließ, bis es ihm doch endlich selber zu viel wurde, denn seine Leute fingen schon an zu lachen und ihr Mann stand dabei und machte ein furchtbar dummes Gesicht.

„Aber Sennorita," rief er aus, „was habe ich denn gethan? Daß ich den Schuften das Gestohlene abgejagt? das war ja nur meine Pflicht und aus alter Freundschaft für Sie that ich es mehr als gerne. Waren die Gelben lange hier?"

„Oh, wohl zwei Stunden — ach, die schreckliche Zeit, die ich verlebt — und meine arme Kuh."

„Nun, das Bischen Bewegung, das sie gehabt hat," lachte der junge Mann, „wird ihr schwerlich etwas schaden, aber den Wein haben sie Euch tüchtig durchgeschüttelt, Sennorita, wie wär's, wenn wir ein Glas davon bekämen, ehe er ganz verdirbt, denn lange wird er sich dennoch wohl nicht mehr halten."

„Oh, so viel Ihr trinken wollt!" rief die junge Frau lebhaft aus, „und wenn es Alles wäre, Gott weiß, wie gern ich ihn Euch gebe. Hatten wir ihn doch schon verloren geglaubt."

Der Officier gab den Leuten einen Wink, die auch ohne Weiteres das angebrochene Faß in Anspruch nahmen, und nicht viel ungeschickter damit umzugehen wußten, als die Gelben. Das volle rollten sie in das Haus, wo es der Wirth aber augenblicklich auf eine Schleife legte und mit einem der Maulthiere in den Wald hineinzog. Er suchte sich dort jedenfalls einen versteckteren Platz, um es auf's Neue zu verbergen, und den sollte diesmal selbst nicht seine Frau erfahren.

Der junge Officier hatte sich indessen auf ganz eigenthümliche Weise beschäftigt, indem er dem Gefangenen das gelbe Band abnahm, seine blaue Cocarde in die Tasche steckte, und das Zeichen der Amarillos um seinen eigenen Hut band; eine braune Cobija schnallte er dann von seinem Sattel los, warf sie sich über und stand so mitten in der Stube, als Donna Juana, die etwas draußen zu besorgen gehabt, wieder in das Haus trat und vor Schreck laut aufschrie.

»Ave Maria Purisima!« rief sie bestürzt aus, „aber Don Felipe, habt Ihr mir Angst gemacht. Ich glaubte ja wahrhaf-

tig, die Gelben wären zurückgekommen. — Ihr seht vortrefflich aus als Amarillo und beinahe hätte ich Euch gar nicht gekannt."

„So viel besser," lachte der junge Mann, „dann habe ich auch die Hoffnung, daß ich in Calobozo einen Spaziergang machen kann, ohne gleich Verdacht zu erregen."

»Par Dios! Ihr denkt doch nicht daran, Euch in das Räubernest zu wagen? Gott wolle es verhüten," rief die junge Frau, „denn Ihr würdet als Spion aufgegriffen und von dem alten Schuft, dem gelben Moneca, so sicher als Spion aufgehängt, wie sie neulich den armen Mateo gehängt haben, der nur in die Stadt geschlichen war, um seine alte Mutter zu besuchen."

„Wenn sie mich fangen, Querida."

„Aber weshalb wollt Ihr Euer Leben wagen," rief die junge Frau, „es kann ja doch nicht mehr so lange dauern, bis Ihr das gelbe Raubgesindel aus dem Nest hinausjagt, und dann seid Ihr die Herren im Orte."

„Alles sehr schön, Sennorita, aber es kann auch eben noch länger dauern, als wir jetzt glauben, und wenn ich nun seit acht langen Monaten schon meine Braut nicht mehr gesehen hätte, und ihr gern einmal guten Tag sagen möchte, würdet Ihr mich deshalb tadeln?"

„Euere Braut?" rief die Frau erstaunt, „Ihr habt eine Braut in Calobozo?"

„Allerdings hab' ich die, und daß ich mich nicht behaglich fühlen kann, wenn ich sie unter solchem Raubgesindel weiß, mögt Ihr Euch einbilden. Apropos, kanntet Ihr den Officier, der die Bande befehligte?"

„Das war ja der Lump, der junge Colina," rief die Frau, „der seinem Vetter, dem Neger, alle Ehre macht, der schlechte Kerl! verkauft mir meine eigene Kuh und läßt sie dann hintennach wieder stehlen."

„Habt Ihr mir nicht Grüße für ihn aufzutragen?" lachte der Officier.

„Oh, um des Himmels willen spottet nicht," rief die Frau, „und der Herr verhüte, daß er mit Euch dort zusammentrifft Denkt an den armen Mateo."

„Bah," lachte der junge Mann verächtlich, „die Courage der Herren von der gelben Farbe habe ich heute gesehen."

„Sie sind nicht Alle so feige, Don Felipe," warnte die Frau.

„Und trotzdem, ich bin von Alvaredo zum Recognosciren ausgeschickt, und es ist mir überlassen, wie weit ich meinen Zug ausdehnen will. Daß ich aber dabei einmal mein Bräutchen wieder zu sehen wünsche, kann mir Niemand verdenken, und nebenbei erfahre ich dort gleich aus sicherer Quelle, wie die Sachen in der Stadt selber stehen."

„Oh, Don Felipe, wenn sie Euch auch aufhingen," klagte die junge Frau, „ich würde mein ganzes Leben lang nicht wieder froh."

Der junge Mann legte seinen Arm um ihre Taille, drückte ihr lachend — trotz der Braut in Calobozo — einen Kuß auf die Lippen, die sie ihm nicht entzog und sagte dann leichtherzig:

„Schönen Dank, mein Schatz, für das freundliche Wort, aber jetzt auch genug der Spielerei. — Benito, Du begleitest mich bis in die Nähe der Stadt, um mein Pferd zurückzunehmen, denn zu Fuß möcht' ich den langen Weg doch nicht machen, und wenn das Glück mir wohl will, bin ich übermorgen Früh zum Caffee wieder hier."

„Und wenn Ihr nicht kommt —"

„Bah," rief der Soldat, „dann brauche ich vielleicht gar keinen Caffee mehr — und nun fort. — Den geraden Weg dürfen wir natürlich nicht nehmen, denn Señor Colina wird wohl schönen Lärm da drin geschlagen haben; aber desto bequemer komme ich nachher von der anderen Seite hinein. Wie ist der Guarico? hat er viel Wasser?"

„Der Alte, der gestern Abend von dort zu Fuß herüberkam, sagte, daß ihm das Wasser kaum bis an die Kniee gegangen wäre."

„Bueno — Alles nach Wunsch, und nun zu Geschäften."

Während die Wirthin das Wenige, was sie an Lebensmitteln vor den Gelben versteckt gehalten, auftrug — und in

der That, es war ein dürftiges Mahl, gab Felipe Morro, der junge Obrist in der Armee der Reconquistadoren seinen Leuten die nöthigen Befehle, sich während seiner Abwesenheit nicht hier, aber doch in der Nähe und indessen gute Wacht auf Alles zu halten, was geschähe; der Gefangene, der sich aber schon ganz bestimmt erklärt hatte, zu den Blauen überzugehen, wurde ihrer Obhut übergeben, und kaum eine halbe Stunde später trabte der junge Mann seinem allerdings etwas gefährlichen Abenteuer mit so leichtem Herzen entgegen, als ob es sich nur darum gehandelt hätte, einen Spazierritt durch die frisch grünende Llano zu machen, nicht um den Feind in seiner eigenen Höhle aufzusuchen

Capitel 2.

In Calobozo.

Wenn es einen reizenden und freundlichen Punct in den Llanos gibt, so ist es das kleine, oder nicht einmal sehr kleine Städtchen Calobozo, das etwa in der Mitte zwischen den Gebirgen des Nordens und dem südlich davon in den Orinoco strömenden Apure allerdings anscheinend flach in der Ebene liegt. Aber schon die Ufer des vorüberströmenden Huárico sind ziemlich hoch, und während der Boden in der Stadt selber nur unmerklich steigt, findet man sich plötzlich im Süden an einem mit dem herrlichsten Grün bewachsenen, ziemlich steil abfallenden Hügel, dessen Fuß von gewaltigen Mangobäumen eingefaßt ist, und von dem aus man eine so eigenthümliche, wie prächtige Fernsicht über das weite meergleiche Chaparro=Gebüsch der Llanos hat.

Das war auch der Glanzpunct der Stadt — dort lagen die warmen Bäder Calobozo's unter Mangos=Blüthenbüschen und Palmen, und die schöne Welt von Calobozo — und der Ort ist berühmt in ganz Venezuela seiner schönen Mädchen wegen — verbrachte hier gewöhnlich die heiße Tageszeit. — Aber wie sah das jetzt an der sonst so reizenden Stätte aus!

Seit langen Monaten, wo der Neger=General Colina, von dem Volk el cholera genannt, Calobozo mit seinen Schwärmen

überzogen und eine starke Besatzung hier gelassen hatte, um die Städter für ihre revolutionären Neigungen zu züchtigen, war Stadt und Nachbarschaft von den rohen Banden ausgesogen und verwüstet worden. Aber das nicht allein — nein, gerade an diesem Lieblingspunct der Bewohner hatten sie am Schlimmsten gehaust — ihre Pferde und Maulthiere in die Bäder getrieben und den freundlichen Rasen umher zerstampft und dann auch noch ringsumher Posten ausgestellt, die sich natürlich im Schatten der Bäume hielten und so die Frauen von jedem Besuch zurückschrecken mußten.

Und wie verödet sah die sonst so rege und geschäftige Stadt selber aus. Die meisten Läden waren geschlossen, ja selbst ein großer Theil der besseren Häuser, deren Eigenthümer sich fort und meist nach Carácas gezogen hatten, um den ewigen Contributionen und Chicanen zu entgehen. Die Gebäude an der Plaza, die völlig von dem Soldatenschwarm besetzt und zum Theil auch so gut es anging befestiget waren, zeigten schon von Außen an den zerbrochenen Fensterscheiben und verräucherten Rahmen, welche Gäste darin hausten, während ein anderer Mensch wie ein Venezuelanischer Soldat auch keine Stunde hätte im Innern aushalten können, ohne vor Schmutz und Gestank krank zu werden.

Besser hatten sich allerdings die Officiere einquartiert — aber auch nicht viel besser, da man alles erbärmliche Gesindel selbst zu Generalen gemacht, und diese eben von ihrer Jugend her so wenig verwöhnt waren wie die Soldaten selber.

Die Stadt ist weitläufig, in regelmäßige Straßen ausgelegt, und überall liegen freundliche Gärten dazwischen, denn es fehlte ja nicht an Platz. Aber nur einstöckige Häuser sah man, wie das in den altspanischen Städten überhaupt Sitte ist, mit einem großen, geräumigen, hie und da sogar mit Bäumen bepflanzten Hofplatz, und alle nach der Straße zu führenden Fenster, ja meistens auch die im Hof liegenden, mit eisernen Gittern wohl verwahrt — eine sehr nöthige Vorsichtsmaßregel in diesen Ländern, oder die Fenster würden sonst manchmal häufiger zu Eingängen benutzt werden, als die Thüren.

Die letzten Tage war es entsetzlich still in Calobozo gewesen, und wenn nicht zuweilen eine Trommel gerührt worden wäre oder Trompeten ein Signal gegeben hätten, so würde die Stadt einem Kirchhofe geglichen haben. Wußte man doch wenigstens im Allgemeinen, wie es im Lande stand und kochte und gährte, und während die Einwohner mit Schmerzen darauf warteten, daß die Reconquistadoren endlich einmal hereinbrechen und diesem fast unerträglich werdenden Zustand ein Ende machen sollten, lag das Militär in dumpfem Schweigen, denn einmal sahen sie sich stets von Gefahr umringt, und dann wußten sie kaum, ob ihr General nicht jetzt schon im Herzen mehr zu den Blauen als Gelben neigte. Gerüchte darüber liefen wenigstens schon um, und war das wirklich der Fall, weshalb wurden sie denn noch hier mehr wie Gefangene als Soldaten eingepfercht und kaum halb genährt, wie gar nicht gekleidet. Sympathien für Falcon hatte wohl kaum Einer aus Zwanzigen.

Aber was war geschehen? Die Bewohner von Calobozo steckten die Köpfe zusammen und schauten überrascht das Treiben um sich her, denn plötzlich wirbelten die Trommeln und das schmetterte und klang, als ob da draußen die größte Eile nöthig sei. Kleine Patrouillen strömten dabei im Sturmschritt nach allen Seiten aus, und Officiere jagten auf ihren Thieren in vollem Carrière durch die Straßen.

Rückten die Blauen endlich an? — Die paar Krämer, die vereinzelt ihre Stände offen gehalten, schloßen rasch die Läden und verrammelten ihre Thüren, denn man konnte nicht wissen, was die vielleicht zur Verzweiflung getriebenen Regierungstruppen noch im letzten Augenblick begannen.

Aber es mußte ein blinder Lärm gewesen sein; Stunde nach Stunde verging wenigstens, ohne daß irgend ein Angriff erfolgte, und selbst die ausgesandten Kundschafter kehrten nach und nach zurück und meldeten, daß sie nirgends einen Feind entdecken konnten.

Der Abend dämmerte. Auf der Plaza stand General Moneca mit etwa einem Dutzend Officieren, unter ihnen der Obrist Colina, der sich so tapfer da draußen an der Posada

gezeigt, und jetzt den Anderen gegenüber seine bei der Rückkehr gemachten Aussagen aufrecht erhalten mußte, denn man fing an sehr stark daran zu zweifeln.

„Obrist," sagte der General eben nicht besonders freundlich, „ich fürchte, Sie haben den paar Reitern, von denen Sie angegriffen wurden, Unrecht gethan. Es war aller Wahrscheinlichkeit nach nicht die Avantgarde, sondern die ganze Armee der Rebellen, und wenn Sie etwas länger Stand gehalten hätten, würde das Gesindel selber gelaufen sein."

„Ich berufe mich auf meine Leute, General," sagte mit zusammengezogenen Brauen der Bursche, „die ganze Llanos schwärmte von ihnen, und erst als ich sah, daß wir Alle rettungslos verloren wären, wenn wir uns tollkühn der Gefahr aussetzten und Einer meiner Leute gefallen war, gab ich das Zeichen zum Rückzug. Fünf von den blauen Schuften liegen aber auf der Wahlstatt und die Unseren sind nur wie durch ein Wunder weitern Verwundungen entgangen. Sehen Sie hier mein Beinkleid — den Lanzenstich, der nach meiner Brust gezielt war, parirte ich und hieb dann dem Kerl den Schädel von einander."

„Bitte, lassen Sie einmal Ihren Degen sehen," sagte der General trocken.

Colina zögerte. — „Ich habe ihn natürlich wieder abgewischt," sagte er.

„Darf ich Sie ersuchen?"

„Mit Vergnügen, General."

Moreno nahm den Degen und betrachtete ihn genau, während ein Lächeln um die Lippen der übrigen Offiziere zuckte.

„Sonderbar," sagte der Alte, „auch nicht die Spur von einem Kampf, und wie es scheint ebensowenig an der Scheide. — Sie fechten außerordentlich reinlich, Obrist Colina."

„Sie glauben mir nicht, General," rief der Offizier empört, „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort —"

„Bitte," unterbrach ihn der Alte, „wir wollen die Sache nicht weiter untersuchen; aber Einer Ihrer Leute behauptet

jetzt, daß er nur fünf Rebellen gesehen habe und Sie hatten acht Soldaten bei sich."

„Und wer von ihnen behauptet das?" rief Colina, dessen Antlitz aber merklich erbleichte.

„Es ist gut," wehrte der General mit der Hand ab. „Ziehen Sie die äußeren Patrouillen zurück, General Valle, damit wir die Leute nicht unnöthiger Weise ermüden — ich glaube nicht, daß wir einen Angriff zu fürchten haben. Eine Compagnie mag aber auf der Plaza lagern und die Ecken wollen wir ebenfalls besetzt halten. Das Signal ist für heute Abend — nach zehn Uhr, wenn Niemand der Bewohner etwas mehr auf der Straße zu suchen hat — das gestrige — guten Abend, meine Herren" — und sich abwendend, schritt er über die Plaza seiner eigenen, nahe dabei befindlichen Wohnung zu.

Die Dämmerung war indessen rasch eingebrochen und die übrigen Officiere zerstreuten sich, um die erhaltenen Befehle auszuführen: nur Colina, die Zähne fest zusammengebissen, denn er hatte recht gut gesehen, daß sich die Uebrigen über ihn lustig gemacht und haßte außerdem den General selber von Grund seiner Seele, schritt langsam und allein quer über die Plaza hinüber, einer der Seitenstraßen zu, in welcher die besten, wenn auch fast überall verschlossenen Häuser standen.

Colina befand sich nicht in besonderer Laune und vor Allem ging ihm jetzt im Kopf herum, welchen Brief er über Moneca an seinen Vetter, den General, schreiben würde, wenn er überhaupt je schreiben gelernt hätte. Aber der Leichtsinn derartiger Gesellen, die eine militärische Ehre gar nicht — ja nicht einmal dem Namen nach kennen, setzte sich rasch über alles Derartige hinweg. Er hatte wieder einmal eine Nase vom „Alten" gekriegt, weiter Nichts, deshalb wurde er doch selber General, so rasch ihm nur sein Vetter das Patent vom Präsidenten besorgen konnte.

Fast ohne daß er an die Richtung, die er nahm, gedacht hätte, schritt er, aus alter Gewohnheit, nach der Calle Urquiza und fand sich plötzlich einem Hause gegenüber, das er oft — und leider weit öfter als den Insaßen lieb war — besuchte.

Seunora Vidaurri wohnte dort mit ihrer Tochter, einer der schönsten und liebenswürdigsten jungen Damen der Stadt. Der alte Vidaurri war geflohen, weil ihn die „Gelben" hatten gefangen nehmen wollen, und die Seunora in ihrer fast unbeschützten Lage hier und mitten zwischen den Feinden konnte natürlich nicht schroff gegen einen der Officiere auftreten, denn sie fürchtete in diesem Falle nicht mit Unrecht die kleinliche Rache des Beleidigten.

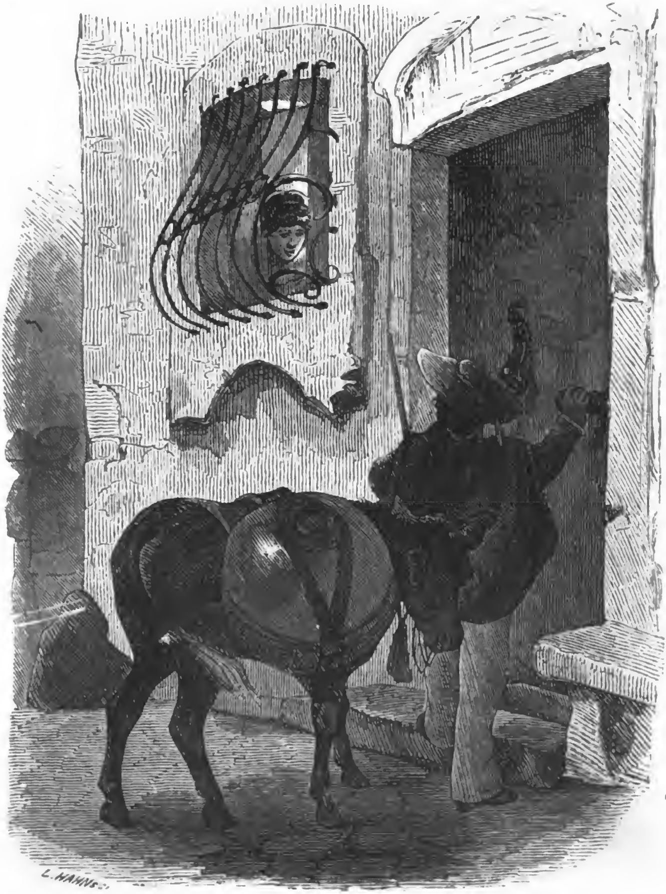
An dem Hause waren übrigens heute, da es etwas spät geworden, schon die Läden geschlossen, klopfen mochte er nicht, denn sein Dienst rief ihn auch nach der Plaza zurück, und nur einen sehnsüchtigen Blick nach dem Fenster hinüberwerfend, hinter dem er Rafaela gewöhnlich sah, drehte er wieder um, um zu seiner Pflicht zurückzukehren.

Nicht weit von dem Hause entfernt begegnete er einem Manne, der einen mit Fässern beladenen Esel vor sich her trieb. Er trug eine leichte Cobija und gestreifte Beinkleider, und sah eigentlich anständiger aus, als es derartige Wasserführer gewöhnlich thun — aber er hatte ein gelbes Band um den Hut und ein verkrüppeltes ausgebogenes Bein, hinkte auch stark. Jedenfalls ein in irgend einer früheren Revolution verkrüppelter Soldat, der sich seinen Lebensunterhalt auf diese Weise erwarb. Colina warf auch kaum mehr als einen Blick auf ihn, sondern schritt rasch vorüber. Er hatte andere Dinge im Kopf, als sich um einen Eseltreiber zu bekümmern, und dieser verfolgte, den Hut etwas in die Augen gezogen, seinen Weg, bis er vor das nämliche Haus kam, vor dem der junge „Obrist" noch kurz vorher gestanden.

Dort hielt auch er an, und klopfte leise dreimal an den Laden. Licht war im Zimmer, das konnte er deutlich sehen — er glaubte selbst Stimmen gehört zu haben — jetzt war plötzlich Alles todtenstill.

Eine Patrouille bog in dem Augenblick um die nächste Ecke und kam an ihm vorüber. Sie sahen wohl den mit Fässern beladenen Esel, kümmerten sich aber natürlich nicht um ihn, denn es war das etwas zu Alltägliches in den Straßen von Calabozo. Der Eseltreiber wartete aber geduldig, bis sie vorüber

waren, dann klopfte er wie das erste Mal und in demselben Tempo wieder an, und jetzt öffnete sich auch rasch, aber immer noch vorsichtig, der Laden, ein schmaler Lichtstreif fiel hindurch und eine scheue Stimme flüsterte:



„Quien es?“

„Rafaela,“ flüsterte der Eseltreiber zurück.

„Santisima!“ klang es wie ein halblauter Schrei und der Laden schloß sich wieder, aber drin ging eine Thür und wenige Minuten später hörte er, wie ein schwerer Schlüssel in das Schloß gesteckt und ein Riegel zurückgeschoben wurde — im nächsten Augenblick öffnete sich die Pforte, und der Fremde, dem Esel einen leichten Schlag mit der Gerte gebend, die er in der Hand hielt, rief lachend:

„So, mein Burro, danke für die Begleitung, nun finde Deine Wege allein nach Haus,“ und wie ein Wiesel schlüpfte er in die kaum geöffnete Thür hinein, an der er nur rasch den Riegel wieder vorschob, und dann die Sennorita, die ihm aufgeschlossen hatte, ohne Weiteres in die Arme nahm und herzhaft abküßte.

„Aber, Felipe!“ bat das junge bildhübsche Mädchen, wie sie nur eben die Lippen zum Reden frei bekommen konnte, „um Gottes willen, wo kommst Du her — Du bist verloren, wenn sie Dich erkennen.“

„Ich konnte es nicht länger aushalten, Querida,“ schmeichelte aber der junge Mann, sie fest an sich pressend, „denke Dir nur — acht Monate habe ich Dich nicht gesehen, und jetzt, da wir nun bald am Ziele unserer Wünsche stehen, litt es mich nicht länger. Ich verschaffte mir von Alvaredo einen Befehl, die Gegend hier zu recognosciren, und da bin ich — recht im Herzen des Feindes — und in dem Deinigen dazu, Schatz — wie?“

„Aber die Angst wird mich verzehren, Felipe,“ klagte die Jungfrau, „erst vor wenigen Tagen haben sie wieder einen Spion aufgehangen.“

„Die Sache ist nicht so gefährlich, Herz — unsere Blauen folgen mir auf dem Fuße — Falcon ist gestürzt, unsere Sache gewonnen.“

„Aber wenn sie Dich jetzt fingen, wärst Du doch verloren.“

„Aber sie fangen mich auch nicht.“

„Ave Maria,“ sagte da eine Stimme dicht hinter ihnen und Rafaela's Mutter, ein Licht in der Hand, stand vor den Liebenden. „Don Felipe, so wahr ich selig zu werden hoffe — ein echter Blauer mitten in dem Lager der Gelben — und heilige Mutter Gottes, was habt Ihr mit Euerem Beine gemacht? — Seid Ihr verkrüppelt?“

Rafaela warf einen Blick hinab und schlug entsetzt die Hände zusammen, Felipe aber lachte.

„Nur meine Jacke habe ich darum gebunden und es dadurch schief gemacht, und dann einen Esel gestohlen und mich so in die Stadt hereingeschmuggelt.“

„Einen Esel gestohlen?“ rief die alte Dame, den Kopf schüttelnd, „es wird immer besser — aber kommt hier fort vom Eingang — durch das Schlüsselloch kann man den ganzen Gang übersehen und die Läden drinnen schließen dicht.“

Die Damen gingen voran und Felipe blieb einen Moment zurück, um sich von seiner Entstellung zu befreien — er warf auch die Cobija wieder ab und zog seine Jacke an und rasch folgte er dann und saß bald, die Geliebte im Arm und eine gute Flasche vino blanco vor sich, glücklich, ja selig in dem kleinen freundlichen Raume, der Alles umschloß, was er auf dieser Welt erstrebte und für das er sein Leben freudig, ja lachend in die Schanze schlug.

Und nun mußte er erzählen, wie es draußen im Lande stand, denn bis hierher war seit langen Wochen keine Nachricht gedrungen, wo doch fast jeder Tag neue und wichtige Veränderungen brachte. — Aber er konnte nur Gutes berichten, denn in Carácas war die Sache Venezuela's entschieden, die Revolution hatte gesiegt und Falcon, allein und von keinem seiner bisherigen so zahlreichen Freunde begleitet, in Laguayra das Land auf Nimmerwiederkehren verlassen.

Jetzt nun rückten die Blauen vor. In hellen Schwärmen warfen sie sich über das Land, und Las Tekes, Victoria Villa de Cura und Ortiz waren schon alle in ihren Händen. Sie hatten keinen Feind mehr im Rücken, nur noch die schwachen Besatzungen von Calobozo, Kamahuan und San Fernando

voraus, und ihr Wunsch war, jetzt diese von einem doch nutzlosen Widerstand abzuhalten, um ferneres Blutvergießen unter den Söhnen ein und desselben Stammes zu vermeiden.

„Und wo standen die Blauen?"

„Wenn sie sich geeilt, könnten sie bald vor der Stadt sein."

„Aber, Felipe!" rief da Rafaela besorgt, „und um einen Tag früher vielleicht einzutreffen, wagtest Du Dein Leben? — War das Recht, und wird damit auch nur die Angst bezahlt, die mich jetzt um Dich verzehrt?"

„Du denkst Dir die Sache schlimmer wie sie ist, mein Herz," lachte Felipe, „wir haben ziemlich genaue Nachrichten, daß Euer General Monecca schon selber nicht recht weiß, was er thun soll — bei Falcon ausharren oder zu den Blauen übergehen. Rücken wir aber vor die Stadt, so wird er mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, um die eigene Haut in Sicherheit zu bringen."

„Und wenn er es nicht thut?"

„Bah, dann treiben wir ihn hinaus," lachte der junge Mann. „Uebrigens werde ich schon sehen, wie ich wieder aus der Stadt komme, ebensogut wie ich hereingekommen bin — aber sie werden auch nie wagen, etwas gegen mich zu unternehmen, denn sie wissen, daß ihnen die Vergeltung auf dem Fuße folgen würde."

Rafaela horchte erschrocken empor — ihr scharfes Ohr hatte schon draußen eine andere Patrouille marschiren hören. Denn wenn auch die bloßen Füße der Soldaten kein besonderes Geräusch machten, so schwatzten die Burschen doch immer mit einander. — Jetzt hielten sie — entweder vor dem Hause oder ganz in der Nähe desselben, und deutlich konnte man verstehen, was sie mitsammen flüsterten.

Rafaela hatte indeß Felipe's Arm ergriffen und zog ihn mit sich zurück in ein anderes Zimmer, um dort erst abzuwarten, ob ihm nicht wirklich eine Gefahr drohe.

Es dauerte auch nicht lange, so klopfte Jemand an den Läden, denn daß noch Licht im Zimmer war, ließ sich von Außen erkennen. Die alte Dame aber, die nichts auf der Welt

mehr haßte als einen Amarillo, und dieses Gefühl so ziemlich mit allen Damen Calobozo's theilte, fühlte sich heute nicht in der Stimmung, artig mit ihnen zu sein, und rief jetzt, den militärischen Anruf nachahmend, den man auf der Straße fast bei jedem Schritte hörte, barsch aus: „Quien vive?"

„Amigos," lautete die Antwort, „bitte, Sennora, öffnen Sie einen Moment den Laden, ich habe eine Frage an Sie zu richten. — Patrouille."

„Und was habe ich mit der Patrouille zu thun," sagte die alte Dame, indem sie aber trotzdem der Aufforderung Folge leistete. — Wer ist da?"

„Ich bin es," sagte sehr artig eine bekannte Stimme draußen, „nur eine Frage erlauben Sie mir, Sennora."

„Obrist Colina — in der That — Abends zu nachtschlafender Zeit — und welche Frage?"

„Es ist unten am Huarico heute Abend ein Esel gestohlen und noch nicht wieder aufgefunden —"

„Und was geht das mich an?"

„Eine Patrouille hat vor kaum einer Viertelstunde einen Eseltreiber mit einem Esel vor Ihrer Thür halten und anklopfen sehen. Ich selber bin kurz vorher einem verkrüppelten Menschen mit einem Esel begegnet, und wir wollten nun fragen, was der Bursche bei Ihnen gesucht hat?"

„Gesucht gar nichts," erwiderte die alte Dame, den Laden noch immer in der Hand, „als mir nur ein paar Faß Wasser gebracht, dann ist er wieder fortgegangen. Wenn sich übrigens die Herren um Alles das bekümmern wollen, was unter dieser gesegneten Regierung gestohlen ist, so wundert's mich nicht, daß sie noch in der Nacht danach herumlaufen, denn am Tage würden sie nicht fertig werden."

„Der Esel gehörte unserem Bataillon," sagte Colina.

„Ah so, das ist etwas anderes," lachte die Dame, „deshalb der Eifer, den ich bisher noch nicht an der Garnison bemerkt habe. Wünschen Sie sonst noch etwas, Herr Obrist?"

Der junge Officier biß sich auf die Lippe. „Sie thun mir Unrecht, Sennora. Ich hörte nur, als ich eben nach der Plaza

zurückkehrte, daß Ihr Haus genannt wurde, und da man hieher schicken wollte, erbot ich mich selber zu gehen, nur damit Sie nicht unnöthig belästigt würden. Ist die Sennorita nicht im Zimmer?" setzte er sehr artig hinzu, „mir war doch, als ob ich eben da drinnen Stimmen hörte."

„Ist die Patrouille auch deshalb mit geladenen Gewehren hierhergekommen, um das zu erfragen?" sagte die alte Dame, gerade jetzt nicht in der Stimmung, sich mit dem Officier in ein längeres Gespräch einzulassen

„Seien Sie nicht grausam, Sennora — ich wollte ihr nur guten Abend sagen —"

„Thut mir leid — ist heute Abend nicht zu sprechen — sie fühlt sich nicht wohl."

„Das bedauere ich in der That. Bitte, empfehlen Sie mich ihr "

„Werde es ausrichten," erwiderte die Sennora und schloß ohne Weiteres den Laden, während der junge Colina ziemlich verdrießlich auf dem Hacken herumfuhr und sich seinen Leuten wieder anschloß. Er hatte in der That, als im ihrem Bivouac nach dem Esel gefragt wurde, um das Haus der Sennora Vidaurri erwähnen hören und sich dann rasch erboten, die Sache zu untersuchen — jetzt war er abgefahren und konnte unverrichteter Dinge wieder zurückkehren. Und Rafaela schon zu Bette? das war eine Unwahrheit und nicht denkbar, die alte Dame wäre dann auch nicht allein vorn im Zimmer geblieben — oder hatten sie am Ende gar Besuch, von dem er nichts erfahren sollte? Er hätte darauf schwören mögen, daß er vorhin ein Flüstern in dem inneren Raum gehört. — Und weshalb da die Heimlichkeit — ein Strahl von Eifersucht brannte ihm durch das Herz — wer konnte das sein? Aber es stand ihm selber vielleicht ein Mittel zu Gebote, es zu erfahren, und er beschloß auch ohne Weiteres sich Gewißheit zu verschaffen.

Was kümmerte ihn der Esel! Von denen gab es genug im Lande und wenn sie keinen brauchten, konnten sie zur Genüge bekommen, — aber sein Auftrag gab ihm das Recht, über die ihm folgenden Soldaten zu verfügen, und einen wenigstens

beschloß er zum Spioniren zu verwenden. Tadeo, zugleich sein persönlicher Diener und zwar derselbe, den heute Nachmittags jener tollköpfige Officier der Blauen beinahe gefangen genommen hätte, war ein durchtriebener Gesell und er durfte sich in jeder Hinsicht — zu welchem Zweck er ihn auch immer benutzen wollte — auf ihn verlassen.

Dem gab er — aber unter vier Augen — den Auftrag, hinauszubekommen, ob heute Abends irgend wer bei Sennora Vidaurri zum Besuch sei — und wer. — Er versprach ihm dafür einen Peso, und das stachelte den Eifer des Burschen an, wenn er auch vorher wußte, daß er ihn nie im Leben ausgezahlt bekäme. Es war die Erwähnung des Geldes, das ihn reizte — so lange hatte der arme Teufel nicht einmal einen Peso mehr gesehen, und schon im Geiste malte er sich aus, was er sich Alles dafür kaufen könne — wenn er ihn wirklich hätte.

Vier andere Soldaten ließ der Obrist — übereifrig in seinem Dienst, an den beiden Straßenecken, die das Haus begrenzten. Der Mond mußte bald aufgehen und sie konnten dann, ohne selber bemerkt zu werden, sehen, ob Jemand das Haus verließ — wer es aber auch sei — ein Officier der Armee natürlich ausgenommen, dessen Namen sie sich aber merken sollten — wurde arretirt, und ihm dann augenblicklich davon Meldung gemacht.

Das geordnet und sehr mit sich zufrieden schritt er jetzt mit dem übrigen Theil der Patrouille wieder der Plaza zu, und meldete nur, daß ihm die Nachbarschaft dort verdächtig vorgekommen wäre, und er einige Mann Wache in der Nähe gelassen habe, die dann später Bericht erstatten würden. Selbst diese Meldung war aber unnöthig, denn es bekümmerte sich überhaupt Niemand darum.

Capitel 3.

Der Lauscher.

Sennora Vidaurri hatte am inneren Laden vorsichtig gehorcht, bis sie hörte, daß die Patrouille wieder abzog. Dann

öffnete sie leise und sah durch die vorgeschobenen Gitter hinaus — aber die Straße war menschenleer und nur nach links hinab konnte sie noch die dunkle Gruppe der Soldaten erkennen, die aber auch jetzt um die nächste Ecke bogen und aus Sicht verschwanden.

Die Straßenbeleuchtung von Calobozo ließ allerdings sehr viel zu wünschen übrig, die Sennora fühlte sich aber doch — besonders da der junge Colina der Führer der Patrouille war — vollkommen sicher, denn daß der nichts that, was ihn bei ihr hätte in Mißcredit bringen können, wußte sie gewiß — er ahnte ja noch nicht, daß alle seine Hoffnungen vergeblich wären und brauchte es auch nicht eher zu erfahren, bis die Gelben überhaupt nichts mehr im Lande zu sagen hatten.

„Lumpenkerl," murmelte die alte Dame zwischen den Lippen durch, als sie den Laden wieder schloß, „glaubt so ein Mulatte, daß er um die Perle von Calobozo freien könnte — laß Du nur die Blauen herein kommen, die werden Dir den Weg schon zeigen."

An irgend eine Gefahr dachte sie natürlich nicht mehr — noch weniger die jungen Leute, und wenige Minuten später saßen sie wieder Alle um den runden Tisch und Felipe mußte jetzt erzählen, wie es da draußen stand, welche Abenteuer er in den letzten Monaten erlebt, und wie sie die Amarillos von Platz zu Plaß getrieben, ja endlich selbst der „Matter" in Caracas den Kopf zerbrochen hatten.

Und wie lachte Rafaela — und wie ließ sich sie dabei aus — als er ihr einen kurzen Bericht über das heutige Abenteuer gab, wo er gerade diesem Herrn Colina seine Beute wieder ab- und das ganze Streifcorps in den Busch hineingejagt hatte.

So eifrig hörten auch die Frauen zu, daß sie gar nicht bemerkten, wie sich draußen vor dem Fensterladen eine allerdings sehr gewandte Gestalt langsam und vollkommen geräuschlos an dem Eisengitter emporhob, und seine Augen oben über den Laden brachte, um den inneren Raum zu überschauen.

Rafaela selber aber konnte sich noch immer nicht der Angst um den Geliebten entschlagen. So sicher er sich selber

zu fühlen schien, so besorgt war sie um ihn, und wenn sie es auch wohl für Momente bei seinen lebendigen Schilderungen vergaß, kehrte es doch immer wieder und erfüllte sie mit einem unsagbaren Bangen, dem sie auch endlich Worte lieh.

„Oh Felipe, wie konntest Du Dich nur jetzt nach Calobozo wagen?“

„Um Dich wieder zu sehen, Herz,“ lächelte aber Felipe, „und was ist es denn auch? Ein kurzer Besuch, von dem Niemand eine Ahnung hat und wie ich zum ersten Male wieder in die Nähe Calobozo's, in Deine Nähe kam, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen. Dabei habe ich aber auch, als ich meinen Esel über die Plaza trieb, schon wichtige Beobachtungen über die Stellung des Feindes gemacht. Manches Andere könnt Ihr mir vielleicht ergänzen und ehe der Tag anbricht, bin ich wieder unterwegs. Dann — aber — hoffe — ich auch — wieder ein —“

Während er die letzten Worte sprach, hatte sein Blick zufällig das Fenster gestreift und die im Licht der Lampe blitzenden Augen des Horchers dort bemerkt — er sprach noch langsam weiter, aber er wußte nicht mehr was, denn fast mechanisch griff seine Hand den an der Seite steckenden Revolver, und während er mit der rechten Hand emporfuhr und ein Blitz, Knall und Pulverrauch das Zimmer füllte, die Frauen aber mit einem Aufschrei empor und auseinander fuhren, hörten sie draußen einen dumpfen Fall — dann war Alles ruhig wie das Grab.

„Heilige Mutter Gottes, was war das?“ rief da die alte Dame, die, überhaupt resolut, sich zuerst gefaßt hatte, „auf was haben Sie geschossen?“

„Ich weiß es nicht,“ sagte Felipe halb verlegen, „ich kann möglicher Weise eine Dummheit gemacht haben — es war vielleicht nur eine Katze — aber ich sah ein paar blitzende Augen, dort gerade über dem Fensterladen, und in dem Moment kam es mir so vor, als ob ich das schwarzlockige Haar eines Menschen darüber erkennen konnte. Lange Zeit zum Ueberlegen blieb mir außerdem nicht.“

Sennora Vidaurri griff augenblicklich die Lampe auf und trug sie in's andere Zimmer hinüber, und dann erst eine Weile horchend, öffnete sie auf's Neue den Laden, um hinauszusehen — aber es war nichts zu erkennen. Der Mond kam gerade über die gegenüber liegenden Häuser herauf, und erhellte die Straße ziemlich deutlich, aber sie lag auch todtenstill, denn in den Nachbargebäuden dachte Niemand daran, nachzusehen, wenn irgendwo ein Schuß fiel; kam es doch fast jede Nacht vor, daß ein oder dem anderen Soldaten das Gewehr losging oder auch auf einen armen Teufel geschossen wurde, der, wenn angerufen, nicht rasch genug mit der Parole bei der Hand war. — Nicht einmal die Patrouillen oder Posten nahmen Notiz davon.

Von dem Pulverdampf zog sich auch nur wenig vorn aus dem Fenster heraus, denn in dem warmen Klima sind die Häuser alle offen gebaut und Thüren im Innern und nach dem Hofe zu werden fast nie geschlossen. Der wenige Rauch vertheilte sich deshalb rasch und wenig auffällig, aber die Frauen besonders fühlten sich beunruhigt. Felipe behauptete allerdings jetzt lachend, es sei jedenfalls eine Katze gewesen, denn welcher Mensch k ö n n e ein solches Interesse daran nehmen, hier an's Fenster zu klettern und sich dabei doch unbedingt einer Gefahr auszusetzen. Sennora Vidaurri jedoch wie Rafaela dachten Beide an den jungen [illegible], wenn sie auch den Namen nicht gegen Felipe nannten. Sie drangen auch darauf, daß er so rasch als irgend möglich die Stadt wieder verlassen solle, denn wenn es doch wirklich ein Mensch gewesen, sei er auch keinen Augenblick mehr sicher. Felipe aber lachte darüber, denn selbst angenommen, daß es ein Mensch gewesen, konnte ihn doch Niemand erkannt haben. Daß man aber auf Jemanden schoß, der an einem Fensterladen in die Höhe kletterte, verstand sich von selbst, und der Bursche [illegible], wenn er mit dem bloßen Schreck davon gekommen, [illegible] sich hüten, die Sache weiter zu erzählen.

Es ging auch auf das [illegible] davon, alle die gewünschten Notizen von den alten Damen zu erfragen, und diese ermöglichte ihm in der That jede Auskunft zu geben, da in der ganzen Stadt schon seit Monaten nichts Anderes besprochen

war, als die Verhältnisse der Regierungstruppen, und welchen Widerstand sie den Blauen, wenn diese einmal einen Angriff unternehmen würden, entgegenstellen konnten. — —

Indessen hatten es sich in dem einen Eckhaus der Plaza, wo man das Officiersquartier hergerichtet, die dortigen Insaßen so bequem als möglich gemacht, und ihre Ansprüche dahin waren in der That bescheiden genug. Das große, einst brillant hergerichtete Haus eines „Rebellen", das General Moneca nach der Flucht desselben einfach confiscirte, war etwa vier Wochen lang von den Soldaten als Kaserne benutzt worden — wie es aber danach darin aussah, läßt sich eher denken als beschreiben, und es kostete später nicht geringe Mühe, wenigstens den Ecksalon wieder soweit zu reinigen, daß er von den Officieren bezogen werden konnte; in einem nur einigermaßen wohnlichen Zustande befand er sich aber trotzdem noch nicht. Die Tapeten waren von den Wänden in Fetzen heruntergerissen, und überall Haken oder große Bolzen für die Hängematten eingetrieben worden, ja an einer Seite hingen sogar große Stücke rohes Fleisch, die man nicht gut in der allgemeinen Vorrathskammer lassen konnte, weil sie sonst unfehlbar gestohlen wären. Kleine, oft sehr elegante Tische, noch von dem früheren Besitzer her, standen dabei im Zimmer herum, und hie und da saßen einige „Generale" — aus denen fast das ganze Officierscorps bestand — und machten ihr gewöhnliches Montespiel. Um was sie aber spielten, blieb räthselhaft, denn Geld besaßen die Wenigsten und wenn sie nicht dann und wann einmal noch irgendwo in der allerdings schon fast reingefegten Nachbarschaft ein Stück Vieh erbeuteten und dann für ein paar Thaler Baargeld an irgend einen Käufer losschlagen konnten, waren ihre Taschen gewöhnlich leer.

Obrist Colina — einer der am verwahrlosesten Aussehenden in der ganzen verwahrlosten Gesellschaft — hatte an keinem Spiel Theil genommen, und schritt mit untergeschlagenen Armen an einer freien Stelle des ziemlich eingenommenen Raumes auf und ab. Er war auch in der That zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, um sich heute Abends für etwas Anderes

zu interessiren, als das Vidaurrische Haus. — Hatten sie dort wirklich einen Besuch gehabt, von dem er gerade nichts wissen sollte? Die Damen waren sonst immer so artig gegen ihn gewesen, was er natürlich seiner eigenen Liebenswürdigkeit zuschrieb — und heute hatte ihn die alte Dame eigentlich schroff behandelt. — Und konnte überhaupt jemand Fremder im Zimmer gewesen sein? — war denn ihm selber je erlaubt gewesen, ihre Schwelle nach Dunkelwerden zu überschreiten? Nie. Wurde das also einem Anderen gestattet, so mußte der — peinlicher Gedanke — auch der Begünstigte sein — aber das war ja nicht möglich. Wie freundlich hatte Rafaela so oft gelächelt, wenn er ihr von seinen Kämpfen, Gefahren und Erfolgen in der Schlacht erzählt — welchen lebhaften Antheil hatte sie daran genommen und wie vor Freude gelacht, wenn er zum Schluß kam und siegreich die Flüchtigen vor sich hergejagt. Nein — das Alles mußte ja schmähliche, schändliche Hinterlist gewesen sein und das traute er der kindlichen, unschuldigen Rafaela nicht zu. Ebenso wenig trug sie eine andere Neigung im Herzen, ihm hätte es sonst keinenfalls verborgen bleiben können. Er mußte sich getäuscht haben, als er Stimmen zu vernehmen glaubte. Nein — sie war auch nicht falsch — sie wußte, daß er sie liebte, und der morgende Tag würde sicherlich Alles aufklären und lichten.

Draußen auf der Plaza klapperten die Hufe eines herangaloppirenden Pferdes — der wachthabende Officier trat hinaus und kam fast augenblicklich mit der Meldung zurück, daß ein Courier eingetroffen sei, der nach dem General gefragt, und keinem Menschen weiter Rede stehen wollte. — Etwas Wichtiges mußte er jedenfalls bringen.

Die Officiere standen noch zusammen und besprachen die Möglichkeit eines Angriffs, als Colonel Toledo's Gestalt in der Thür bemerkte, der ihm ein Zeichen gab, zu ihm herauszukommen.

Die Uebrigen achteten nicht darauf — wo kam der Bote her? —

Vom Süden, behauptete der wachthabende Officier, der ihn erkannt haben wollte. Er war vor etwa 14 Tagen dort hinge-

schickt. — In dem Falle waren es auch wahrscheinlich gute Nachrichten, denn von dort her erwartete die nur schwache Garnison schon mit Schmerzen den General Don Pedro Manuel Rojas, der sich mit seinen Truppen ihnen anschließen und dann den Kampf im Norden entscheiden sollte.

„Was hast Du, Tadeo?" frug Colina, als er mit dem Diener vor die Thüre trat, „habt Ihr Jemanden arretirt?"

„Nein — noch nicht," sagte der Bursche, „aber caracho — er soll und darf uns nicht entkommen. Wißt Ihr, wer da drin in dem Haus bei den Frauen sitzt?"

„Bei den Frauen?" frug Colina, die Zähne zusammenbeißend.

„Gewiß, ganz gemüthlich bei einer Flasche Wein am Tisch drinnen; aber wißt Ihr, wer es ist?"

„Nun?"

„Derselbe Bursche von den Blauen, der uns heute gejagt, der den Juan vom Pferde geschossen und uns die Kuh und den Wein wieder abgejagt hat."

„Unsinn," rief Colina emporfahrend, „woher willst Du das wissen?"

„Woher? — war er mir nicht dicht auf dem Leib, denn sein Pferd lief wie der Teufel, und nur daß Juan's Pferd stolperte, brachte den armen Kerl in die Klemme und ich ging frei aus."

„Und weshalb hast Du ihn damals nicht niedergeschossen?"

„Mit meiner Lanze — er trug zwei Revolver. Wenn wir Soldaten Waffen bekämen, könnten wir kämpfen, so ist es ja aber ein wahres Elend. — In der ganzen Compagnie sind kaum zehn Gewehre und von denen gehen nicht dreie los — aber jetzt können wir's dem blauen Schuft wettmachen. Der ist nur zum Spioniren hergekommen und mit Tagesanbruch muß er hängen."

„Und wie hast Du ihn gesehen?"

„Leicht genug. In der Stube war Licht und ich stieg am Gitter hinauf. — Hätte mir auch noch beinahe eine Kugel durch den Kopf gejagt, denn er muß mich gesehen haben, und ich konnte

mich eben noch ducken, als es schon knallte. Wie der Blitz feuerte er, aber die Kugel ging in's Blaue."

„So ist er gewarnt," rief Colina rasch, „und schon jedenfalls auf der Flucht."

„Wohin?" lachte Tadeo, „die Straße ist besetzt und hinten über die hohe Mauer kann er nicht — ich kenne das Haus, denn ich habe früher jahrelang die Pferde beim alten Vidaurri besorgt. Soll ich drin die Meldung machen, daß wir das Nest gleich ausnehmen?"

Colina schwieg — er war unschlüssig, was er thun sollte; da er sich aber bei seiner heutigen Expedition nicht im glänzendsten Lichte gezeigt, bot sich hier einestheils die Gelegenheit, das wieder gut zu machen, und dann — wollte er auch nicht, daß ein Anderer Vidaurri's Haus betreten und seiner eigenen Rache vorgreifen sollte.

„Nein," sagte er nach kurzer Pause — „ich hatte den Auftrag, in dem Hause nachzusehen und nehme nur meine alte Patrouille wieder mit. Suche die Leute heraus, Tadeo — in fünf Minuten müssen wir unterwegs sein" — und rasch schritt er in die Caserne zurück, um seinen dort in der Ecke lehnenden Degen zu holen. Die Revolver hatte er noch im Gürtel stecken. Dort achtete auch Niemand auf ihn, denn das Gerücht hatte sich verbreitet, der Bote komme von Kunachuan, und dahin sei die Nachricht gedrungen, daß Don Pedro Manuel Rojas, einer der bedeutendsten und einflußreichsten Generale in San Fernando am Apure, mit seiner ganzen Mannschaft zu den Blauen übergegangen wäre, oder sich doch wenigstens für die Revolution erklärt hätte. — Das aber wäre der Todesstoß für die ganzen südlich von Caracas gelegenen Corps gewesen, die, in den verschiedenen kleinen Städten verzettelt, nirgends hinreichend Mannschaft besaßen, einen Stoß des Feindes — noch dazu mit der ganzen Bevölkerung gegen sich — auszuhalten.

Colina hörte wohl, wovon gesprochen wurde, hatte aber den Kopf zu voll von seinem eigenen Unternehmen, und den Degen aufgreifend, meldete er nur dem wachhabenden Officier, daß er seine vorher begangene Tour noch einmal aufnehmen müsse, da

ihm sein Kundschafter gemeldet habe, daß er etwas Verdächtiges gehört, und marschirte dann an der Spitze der indessen durch Tadeo herausbeorderten Patrouille wieder die Straße hinunter.

Capitel 4.

Obrist Colina.

In dem Hause der Sennora Vidaurri saß indessen der junge Officier der Reconquistadoren noch immer so ruhig und unbekümmert bei den Damen und an der Seite der Geliebten, als ob er sich inmitten seines ganzen Heeres und nicht in einer feindlichen Stadt und von Gefahren umdroht befände — aber Rafaela konnte ihre Angst zuletzt nicht mehr niederkämpfen und mit leiser, aber fester Stimme drängte sie zum Aufbruch.

„Du mußt fort, Felipe," sagte sie, seinen Arm ergreifend, „denn noch ist es möglich. Die Amarillos schieben ihre Posten nie weiter vor, als höchstens zwei Quadras von der Plaza — wir wohnen hier in der vierten, also Du brauchst nicht mehr zu fürchten, in dieser Zeit der Nacht einen Posten anzutreffen. Ich werde nicht eher ruhig, bis ich Dich nicht wieder in Sicherheit weiß."

„Aber ich begreife Dich gar nicht, Rafaela," lächelte der junge Mann; „daß Du wirklichen Muth besitzest, hast Du mehr als einmal gezeigt, und woher jetzt diese kindische Furcht vor meiner Sicherheit?"

„Ich weiß nicht wie mir ist," sagte die Jungfrau scheu, „eine unerklärliche Angst von einer ganz unbestimmten Gefahr schnürt mir die Seele und das Herz zusammen — ist es eine Ahnung nahenden Unheils? Wenn Du mich aber lieb hast, so geh' jetzt. Bald kehrst Du ja hoffentlich unter günstigeren Verhältnissen zu uns zurück, und dann — mit der Beendigung dieses unseligen Krieges soll uns nichts mehr trennen."

Felipe schüttelte den Kopf, aber er hatte auch vor der Hand Alles erreicht, was ihn hierhergeführt, die Geliebte gesehen, erfahren was er wollte, und um Rafaela zu beruhigen, stand er auf, hing seine Cobija wieder über und nahm seinen

Hut. Er kannte auch den Weg gut genug, den er zu nehmen hatte — nur bis zur nächsten Ecke brauchte er der Hauptstraße zu folgen, dann bog er rechts ab in eine Seitengasse, und kam zwischen die kleinen Badehütten hinein, hinter denen gleich der mit Buschwerk bewachsene Hügel in die Llanos hinab lief. Von dort aus hatte er nicht allein nichts mehr zu fürchten, sondern eine Verfolgung wäre sogar unmöglich gewesen.

„Und wann glauben Sie, Don Felipe," sagte die Sennora jetzt, als der junge Mann Abschied von der Geliebten genommen und ihr nun die Hand reichte, „daß Ihre Leute Calobozo besetzen werden? Wenn Sie nur 300 gut bewaffnete Soldaten haben, so ist hier an Widerstand gar nicht zu denken Sie können mit Musik einrücken."

„Ich hoffe bald — recht bald," rief Felipe, „denn von Ortiz, Villa de Cura und Rahna haben wir eine tüchtige Schaar zusammengezogen, und als ich unser Lager verließ, sagte mir Alvaredo, daß er mir auf dem Fuße folgen werde; aber einige Tage können doch noch immer vergehen, denn er führt Geschütz mit sich, und kann mit dem nicht so rasch vorwärts rücken."

„Und wollt Ihr die Stadt erstürmen? oh, das wird viel Blut kosten."

„Wer weiß, ob auch nur ein Tropfen dabei vergossen wird," lachte Felipe, „habe keine Sorge, Rafaela. In wenigen Tagen —"

Ein kurzes, aber entschiedenes Klopfen am Hausthor unterbrach ihn, und er fühlte, wie Rafaela krampfhaft seinen Arm festhielt.

„Wer ist da?" rief Sennora [illegible], die sich am schnellsten faßte, mit lauter Stimme, und während Rafaela den Geliebten zurück in das andere Zimmer drängte, trat die alte Dame wieder zu dem vergitterten Fensterladen.

„Im Namen des Präsidenten, öffnen Sie die Thür," klang aber jetzt dort ziemlich entschlossen Colina's Stimme, und er klopfte zugleich auch ziemlich derb an den Laden selber an. Er dachte gar nicht daran, weitere Rücksichten zu nehmen.

Ehe aber nur die Sennora öffnen konnte, war Rafaela an ihrer Seite, und in den Augen des schönen Mädchens, die in Erregung blitzten, lag ein Zug fester Entschlossenheit, der merkwürdig gegen ihre frühere Schwäche und Angst abstach. Wir finden das ja so häufig im Leben, daß uns eine Gefahr nur dann furchtbar und bewältigend erscheint, so lange sie droht, uns aber vollständig gerüstet findet, so wie sie über uns hereinbricht.

„Laß mich mit ihm reden, Mutter," bat das junge Mädchen, aber mit vor Aufregung fast heiserer Stimme.

„Aber Rafaela —"

„Laß mich — ich bitte Dich," und die Mutter bei Seite schiebend, öffnete sie ohne Weiteres den Laden, vor dem sie die beiden Reihen Soldaten erkannte, die das Haus vollkommen besetzt hielten. Dicht vor dem Fenster stand Colina und hatte sich schon eine ziemlich barsche Anrede ausgedacht gehabt, als er plötzlich Rafaela selber erkannte und dabei für den Moment aus der Rolle fiel.

„Sennorita," sagte er erstaunt, „Sie entschuldigen, daß wir Sie belästigen, aber" — setzte er hinzu, denn er mochte wohl fühlen, daß er hier mit Artigkeit nicht weit kommen und gewiß seinen Zweck nie erreichen würde — „ich muß Sie bitten, unverweilt die Thür zu öffnen. Ich bin auf höheren Befehl hier und sonst genöthigt, sie einschlagen zu lassen."

„Um Gottes willen, was wollen Sie mitten in der Nacht?" sagte das junge Mädchen und setzte dann halblaut hinzu: „Ich hatte immer geglaubt, daß Sie uns freundlich gesinnt wären, Sennor."

„Das war ich auch, Sennorita," rief, von den weichen Tönen merkwürdig berührt, Colina rasch aus, — „Ihnen kann es nicht entgangen sein, aber nur mit Kälte und Spott haben Sie mich behandelt und jetzt" — setzte er finster hinzu — „halten Sie einen Fremden in Ihrem Hause versteckt — einen Feind des Vaterlandes — einen Rebellen und Spion. Oeffnen Sie, denn meine Soldaten haben Befehl einzudringen, und ich stehe Ihnen für nichts, wenn Sie nicht gutwillig gehorchen. — Der Bursche muß hängen."

„Und wissen Sie, wer der Fremde ist?" flüsterte Rafaela leise zurück.

„Ich weiß es," sagte düster, aber doch auch mit halbunterdrückter Stimme der Officier — „ein Führer der Blauen — einer der sogenannten Reconquistadoren."

„Es ist mein Bruder!" sagte Rafaela, „jetzt verderben Sie ihn, wenn Sie den Muth dazu haben."

„Ihr Bruder?"

„Ruhig — um Gottes willen," bat das junge Mädchen „daß Ihre Leute es nicht hören."

„Ihr Bruder?" hauchte Colina noch einmal, denn die Geliebte stand gerechtfertigt vor ihm und er glaubte in dem Augenblick mit seiner Patrouille eine furchtbare Dummheit begangen zu haben — „oh, um des Himmels willen, Rafaela, weshalb haben Sie mir das nicht früher gesagt — nicht als ich vorhin hier war. Alles wäre dann gut — Alles — aber jetzt wissen die Leute darum — was soll ich nun thun?"

„Marschiren Sie ruhig zurück — sagen Sie, daß Sie Rapport abstatten müssen und kommen Sie dann wieder — in zehn Minuten soll er Calobozo verlassen haben."

„Das geht nicht, Sennorita — das würde Verdacht erregen — er hat auf einen meiner Leute geschossen. Die Burschen wissen, daß er noch im Hause ist, — Sie müssen mich wenigstens in das Haus lassen, daß ich ihn spreche — ich kann dann sagen, daß ich mich selbst überzeugt habe, es sei kein Feind — und das geht auch nicht," setzte er verzweifelnd hinzu — „[illegible], mein Bursche, hat ihn erkannt — wenn wir dem nicht wenigstens zehn Pesos geben, verräth er uns — und ich selber habe in dem Augenblick leider gar kein Geld bei mir."

„Kommen Sie herein," sagte Rafaela rasch entschlossen. „Sie sollen Alles haben. — Ich gebe Ihnen 50 Pesos — damit beschwichtigen Sie die Leute und morgen früh besuchen Sie uns dann, daß ich im Stande bin, Ihnen zu danken."

Dem konnte der [illegible] Colina nicht widerstehen. Fünfzig Pesos und ein Besuch bei der Dame seines Herzens, er hätte kein „gelber Officier" sein müssen, um Beides auszuschlagen.

— denn daß die Soldaten keine zehn Pesos zusammen bekamen, verstand sich von selbst. Es blieb ihm auch keine lange Zeit zum Ueberlegen. Der Laden wurde wieder geschlossen, und er konnte kaum seiner Patrouille Befehl geben, sich an die gegenüberliegende Straßenreihe zurückzuziehen, als auch schon der Thorweg geöffnet wurde, und wenige Secunden später hörte er, wie der Riegel wieder hinter ihm zufiel, und hielt Rafaelens Hand in der seinen.

„Meine theuere Rafaela," stammelte er dabei, „wenn Sie wüßten, wie glücklich ich mich in diesem Augenblick fühle, wie gerne ich Ihnen auch dienen möchte, und wenn ich mich selber der größten Gefahr dabei aussetze — aber darf ich dann auch hoffen, daß —"

„Kommen Sie," drängte Rafaela und zog ihn mit sich in die Stube, „kommen Sie, Sennor — wir werden Ihnen ewig dankbar sein."

„Aber wie konnte Ihr Bruder es wagen, hier in die Stadt —"

„Wir haben uns seit langen Jahren nicht gesehen. — Nur gezwungen ist er in die Armee der Rebellen eingetreten —"

Colina dachte an den heutigen Nachmittag, denn für einen gezwungenen Soldaten hatte der junge Herr einen ganz leidlich energischen Angriff gemacht — aber mochte er zum Teufel gehen, wenn er sich selber nur dadurch das reiche und bildschöne Mädchen gewann.

Sennora Vidaurri stand im Zimmer und ihre Glieder flogen in Angst, denn Rafaela hatte gar keine Zeit gehabt, sie mit ihrem Plane vertraut zu machen, wenn sie sich überhaupt einen solchen gebildet — war doch Alles so rasch — so entsetzlich rasch gekommen. — Nur Geld hatte Colina verlangt, und das zeigte ihr eine fast sichere Aussicht auf Erfolg. — Nahm er das Geld, so hatte sie ihn gewonnen und Felipe war gerettet.

Felipe Morro, der Capitän der Reconquistadoren, war indessen beschäftigt gewesen, sich in dem Hofraum, bei dem jetzt

ziemlich hellen Mondlicht, nach einem Weg zur Flucht über die Mauer umzusehen; aber Tadeo übertrieb nicht, als er seinem Officier sagte, daß der „Blaue" nicht hinten hinaus entkommen könne, denn wohl sechszehn Fuß hohe, glatte Mauern schloßen das ganze Grundstück ein und waren auch wohl in einem Lande nöthig, wo ewige Revolutionen die Bewohner gar nicht so selten zwangen, ihr Haus zu einer Festung zu machen, um sich nur vor Plünderung zu bewahren. Dort hinüber konnte er ohne Leiter nicht, so gewandt er auch sonst sein mochte, und es blieb ihm jetzt, wie er glaubte, nichts weiter übrig, als sich durchzuschlagen, denn gefangen sollten sie ihn nicht nehmen, dazu war er fest entschlossen. Es fiel ihm wieder ein, was ihm die Wirthin der Posada erst noch heute von dem Schicksal des „armen Mateo" erzählt, und das wollte er nicht theilen. — Hm — die Sache war doch schneller gekommen, wie er vermuthet — jetzt hätte er die Grüße, die er versprochen, an den Officier der Gelben ausrichten können. — Er war zu leichtsinnig gewesen.

Rafaela, das sonst so schüchterne fast scheue Mädchen, handelte indeß für ihn. Noch war es ja möglich, für eine geringfügige Summe jede Gefahr sowohl von dem Haupt des Geliebten, wie ihrem eigenen Hause abzuwenden, und mit zitternden Händen eilte sie an ihren kleinen Pult, um das Geld dort in Gold und Silber herauszunehmen.

Die Mutter stand an der Thür und wagte kaum zu athmen, begriff aber, als sie das Klimpern des Geldes hörte, rasch, um was es sich hier handle und schöpfte neuen Muth. — Señor Colina nahm auch mit freundlichem Lächeln die 50 Pesos und versicherte: die Damen sollten augenblicklich von der Gegenwart der Soldaten befreit und ihr „so naher Verwandter" — mit der Bedingung jedoch, daß er ohne Weiteres die Stadt verlasse und nicht wieder hierher zurückkehre, aus seiner peinlichen Lage erlöst werden; — aber eine Bedingung hätte er noch, er wollte Rafaelens Bruder vorher persönlich kennen lernen und ihm die Hand drücken. Es war der Sohn eines Hauses, das er so hoch achtete und verehrte — weiter nichts — dann versprach

er mit seiner Patrouille nach der Plaza zurückzukehren und ihr gefährlicher Besuch fand nachher, sobald er nur eben die Plaza selber vermied, kein Hinderniß weiter, um hinaus in das freie Land zu kommen.

Rafaela zögerte einen Moment, aber wenn sie es weigerte, erregte sie jedenfalls auf's neue Verdacht, und das mußte sie vermeiden. Außerdem konnte sie ja jeden Fremden als ihren Bruder vorstellen, was wußte Colina davon, und rasch gefaßt sagte sie, so daß es ihre Mutter hören konnte und sich nicht etwa verrieth:

„Gut Sennor, ich hole meinen Bruder; es freut mich selber, daß Sie ihn kennen lernen, aber Sie halten ihn nicht auf?"

„Nicht eine Minute — ich darf doch selber nicht so lange zögern."

Rafaela hatte das Zimmer schon verlassen und fand Felipe im anderen Gemach, seinen Revolver in der Hand und wie es schien sprungfertig, jedem Gegner und Feind die Stirn zu bieten. Mit wenigen geflüsterten Worten unterrichtete sie ihn aber von der List, die sie gebraucht — und der junge Mann, rasch darauf eingehend, schob lächelnd die Waffe in den Gurt zurück und folgte ihr willig — war es doch nur eine Kriegslist mehr und die Gefahr — er hatte sie nie gefürchtet oder war ihr ausgewichen.

Colina schwelgte indeß in einem Meer von Wonne, so lieb und gut war Rafaela noch nie gegen ihn gewesen, so nahe hatte er sich noch nie seinem Ziele gesehen. Nur ihr Bruder, — es war auch nicht denkbar, daß dies junge Wesen schon ihr Herz verloren haben konnte.

Jetzt kam sie mit dem Fremden zurück.

„Sennor," sagte dieser, indem er mit festem Schritt auf Colina zuging, „es thut mir leid, daß wir uns unter so eigenthümlichen Umständen und gewissermaßen als Feinde zuerst begegnen; aber ich bin Ihnen unendlich dankbar, daß Sie —"

„Hauptmann Morro!" rief Colina, der ihn starr und erschreckt angesehen, wie er nur in das Licht der Lampe trat. „Caramba, Sennorita, und das ist **Ihr** Bruder? Aber diese

schändliche List sollen Sie mir bezahlen. Sie sind mein Gefangener, Sennor, und beim ewigen Gott, ich glaube einen guten Fang gethan zu haben. Widerstand hilft Ihnen nichts, das Haus ist besetzt," setzte er hohnlächelnd hinzu, als er sah, daß Felipe's Hand nach dem Revolver zuckte — aber konnte er ihn hier gebrauchen, wo er dadurch die Frauen in unmittelbare Gefahr, ja in's Verderben brachte?

„Sennor," sagte er deshalb kalt und suchte seine Ruhe zu bewahren, „Sie irren sich in der Person. Ich bin nicht —"

„Und haben Sie ein so kurzes Gedächtniß?" lachte der junge Bursche höhnisch auf. — „Erinnern Sie sich nicht, wie Sie vor zwei Monaten kaum mit jenem Rebell Alvaredo zu meinem Vetter, dem General Colina, kamen, um einen Waffenstillstand abzuschließen? Ich war damals der Secretär und habe mir Ihre Person gar wohl gemerkt. Sennora, haben Sie die Güte und öffnen Sie das Haus, denn ich möchte Sie wenigstens vor der Hand vor Gewaltthätigkeiten bewahren, wenn Sie es auch nicht um mich verdient haben."

Rafaela hatte zu Marmor erbleichend neben ihm gestanden. Das Furchtbare war geschehen, die letzte Hoffnung vernichtet, und wenn auch der Geliebte noch die Flucht versuchte, so trafen ihn doch sicher die Kugeln der Soldaten.

Felipe überlegte noch, ob er das Oeffnen der Thür erwarten und sich darin durch Revolverschüsse freie Bahn kämpfen sollte, da griff das schwache, kaum dem Kindesalter entwachsene Mädchen in Angst und Verzweiflung zu einem fast rasenden Entschluß. Nicht an sich noch ihre Mutter dachte sie, nur an die Gefahr des Mannes, an dem sie mit aller Gluth einer ersten Liebe hing, und den Revolver von Colina's Seite reißend, ehe dieser nur an die Möglichkeit eines solchen Angriffs glauben konnte, rief sie, einen Schritt zurückspringend und die Waffe voll auf die Brust des Feindes richtend:

„Beim ewigen Gott und der heiligen Mutter des Heilandes — ein Schwur, der mich verderben soll, wenn ich ihn breche. Ein Wort — ein Laut des Triumphs und Euer Blut, Sennor, färbt diesen Boden roth."



„Sennorita," rief Colina wirklich erschreckt, „Sie wissen nicht mit einer solchen Waffe umzugehen."

„Ob ich es nicht weiß," rief aber das Mädchen, doch vorsichtig ihre Stimme dämpfend, zurück, „mein Finger liegt am Drücker, — wahren Sie sich."

„Rafaela," bat Felipe, „denk an Deine Mutter."

„Ich denke an sie," nickte das junge Mädchen, ohne ihre drohende Stellung zu verändern. Ein ganz anderer Geist schien über sie gekommen und mit blitzenden Augen fuhr sie fort: „aber nicht an sie allein, Felipe, — ich denke auch an Dich. In der Begleitung dieses Herrn bist Du sicher. Nimm Deinen Revolver unter die Cobija und halte ihn auf seine Brust gerichtet. Er wird Deinen Arm nehmen und mit Dir das Haus verlassen, um Dich die Straße hinab zu begleiten, bis Du Dich in Sicherheit weißt. Ruft er aber draußen seine Leute an, so schießt Du ihm die erste Kugel durch die Brust und Gott helfe Dir dann weiter. Dein Fuß ist rasch, Dein Arm stark, und ehe die Soldaten, ungeschickt wie sie sind, mit ihren Waffen fertig werden, hast Du einen weiten Vorsprung."

„Und was wird dann aus Euch?"

„Wir sind sicher — der Herr da darf uns nicht verrathen, denn er hat Geld von mir genommen, um einen Officier der feindlichen Armee entwischen zu lassen," sagte Rafaela mit einem höhnischen Blick auf den Obrist.

Colina zuckte zusammen, aber eben so rasch hob sich die kaum etwas gesenkte und gegen ihn gekehrte Waffe.

„Gut denn, Sennor," sagte da Felipe, der im Moment seinen leichten Muth wiedergefunden hatte, „Sie sehen, Sie sind unser Gefangener, nicht ich der Ihrige. Einem Menschen aber, den Sie zur Verzweiflung getrieben haben, dürfen Sie wohl zutrauen, daß er auch wie ein Verzweifelter handelt. Der geringste Verrath von Ihrer Seite und Sie fallen gewiß. Ob Ihnen der Staat das lohnt, Ihr Leben auf solche Weise zu opfern, müssen Sie nachher selber beurtheilen können."

Colina hatte allerdings etwas Aehnliches bei sich überlegt und die Antwort, die er sich selber gab, war verneinend ausgefallen. Felipe ließ ihm auch keine weitere Zeit zu langem Ueberlegen.

„Geben Sie mir Ihren Arm, Sennor," fuhr er fort, indem er ihm den linken Arm bot, während er mit der Rechten den Revolver am Drücker in der Hand hielt. „Rafaela, willst Du uns das Thor öffnen?"

„Von Herzen gern und Gott schütze Dich, Felipe."

„Ich komme bald wieder, Herz," nickte ihr dieser zu, „und dann sollst Du Calobozo im Schmuck von blauen Fahnen sehen."

„Und mein Revolver?" sagte Colina, der völlig gebrochen am Arme seines Gegners dahinschritt.

„Soll, wenn Sie zurückkommen, vor der Hausthüre liegen," sagte Rafaela kalt. „Als tapferer Soldat dürfen Sie nicht ohne Waffen nach der Plaza zurückkehren."

Mit diesen Worten öffnete sie das Thor und zeigte sich selber darin, während die Soldaten an der anderen Seite der Straße, von denen sich schon ein Theil, um auszuruhen, auf das Pflaster gelagert, in die Höhe sprangen und ihre Gewehre oder Waffen aufgriffen. Ihr Obrist schritt aber mit einem anderen Mann die Straße hinab, ohne ihnen etwas zu sagen — die Dame blieb in der Thüre stehen und sah ihnen nach; es mußte doch Alles in Ordnung sein, und nur Tadeo schüttelte den Kopf und konnte das Ganze nicht begreifen.

Rafaela indessen, in der langen Kriegszeit mit Waffen genau vertraut, nahm die Patronen aus dem Piston, und nur erst als sie den Officier allein zurückkommen sah, legte sie den jetzt entladenen Revolver, wie sie es versprochen, hinaus, schloß dann die Thüre, schob beide Riegel wieder vor, ging mit festem Schritt zu ihrer Mutter zurück und brach dort ohnmächtig in deren Armen zusammen

In der Gefahr hatte sie sich aufrecht gehalten, im ersten Momente der Ruhe verließen sie ihre Kräfte und sie war wieder ein schwaches, hilfloses Weib

Capitel 5.

Schluß.

Mit welchen Gefühlen Colina, Wuth und Rache im Herzen, mit seiner Patrouille nach der Plaza zurückeilte, ist kaum zu sagen; aber ihm zum Glück schien indessen auch dort etwas Außerordentliches vorgegangen zu sein, denn eben als ihn Tadeo

nach dem Officier der „Blauen“ fragen wollte, und wie es kam, daß ſie ihn nicht eingefangen, wirbelten dort drüben die Trommeln und ſchmetterten die Trompeten, das Zeichen zum Sammeln, ſo daß ſich die Patrouille augenblicklich in Sturmſchritt ſetzen mußte und jedes Geſpräch natürlich zur Unmöglichkeit wurde.

Dort fanden ſie aber in der That die ganze Armee in Aufruhr, denn nicht allein, daß das erſte Gerücht, Don Pedro Manuel Rojas' Uebergang zu der Revolution, von General Moneca beſtätigt worden, nein, Boten nach Boten waren eingetroffen, die das Anrücken der Reconquiſtadoren meldeten. Von einer kaum eine engliſche Meile ſüdlich von Calobozo liegenden Miſſion hatten ſie vor kaum einer Stunde Beſitz ergriffen, ja ſogar drüben am anderen Ufer des Huárico lagerten ſie, ſo daß man deutlich, ſelbſt von der Stadt aus, ihre zahlreichen Feuer in den Büſchen erkennen konnte.

Von General Moneca war nun allerdings der Befehl gegeben worden, die [illegible] Militärmacht Calobozo's auf der Plaza zu verſ[illegible], aber was damit geſchehen ſollte, ſchienen die Herren Generale, die zu einer Berathung zuſammengerufen waren, ſelber noch nicht zu wiſſen, denn wenn ſie ſich dort vertheidigen wollten, wäre es jedenfalls nöthig geweſen, die bis dahin einmündenden Stra[illegible]en zu verbarricadiren. — Geſchah das aber, woher ſollten ſie Lebensmittel bekommen? Die jüngeren Officiere beſprachen das lebhaft miteinander und hatten dazu wohl zwei volle Stunden Zeit, denn bis etwa ein Uhr Morgens kam keine weitere Ordre und nun endlich der Befehl, ſich wieder, aber an Ort und Stelle, zu lagern, was die meiſten Soldaten ſchon außerdem gethan hatten und feſt ſchliefen.

Erſt gegen Morgen kam wieder Leben in die Sache. Noch ehe der Tag dämmerte (und die Sonne geht in jenen Breiten, mit einer kurzen Dämmerung vorher, faſt regelmäßig um ſechs Uhr auf), ſprengten einzelne Reiter die Plaza entlang der Richtung des Fluſſes zu. — Die Generale mußten doch wohl einen Entſchluß gefaßt haben, aber die Soldaten bekamen nur Befehl, auseinander zu gehen und ſich ihr Frühſtück zu bereiten, ihre

Waffen aber zusammenzustellen, um bei dem ersten Signal wieder bereit zu sein. Das Signal wurde aber nicht gegeben. Die Sonne ging auf, stieg höher und brannte auf die Plaza nieder, und noch immer kam nicht einmal der Befehl zum Sammeln.

Da plötzlich wurden die Pferde des Generals Moneca, wie des ganzen Generalstabes vorgeführt; die Trompeten ertönten, die Generale sprengten die Straße hinab, und die Armee mußte in Reih und Glied treten und stand da vier volle Stunden lang. Aber von Mund zu Mund ging plötzlich das geflüsterte Wort: Die Generale sind zu den Blauen hinübergeritten, sie sind übergegangen wie Pedro Manuel Rojas — es gibt keinen Kampf — jetzt können wir wieder nach Hause zurückkehren und die Schinderei hat ein Ende.

Die Leute hatten sich nicht geirrt, wenigstens in der ersten Annahme. Moneca war allerdings mit seiner ganzen Armee, ohne diese aber auch nur mit einem Wort um ihre Meinung zu befragen, zu der Revolutionspartei übergegangen und charakteristisch nur, wie das endlich den Soldaten bekannt gemacht wurde. Es kennzeichnet wenigstens die Art und Weise, wie der republikanische Soldat um seine politische Meinung und Gesinnung gefragt wird.

Etwa um elf Uhr Morgens kam nämlich einer der Generale plötzlich auf die Plaza geritten und gab den Leuten einfach den Befehl, „die gelben Bänder von den Hüten zu nehmen," und damit war denn auch in der That jede nur nöthige Transformation geschehen, denn der gelehrteste Anthropolog wäre von dem Augenblicke an nicht im Stande gewesen, zu sagen, ob sie der Regierungspartei oder der Revolution angehörten, so verwildert sahen beiden Truppentheile aus.

Bemerkenswerth war auch die Stimmung, mit der dieser Befehl von den Truppen aufgenommen wurde: ein lautes stürmisches Hurrah! brach nämlich von Aller Lippen. Im Nu hatten sie sich sämmtlicher Abzeichen, zu denen sie ja doch nur gewaltsam gepreßt worden, entledigt und jede Bande der Ordnung schien von dem Augenblick an gelöst.

Nachmittags um drei Uhr rückte General Alvaredo, ebenfalls der Mischlingsrace angehörend, aber mit einem klugen, intelligenten Gesicht, und nur von einigen Officieren begleitet, in die Stadt ein, um als Oberbefehlshaber der vereinigten Armee den Zustand der Truppen zu besichtigen und seine weiteren Ordres zu geben.

Ihn begleitete Hauptmann Morro, und der Jubel in Vidaurri's Hause läßt sich denken. Vergebens war aber seine Nachfrage nach dem Obrist Colina in der Stadt.

Der Obrist hatte um ein Uhr die Stadt verlassen, und befand sich schon lange, eine blaue Cocarde auf seinem Hut, auf dem Wege nach Caracas.

Die fünfzig Pesos bekam aber Rafaela nicht zurück: er verachtete die Familie Vidaurri zu tief, um noch weiter den geringsten Verkehr mit ihr zu halten.